Der Stern

Heft 43 * 12. Jahrgang * 24. Oktober 1959 * Verlagsort Hambur

Rolf Gillhausen und Joachim Heldt berichten:

„Ein Tiger für drei Flaschen Whisky"

Denk' nicht mehr an Monte Carlo

Die schönste Liebesgeschichte des Jahres

Eigentlich wollten wir Sie überraschen . . .

am nächsten Dienstag mit dem neuen Titelblatt des STERN. Aber dann sahen wir Sie schon bei Ihrem Zeitungshändler vergeblich Ausschau halten nach dem alten vertrauten Umschlag, in dem Ihre Jllustrierte nun seit mehr als elf Jahren erscheint. Und da wir natürlich keinen von unseren 12 Millionen Sternlesern verlieren möchten, zeigen wir Ihnen auf der nächsten Seite, wie von der kommenden Woche an unsere „Verpackung" aussieht.

Wir erwarten gar nicht, daß Ihnen der neue Titel gleich besser gefällt als der alte. Wir müssen uns ja selbst erst daran gewöhnen. Aber wir glauben, daß der STERN auch in seinem Inhalt während der vergangenen elf Jahre nicht stehengeblieben ist. Und daß der neue Titel dem neuen Inhalt angemessener ist: moderner, dokumentarischer, aktueller. Und da wir nun einmal dabei sind, Geheimnisse zu lüften, folgt gleich eine kleine Vorschau:

Françoise Sagan: Lieben Sie Brahms . . .

der mit Spannung erwartete neue Roman der jungen französischen Autorin, deren „Bonjour tristesse" und „Ein gewisses Lächeln" uns alle verzauberte, beginnt im nächsten Heft.

Nach Sowjetrußland und dem roten China

haben Joachim Heldt und Rolf Gillhausen Indien bereist. Das wird kein Bericht über „Land und Leute", sondern die erregende Schilderung eines Schicksals, mit dem auch unsere eigene Zukunft entschieden wird.

Deutschland, Deine Sternchen

der respektlose, aber sorgfältig recherchierte Bericht über den deutschen Filmnachwuchs wird sich im nächsten Heft der liebenswerten Romy Schneider und ihrem weniger liebenswerten Verlobten Alain Delon zuwenden.

Stefan Olivier: Und dann kommt die Moral

Nachdem er den Roman „Ich schwöre und gelobe" für den Film bearbeitet hat – die Dreharbeiten beginnen in diesen Tagen – schreibt Stefan Olivier nun einen großen Zeitroman um ein Mädchen aus dem Ruhrgebiet. Oliviers „Roman der verlorenen Söhne" erscheint soeben in Amerika.

Werden wir noch 20 trockene Sommer haben?

Diese Frage untersucht der naturwissenschaftliche Mitarbeiter des Stern, Dr. Theo Löbsack, in der nächsten Woche. Er gehört zu dem Kreis von anerkannten Wissenschaftlern, deren Mitarbeit dem Stern die einwandfreie Berichterstattung aus Wissenschaft und Forschung möglich macht.

Henry Kolarz: Morgen wirst Du gegrillt, Jimmy

Kolarz ist der Autor so knallharter Kriminalberichte wie „Das Ding" und „Wenn Joseph nicht gesungen hätte". Auch seine neue Geschichte ist kein Kriminalroman, sondern ein Bericht nach ebenso echten wie aufregenden Dokumenten.

27 eigene Sternfotografen in aller Welt

dauernd den Ereignissen auf der Spur, heute mit Chruschtschew in Amerika, morgen mit der Callas auf Onassis' Yacht durchs Mittelmeer, übermorgen mit Eisenhower in Moskau. An allen Punkten der Erde kann in wenigen Stunden ein Sternreporter sein, Verträge mit allen großen Weltagenturen vervollständigen das Material, drahtlose Bildübertragung und Fernschreiber sorgen dafür, daß Sternleser immer rasch, richtig und vollständig informiert sind.

Thomas Westa: Himmel, Amor und Zwirn

Die „Auszüge aus dem Dienst- und Liebesleben des braven Rekruten Friedrich Himmel", der mit seinem Baby zur Bundeswehr einrückte, wurden schon nach Erscheinen der ersten Folge von fünf Filmgesellschaften angefordert. Sie können in diesem Heft noch mitlesen, die Geschichte hat gerade begonnen.

Wolfgang Löhde flog gestern nach Moskau

Der Sternreporter, dem die sensationelle Entdeckung der gefälschten Pfundnoten im Toplitzsee gelang, wird über die sowjetischen Mondraketen in Wort und Bild aus erster Hand berichten. Auch uns wäre es lieber gewesen, wenn die Amerikaner die Weltraumerfolge für sich buchen könnten. Aber der Stern ist eine aktuelle Illustrierte, die über wirkliche Ereignisse dokumentarisch berichtet, anstatt die sentimentalen Familiengeschichten der Leute abzudrucken, deren Weltraumraketen meist schon auf der Erde explodieren.

Victor Schuller: Denk' nicht mehr an Monaco

Lesen Sie in diesem Heft die schönste Liebesgeschichte des Jahres. Demnächst werden wir mit Ihnen die Dreharbeiten des Films besuchen, der nach Victor Schullers Sternbericht „Ein Schiff, die Liebe und das nackte Leben" gedreht wird. Der Film hat den vorläufigen Titel „Nacht über Gotenhafen".

Gerhart Hermann Mostar: Wir essen . . .

mit Cäsar und Kleopatra, mit Goethe und der Jungfrau von Orleans, mit Michelangelo und Marylin Monroe – kurz: die Lieblingsspeisen aller berühmten Frauen und Männer werden uns von Katharina Mostar mit heutigen Zutaten vorgekocht, und Gerhart Hermann Mostar wird dabei über Tisch und Bett plaudern.

Und wer des Guten zuviel gegessen hat,

dem hilft der Stern mit der „Geschichte vom dicken Theobald" – die genauso gut eine „Geschichte der dicken Theobaldine" sein könnte – auf amüsanteste Weise zu einer ärztlich erprobten Abmagerungskur. Sternredakteur Dr. med. Georg Schreiber sagt Ihnen, wie Sie Ihr Übergewicht loswerden (20 Pund in zwei Monaten, ohne zu hungern) und wie Sie Ihr Normalgewicht genau behalten können.

Als alles in Scherben fiel . . .

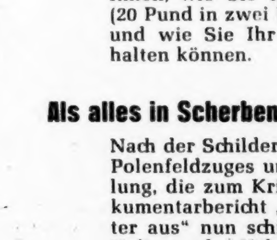
Nach der Schilderung des Kriegsbeginns, des Polenfeldzuges und der politischen Entwicklung, die zum Kriege führte, wird unser Dokumentarbericht „In Europa gingen die Lichter aus" nun schildern, was sich hinter den Kulissen der Kabinette und Generalstäbe im Zweiten Weltkrieg ereignete. Diese von Joe J. Heidecker mit Unterstützung einer Gruppe von Historikern geschriebene Serie gibt erstmalig eine gründliche und zusammenfassende Kenntnis unserer jüngsten Geschichte.

Reportage aus dem 21. Jahrhundert

Im „Henri Nannen Verlag" erschien kürzlich in wortgetreuer deutscher Übersetzung ein Buch, worin 29 sowjetische Wissenschaftler einen Blick in das Jahr 2000 tun. Das Buch ist in wenigen Wochen zum Bestseller geworden. Nun sind geschulte Mitarbeiter des Stern dabei, die Wissenschaftler unserer westlichen Welt zu befragen, welche fundierten Voraussagen sie für die nächste Jahrhundertwende machen. Nach ihren Angaben wird Günter Radtke für den Stern den Alltag des Menschen im Jahre 2000 zeichnen.

Das ist eine kleine Auswahl dessen, was der STERN Ihnen in den nächsten Wochen bieten wird. Viele Pläne müssen noch verborgen bleiben, viele sind uns selber noch verborgen. Denn der STERN ist eine lebendige Jllustrierte, die immer den Puls der Zeit fühlt. Was immer morgen geschieht und wo es auch geschehen mag, der STERN wird darüber berichten, wenn es wichtig, interessant und fesselnd ist.

Und natürlich werden wir nicht versäumen, auch weiterhin den Übermut der Ämter und Behörden anzuprangern, der „öffentlichen Hand" auf die Finger zu sehen und die heißen Eisen anzupacken, auch wenn sie unter Ministersesseln liegen. Denn wir wären keine Journalisten, wenn wir nicht zu unserem Teil ein wenig dazu beitragen möchten, daß die Welt von morgen freier, heller und schöner sei.



Pascale Petit *kennen wir aus dem Film „Die sich selbst betrügen". Die charmante Französin ziert das Titelblatt des neuen Stern, in dem auch der faszinierende Roman ihrer Landsmännin Françoise Sagan beginnt*

stern

Rolf Gillhausen und Joachim Heidt berichten aus Indien:

„Ein Tiger für drei Flaschen Whisky“

Bildscharf Zuverlässig

Hochleistungs-Fernsehgeräte: Fähnrich (43 cm) 698,- DM, Markgraf (53 cm) 798,- DM, Mandarin (53 cm) 998,- DM, Maharadscha (53 cm) 1598,- DM. **Luxus-Fernsehgeräte:** Kornett (43 cm) 868,- DM,
Burggraf (53 cm) 998,- DM, Kalif (53 cm) 1298,- DM, Monarch (61 cm) 1498,- DM. **Fernseh-Rundfunk-Kombinationen:** Reichsgraf (53 cm) 1198,- DM, Kurfürst (53 cm) 1478,- DM, Maharani (53 cm) 1998,- DM

REICHSGRAF
(53-cm-Bild)
DM 1198,-
anschraubbare Füße
Mehrpreis DM 20,-

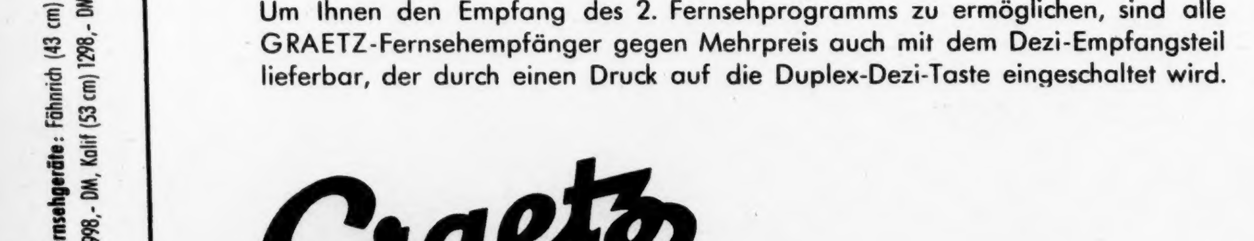
GRAETZ-Fernsehempfänger werden nur einmal grundeingestellt, – dann genügt es, die Ein/Aus-Taste zu drücken.

GRAETZ-Fernsehgeräte haben selbstverständlich die moderne Bildröhre mit 110° Ablenkung.

Um Ihnen den Empfang des 2. Fernsehprogramms zu ermöglichen, sind alle GRAETZ-Fernsehempfänger gegen Mehrpreis auch mit dem Dezi-Empfangsteil lieferbar, der durch einen Druck auf die Duplex-Dezi-Taste eingeschaltet wird.

Graetz
BEGRIFF DES VERTRAUENS

Alle GRAETZ-Fernsehgeräte erfüllen die verschärften Störstrahlungs-Bestimmungen der Bundespost. Sie haben die Prüfnummer Z 107 erhalten.



Unverbindliche Vorführung des umfangreichen Graetz-Rundfunkgeräte- und -Stereo-Musiktruhen-Programms sowie der vielen Graetz-Fernsehempfänger-Typen bei jedem guten Fachhändler

Brief

ÜBERZEUGENDE GESCHICHTE

(Zu dem Bericht „In Europa gingen die Lichter aus")

Ich bin 1935 geboren und bis Kriegsende wohl im Sinne der Nationalsozialisten erzogen worden. Lange stand ich Berichten über die Geschichte der letzten Jahrzehnte zweiflerisch gegenüber, und erst langsam änderte sich meine Meinung. Jetzt freue ich mich, daß Ihr Bericht wieder etwas mehr aufdeckt. Nur müßte er mit früheren Zeiten beginnen.

Mönchen-Gladbach — SIEGFRIED NIXDORF

Es kotzt einen ja an, nach vierzehn Jahren immer wieder denselben Dreck zu sehen. Anscheinend sind Sie kein Deutscher, da Sie so etwas abdrucken.

Heidelberg — KARL WEISER

Sie müßten auch die wirklich Schuldigen nennen, nämlich wer Hitler an die Macht gebracht hat. Darüber gibt es eine aufschlußreiche Veröffentlichung, deren Verfasser, der Amerikaner Sidney Warburg, 1933 in seiner Broschüre „De Geldbronnen van het Nationaal-Socialisme" schilderte, wie die Hitlerpartei zu Geld gekommen ist. Er behauptet, er habe im Auftrag der amerikanischen Hochfinanz mit Hitler über eine Geldhilfe für die NSDAP verhandelt. Hitler habe dann aus dieser Quelle 128 Millionen Mark erhalten.

Mannheim — WALTER SCHÖNFELDER

Obwohl ich grundsätzlich gegen Sensationsberichte bin, kann ich Ihnen in diesem konkreten Fall meine Anerkennung nicht versagen. Halten die Fortsetzungen das, was sie bis jetzt versprechen, dann dürfte diese Darstellung volksbildend im besten Sinne wirken.

Berlin-Neukölln — FRITZ PEUCKERT, Heinrich-Heine-Schule

1945 lag ich in einem Krankenhaus neben einer jungen Frau, deren rechte Hand von Tieffliegern durch Maschinengewehrsalven zerfetzt worden war. Ihr 9jähriges Töchterchen war dabei getötet worden. Die Frau erzählte mir damals, sie habe die grinsenden Gesichter der Bordschützen erkennen können. Damals war kein Reporter zur Stelle, um dieses Bild für alle Zeitungen festzuhalten. Von solchen Dingen reden Sie nicht, sondern hetzen gegen das eigene Volk.

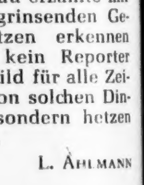
Berlin-Siemensstadt — L. AHLMANN

CHRUSCHTSCHEW NUR NEGATIV?

(Zu dem Bericht „Chruschtschew in Amerika"; Stern Nr. 40)

Sie haben nur Fotos gebracht, die negativ für den sowjetischen Ministerpräsidenten sind. Positive muß man sich schon in DDR-Zeitschriften suchen. Es ist fast wie im Dritten Reich: eine gesteuerte und gelenkte Hetze.

Hamburg 26 — G. KNISS



In Hollywood

Ihrem Bild von den dunklen Kehrseiten wäre nachzutragen, daß das Götz-Zitat in Rußland keineswegs unbekannt ist. Kann Chruschtschew aus dieser ungewöhnlichen Darbietung nicht den Schluß gezogen haben, daß ihm eine tänzerisch getarnte Symbolik dargeboten wurde?

Oelde i. W. — J. FRENKEN, Oberrichter a. D., Götz-Forschungs-Verein LEMIA

GESCHÄFT MIT RISIKO

(Zu dem Bericht „Hauptsache, die Kohlen stimmen"; Stern Nr. 41)

Die Gesamtsituation der Kohle beurteile ich unter dem Gesichtspunkt eines Geschäftsmannes, der allein verantwortlich ist für alle Risiken seines Betriebes. Auch für die Nachteile, die entstehen, falls er eine Entwicklung

nden Stern

übersehen hat und ihm eine Konkurrenz über den Kopf wächst. Ich möchte einmal sehen, wie meine Kundschaft oder der Fiskus reagieren würden, wenn ich ihnen zumutete, durch eine Umlage jene Löcher in meinem Geschäft zu stopfen, die ich selbst verschuldet habe.

Berlin-Lichterfelde EUGEN KRIEGER

WER SCHWÄRMT NOCH FÜR SIE?

(Zu dem Bericht „Deutschland, deine Sternchen")

Man muß es den Produzenten hoch anrechnen, daß sie sich dieser Damen in so väterlicher Weise annehmen. Andernfalls würden wohl manche auf der Straße gelandet sein. Ob es sich

Ist Helga Martin kein Vorbild?

nach Ihrem Bericht wohl irgendwo ein paar Teenager einfallen lassen, etwa einen Helga-Martin-Klub zu gründen? Wohl kaum, denn sie müßten ja ihrem Idol in jeder Beziehung nacheifern.

Recklinghausen-Ost WOLFGANG WIDERA

Ich finde es bewundernswert, daß eine so junge Nachwuchsschauspielerin wie Sabine Sinjen sich gegen einen Film mit Peter Kraus stellt. Sie ekelt sich nämlich nicht allein vor ihm.

Aachen SIEGFRIED RESCHKE

BEZAHLTER SPITZENSPORT

(Zu einem Sportgespräch; Stern Nr. 38)

Wenn Herr Sohre der Meinung ist, die Sowjetsportler müßten arbeiten, dann möchte ich ihm die Ausgabe vom 16. 9. 59 des ungarischen Gewerkschaftsblattes „Nepszava" empfehlen. Ich zitiere: „... nach Ansicht der Partei und der Regierung leisten die Spitzensportler ein mit großen physischen und anderen Anstrengungen verbundenes Training; dafür bekommen sie vom Staat Erleichterungen in der Arbeitszeit und andere materielle Begünstigungen. Diese Begünstigungen dürfen aber die Grenzen der sozialistischen Moral nicht überschreiten."

Gießen ERICH HUBER

KEINESWEGS ARBEITSLOS

(Zu einem Brief an die Sternleser; Stern Nr. 39)

Arbeitsamtsgebäude werden nur neu errichtet, soweit es die dienstlichen Notwendigkeiten erfordern, d. h. der Publikumsverkehr und die Unterbringung des Personals. Soweit Büroräume überzählig wurden, hat man sie vermietet. Es trifft zu, daß die Arbeitslosenzahlen von Jahr zu Jahr gesunken sind. Aber die Tätigkeit der Arbeitsämter hängt entscheidend von den sich hinter diesen Bestandsveränderungen – insbesondere im Zuge des Saisonrhythmus' der Arbeitslosigkeit – abspielenden Bewegungen ab. So müssen jährlich noch immer 4 Millionen Anträge auf Arbeitslosengeld bearbeitet werden, darunter etwa 1 Million in den Sommermonaten. Die Arbeitsverwaltung beschäftigt heute rund 7000 Bedienstete weniger als 1952. Die Arbeitsämter führen monatlich über 350 000 Vermittlungen aus. Sie raten von leichtsinnigem Arbeitsplatzwechsel ab, fördern aber jeden vernünftigen Stellenwechsel. Sie kümmern sich besonders auch um ältere langfristig Arbeitslose (Mitte 1954 gab es noch 21 700 männliche Angestellte, die zwei Jahre und länger arbeitslos waren, Mitte 1959 nur noch knapp 3000!), und nicht zuletzt betreuen sie arbeitslos werdende Bergleute und arbeitslose Schwerbeschädigte individuell. Die Bundesanstalt ist verpflichtet, „eifersüchtig" über ihr Monopol zu wachen. Denn das schreibt ihr das Gesetz aus guten Gründen vor. Es geht hier u. a. um den Schutz der arbeitenden Menschen vor Ausbeutung, die jederzeit möglich ist, nicht aber darum, noch ein paar Vermittlungsfälle – wie der von Mannequins – an sich zu ziehen. Die Beitragssätze zur Arbeitslosenversicherung sind durch Gesetz in den letzten Jahren trotz wesentlich erhöhter Leistungen von 6,5 v. H. auf 2 v. H. der Lohnsumme gesenkt worden – ein Beweis für die Anpassungsfähigkeit. In den beiden vergangenen Jahren wurden die in den Sommermonaten erzielten Überschüsse dann im Winter durch die höheren Leistungen aufgezehrt.

Nürnberg SABEL
Präsident der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung

Seit fünf Jahren ist die Bundesanstalt darauf aus, die etwa fünfzehn deutschen Filmmanager in Beamte des Arbeitsamts zu verwandeln, bzw. sie mit einem Auftrag der „Filmarbeitsvermittlung" zu versehen. Ihre Tätigkeit für prominente und unprominente Filmkünstler soll den Vorschriften für Arbeitsvermittlung unterstellt und damit staatlich geregelt werden. Vorschriften sind bereits in Vorbereitung, aber sie werden diesen Beruf nicht regeln, sondern ausschalten. Weder die großen noch die kleinen Filmstars (es sind etwa 800), noch die Filmindustrie oder die Filmgewerkschaft wünschen eine solche gesetzliche Regelung. Im Gegenteil, alle haben dem Bundesarbeitsministerium mitgeteilt, daß sie mit der beruflichen Praxis der Filmmanager einverstanden seien und keinen Grund dafür sehen, daß deren Aufgabe von dem Nürnberger Monopol übernommen würde.

München RODOLFO LOEWENTHAL
Verband Deutscher Filmmanager

DIE BRÖTCHEN FÜR ROMY

(Zu einer Meldung im Starkasten; Stern Nr. 38)

Wenn die Düsseldorfer schon gegen Romy Schneider protestierten – hier in München hat man es auch getan. So

Verlobtes Paar: Romy und Alain Delon

sympathisch sie als Sissi war, so wirkt sie heute wie ein überspanntes Mädchen. Vielleicht weil sie zuviel filmte? Oder liegt die Schuld an ihrem Verlobten Alain Delon, der es nicht für nötig hielt, zur Verlobung Ringe mitzubringen? Warum sagt der Gastronom Blatzheim nicht: Romy soll nur filmen, wenn sie möchte; ein paar Brötchen werden immer noch da sein. Sie soll Sissi bleiben: Für anspruchsvolle Rollen haben wir gute und qualifizierte Schauspielerinnen.

München PETER SCHNEIDER, ING.

DIE NOT IN SPANIEN

(Zu den Berichten über Spanien)

Immer wenn es gilt, über das heutige Spanien herzuziehen, werden einem die „lauteren guten Republikaner" aufgetischt. Was aber war, als diese Herren in Spanien das Wort hatten? Die Korruption herrschte in nie gekannten Ausmaßen, ein Streik jagte den anderen, Mord und Totschlag waren an der Tagesordnung, und nach fünfeinhalb Jahren hatten wir glücklich die Diktatur des Proletariats. Heute herrscht wieder Ruhe und Ordnung.

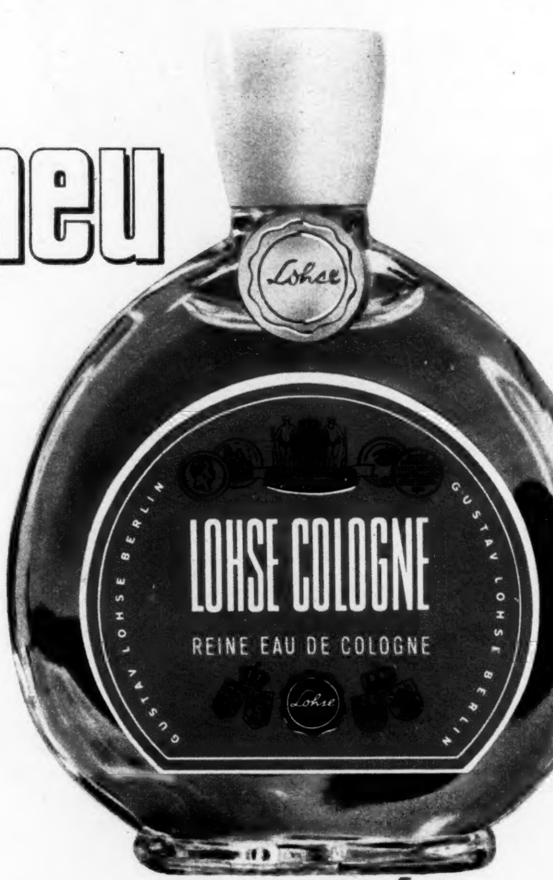
Madrid G. WALTER

Tradition verpflichtet:

Eau de Cologne

AUS DEM HAUSE LOHSE

neu



Sie erhalten LOHSE COLOGNE in »plombierten« Flaschen zum Preise von DM 2,-, 3,-, 5,- in allen Fachgeschäften.

Anknüpfend an seine alte Tradition präsentiert das Haus Lohse eine reine, in ihrer Vollendung klassische Eau de Cologne

Lohse LOHSE COLOGNE

Auch in Österreich in Originalqualität erhältlich. Alleinvertrieb für Österreich Substantia GmbH. Wien VI

Alfred und Hélène

sind die beiden Helden unserer Liebesgeschichte „Denk' nicht mehr an Monte Carlo", die in diesem Heft auf Seite 14 beginnt

FOTO: EBERHARD GRASTORF

stern

erscheint im Verlag Henri Nannen GmbH Hamburg 1, Pressehaus, Telefon: 32 10 91 Fernschreiber: 021 11 83, Telegrammadresse: sternillus, Postscheckkonto: Hamburg 84 80

CHEFREDAKTEUR
Henri Nannen

STELLVERTRETENDER CHEFREDAKTEUR
Karl Beckmeier

VERANTWORTLICH FÜR AKTUELLES
Karl Heinz Krüger

Redakteure: Kurt Bacmeister, Horst Barkow, Günter Dahl, Ursula Fackelmann, Martin Guhl, Peter Güntzel, Galina Hellwege, Dr. Gerd Hennenhofer, Dr. Doralies Hüttner, Erhard Kortmann, Lydia Müller-Goltz, Wolfgang Schraps, Dr. Georg W. Schreiber, Helmut Sohre, Fritz Strempel, Dr. Gerriet Ernst Ulrich, Kurt Wolber

Chefreporter: Joachim Heldt

Fotoreporter: Claude Deffarge, Hans Fischer, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann, Eberhard Seeliger, Max G. Scheler, Gordian Troeller

Farbatelier: Eberhard Grastorf

TEXTBERATUNG
Reinhart Stalmann

VERANTWORTL. F. TATSACHENBERICHTE
Niklas von Fritzen

VERANTWORTLICH FÜR DEN ROMANTEIL
i. V. Arthur M. Schiersch

Autoren: Bruno Hampel, Hans Herlin, Joe J. Heydecker, Henry Kolarz, Hans Nogly, Victor Schuller, Will Tremper, Hans Wehrle

BILDERDIENST
Günther Beukert

ZEICHNUNGEN
Günter Radtke

DOKUMENTATION UND RECHERCHEN
Wolfgang Löhde, Dr. Walter Maass, Eberhard Fehringer, Hans-Joachim Ludwig, Carl-Heinz Mühmel, Rudolf Rossberg, Paul Walter, Lieselotte Brust

GRAPHISCHE HERSTELLUNG
Franz Kliebhan, Herbert Suhr, Kurt Will

KORRESPONDENTEN INLAND

Bonn: Mainhardt Graf von Nayhauß, Bad Godesberg, Rodderbergstraße 91, Telefon 12047

Berliner Redaktion: Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon: 97 44 54

Rhein-Main-Gebiet: Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon: 55 40 24

Niedersachsen: Lothar K. Wiedemann, Hannover-Mitte, Gellertstraße 7, Telefon: 13 136

Bayern: Ernst Grossar, München 2, Arcostraße 5, Tel.: 55 53 63, Fernschreiber: 052 32 04

Südwestdeutschland: Reinhard Ueberall, Stuttgart S., Hohenstaufenstr. 19, Telefon: 70 83 93

KORRESPONDENTEN AUSLAND

Buenos Aires: Wilhelm S. v. Elsloo, Libertad 2755, FLORIDA, Telefon 740–3277

London: Peter G. Wichmann, North London, 5 Latimer Road, Barnet, Herts., Telefon: BARnet 99 46, Telegr.-Adr.: Pixfeature London

Mailand: Dr. Mario Peloncini, Via Kramer 32, Tel.: 20 34 78, Telegramme: Criterium Milano

New York: Yvonne Spiegelberg, New York 28, N.Y., 1349 Lexington Avenue, Tel.: SA 2 77 00

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15 rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Tel.: DAN 90–94

Rom: Klaus Ruehle, Associazione della Stampa Estera, Via della Mercede 55, Telefon: 6 33 49

Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien VII, Lindengasse 48, Tel. 44 46 76, Fernschreiber 01/11 62

Verantwortlich für den übrigen Inhalt: Karl Heinz Krüger. Preis des Einzelheftes 0,50 DM bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr. Abonnements nehmen der Verlag und alle Postanstalten entgegen. Monatlicher Bezugspreis 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 21 vom 1. Januar 1959. Verantwortlich für Anzeigen: Karl Hartner, im „Sternchen" Peter Wörmer. Sämtliche Verantwortlichen wohnhaft Hamburg Bankverbindung: Brinckmann, Wirtz & Co, Hamburg 1. Satz: Gruner Druck GmbH, Hamburg, Pressehaus, Curienstraße. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. Printed in Germany

HEFT 43 IM 12. JAHR 22. BIS 28. OKTOBER 1959

DER STERN IN DIESER WOCHE

HENRI NANNEN

Lieber Sternleser!

Auf die Gefahr hin, es mit sämtlichen Malerinnungen zu verderben, muß ich gestehen, daß ich übers Wochenende die Fensterrahmen zu Hause in eigenhändiger Schwarzarbeit weiß lackiert habe. Nicht, weil ich dem Handwerker seinen Verdienst nicht gönnte, sondern weil ich nach mehreren Telefongesprächen mit einem Malermeister das Gefühl hatte, es würde erst noch einer kniefälligen Ehrenerweisung bedürfen, bis ich mit dem Erscheinen seiner Seltenheit des Herrn Anstreichers rechnen dürfte.

Glücklicherweise ist Selbermalen nicht strafbar. Aber wehe, wenn es bei Ihnen zu Hause einmal an der Lichtleitung hapert. Da bleibt nur Kerze, Warten auf den Morgen oder auf den Elektriker. Denn der hat ein Monopol, und Sie können bestraft werden, wenn Sie sich an Ihrer eigenen Leitung zu schaffen machen.

Monopole haben es an sich, daß sie gelegentlich mißbraucht werden — so wie es jetzt mit dem generellen Verbot aller sogenannten Doppelstecker geschieht. Sie dürfen vom 1. November an in der Bundesrepublik nicht mehr verkauft werden. Künftig müssen Sie also für jedes Gerät Ihres Haushalts einen eigenen Steckkontakt anbringen lassen. Wenn Sie Rundfunkhörer, Fernseher, Besitzer einer Steh- oder Tischlampe, eines Heizofens, eines Staubsaugers, elektrischer Küchengeräte und einer Waschmaschine sind — nun, dann können Sie sich selbst ausrechnen, wie teuer man Ihnen Ihre Sicherheit verkauft.

Man — das ist in diesem Falle der Verband deutscher Elektrotechniker (VDE). Ein Fachverband also, der sich um die Funktionsfähigkeit aller elektrischen Dinge kümmert, dem aber auch Umsätze und Gewinne seiner Mitglieder nicht gleichgültig sein dürfen. Daß ausgerechnet dieser Verband entscheidet, wieviel Geld wir für die Sicherheit unserer elektrischen Anlagen ausgeben müssen, entspricht zwar nicht ganz den Gepflogenheiten in einem demokratischen Land, aber schließlich stammt das Gesetz, das den VDE dazu legitimiert, auch aus dem Jahre 1935. Aus einer Zeit also, als die parlamentarischen Rechte unserer Volksvertreter sich bereits mit dem gemeinsamen Gesang des Horst-Wessel-Liedes erschöpften.

Auf Grund des § 13, Absatz 2, dieses Gesetzes „zur Förderung der Energiewirtschaft" und einer weiteren Verordnung aus dem Jahre 1937 prüft und entscheidet der VDE, wo für uns Stromverbraucher die Sicherheit aufhört und die Gefahren anfangen. Was er verwirft und was seinen Vorschriften nicht entspricht, darf nicht verkauft werden. Jedes Geschäft, das nach dem 1. November noch Mehrfachstecker anbietet, kann deswegen von der Gewerbepolizei zur Rechenschaft gezogen werden. Gegen die schon im Gebrauch befindlichen Stecker gibt es keine gesetzliche Handhabe, aber wenn sie verlorengehen oder beschädigt werden, gibt es keine neuen mehr. An ihre Stelle sollen neue Steckdosen mit mehreren Anschlüssen treten.

Einschließlich der Küchen gibt es in der Bundesrepublik fünfzig Millionen Wohnräume. Die Neuanschaffung einer vorschriftsmäßigen Mehrfachsteckdose kommt mit Arbeitslohn auf runde fünfzehn Mark. An Hand dieser beiden Zahlen läßt es sich ausrechnen, wieviel Mist selbst Kleinvieh liefern kann. Wenn auch nur in jedem zweiten Wohnraum eine neue Steckdose angebracht wird, so wenden wir dafür die Kleinigkeit von 375 Millionen Mark auf. Sind wir wirklich schon reich genug, um uns einen so teuren Spaß leisten zu können?

Zugestandenermaßen gibt es einige Typen von Verteilersteckern, die teuflisch gefährlich sind. Es gibt andere, wie die sogenannten Schuko-Verteiler, gegen die von der Elektrotechnik her nichts einzuwenden ist. Daß sie durch mehrere Stecker zu schwer belastet werden könnten, ist kein echtes Argument, und daß sie unschön wirken, braucht den VDE, der sich um die Sicherheit bemüht, nicht zu beunruhigen. Tatsächlich ist mit diesem Typ bisher noch niemand zu Schaden gekommen. Tatsächlich sind auch in keinem Land der Erde die Bräuche der Elektrobranche so streng wie bei uns. Warum hat man nicht nur die wirklich gefährlichen Typen verboten? Oder ist der Zweck dieser Vorschrift am Ende nur, uns das vom Stromtod gefährdete Leben so teuer wie möglich zu verkaufen? Hat man beim VDE nicht bedacht, daß nun wahrscheinlich eine Unzahl laienhafter Bastler sich an die Arbeit macht, um selbst neue Steckdosen an die eigenen vier Wände zu praktizieren? Mir scheint, man hat wieder einmal den Teufel mit dem Beelzebub ausgetrieben.

Alle diese Fragen versuchte ein Sternredakteur durch eine telefonische Anfrage beim VDE in Frankfurt zu klären. Dort bestand man darauf, die Fragen schriftlich vorgelegt zu bekommen — eine Vorsichtsmaßnahme, die eigentlich nur bei Interviews mit Regierungschefs üblich ist. Als dann die Fragen eingereicht waren, teilte man dem Stern mit, der Sachbearbeiter sei für einige Zeit verreist, und wir müßten uns gedulden. Wenn es in einem so mächtigen Verband nur einen einzigen Mann gibt, der diese neuen Vorschriften erklären und verteidigen kann — wie schlecht muß es dann um die Sache selbst bestellt sein.

Herzlichst
Ihr

Henri Nannen

Es ist höchste Zeit *für Indien: Die Sternreporter Rolf Gillhausen und Joachim Heldt kamen mit einem alarmierenden Bericht aus dem Land der Macht und der Ärmlichkeit zurück* **SEITE 24**

Nächtliche Kundschaft. *Diese Schaufensterscheibe eines Juwelierladens war kugelsicher, aber zwei findige Ganoven erledigten sie ohne größere Mühe mit einem Spaten* **SEITE 8**

Denk nicht mehr an Monte Carlo. *Die Romanze der Millionärstochter Hélène Pastor und des Onassis-Barmixers Alfred Ratkowski gehört zu den erstaunlichsten Liebesgeschichten, die man sich gegenwärtig in Salons und Cafés erzählt* **SEITE 14**

„In dreizehn Tagen bin ich tot"
Der Fall Podola - wie ihn Podola sieht . . . . **SEITE 86**
Leser schreiben an den Stern . . . . . . **SEITE 4**
Noch 20 heiße Sommer?
Der Stern klärt eine verblüffende Falschmeldung **SEITE 41**
England bleibt konservativ
Amüsantes über eine sehr englische Neuigkeit . **SEITE 12**
Prügelknabe der Veranstalter
So wurde „Buttje" Wohlers verheizt . . . . . **SEITE 94**
In Europa gingen die Lichter aus
Ein Bericht über den Anfang vom Ende: 1939 . **SEITE 48**
Geld wie Heu
Mehr über den letzten und verwegensten Coup **SEITE 74**
Himmel, Amor und Zwirn
Roman eines zärtlichen Ehekrachs . . . . . **SEITE 32**
Der Starkasten *Neues aus Ateliers, Studios und Salons* . . . . **SEITE 92**
Deutschland, deine Sternchen
Bericht vom dornigen Weg in den Filmhimmel **SEITE 64**
Das Sportgespräch
Ein deutliches Wort zur olympischen Phrase . . **SEITE 100**
Das goldene Kalb
Roman von der Ohnmacht des Geldes . . . . **SEITE 58**
Reinhold das Nashorn . . . . **SEITE 96**
Gewinne mit Kessi und Jan . . . . **SEITE 97**
Wir sind kuriert
Jeder sein eigener Wunderdoktor . . . . . **SEITE 98**
Sternschnuppen
Merkwürdiges über Leute von heute . . . . **SEITE 84**
Rätsel für stille Stunden . . . . **SEITE 101**
Schach — Graphologie . . . . **SEITE 102**
Horoskop . . . . **SEITE 103**

Deutsche Eislauf-Stars *trainieren für die Olympischen Winterspiele in Squaw Valley (USA). Unter Ihnen sind Marika Kilius und Hans-Jürgen Bäumler (Bild)* **SEITE 10**

Keine Chance für schwere Jungen. Denn:

Panzerscheiben, *mit feinen Alarmdrähten durchzogen, sollten die Auslagen im Gesamtwert von rund 250 000 DM vor dem Zugriff unerwünschter „Kundschaft" schützen*

Strombügel *an der Eingangstür geben automatisch Alarm, sobald die Tür nach Geschäftsschluß geöffnet wird, ohne daß die Alarmanlage vorher ausgeschaltet wurde*

Tretkontakte *unter den Läufern lösen die Alarmanlage aus, wenn die erste Stufe betreten wird. Damit ist auch der Weg vom Keller zu den Geschäftsräumen gesichert*

Pendelsicherungen *am Fenster der Kellertreppe unterbrechen einen Stromkreis, sowie sie — beim Öffnen der Fenster — in Bewegung kommen: Die Sirenen heulen auf*

Notrufanlagen *leuchten in der Einsatzzentrale der Funkstreifenwagen auf, wenn eine der obigen Sicherungen ausgelöst wird. Drei Minuten später ist die Polizei am Tatort*

Ein Juwelier fühlte sich völlig sicher, bis eines Nachts die Sirenen heulten

Pistolenschüsse *und Feuerstöße aus der MP konnten dem 16 Millimeter dicken Sicherheitsglas nicht viel mehr anhaben als Hammer oder Meißel. Geschäftsinhaber, die — wie der Hannoversche Juwelier — ihre Auslagen mit diesem Sicherheitsglas schützten, erhielten sogar eine Prämiensenkung bei ihrer Einbruchsversicherung. Auf die Idee, das Glas auch auf „Spatenfestigkeit" zu prüfen, waren die Hersteller dieser Super-Sicherheits-Scheibe nicht gekommen*

REPORTAGE: LOTHAR WIEDEMANN

Durch dieses Loch, das die Einbrecher mit

Die Kundschaft ka

Staunend sahen Kriminalbeamte und Glas-Experten, wie auf einem Versuchsgelände in Hannover eine Sicherheitsglasscheibe von 16 Millimeter Dicke unter vier wuchtigen Schlägen eines Glasarbeiters zerbarst. Seine Waffe: ein geschliffener Spaten. Bis vor wenigen Tagen noch hatte diese schußfeste Verbundscheibe als letzter Trumpf gegen Einbrecher gegolten — genau genommen bis zu jener Nacht, als die Hamburger Ganoven Sax Gösch (44) und Günther Jürgens (33) die Dreifachscheibe eines Hannoverschen Juweliers mit einem Spaten in Sekundenschnelle durchschlagen und Schmuck im Wert von 200 000 Mark erbeutet hatten. Die Alarmanlage tat ihre Pflicht, und zwei Streifenwagen waren nach drei Minuten am Tatort — aber die Täter waren verschwunden. Weitere elf Minuten später stellte eine andere Funkstreife nach wilder Jagd einen VW, der ohne Licht durch Hannovers Straßen gefahren war. Erst als die Beamten hinter dem Beifahrer eine Schachtel mit glitzerndem Schmuck entdeckten, wußten sie, welch wertvollen Fang sie gemacht hatten. Gösch wird jetzt sicher sein Leben lang nie wieder vergessen, bei Dunkelheit die Scheinwerfer seines Wagens einzuschalten. Aber diese Einsicht kommt — Gottlob — zu spät.

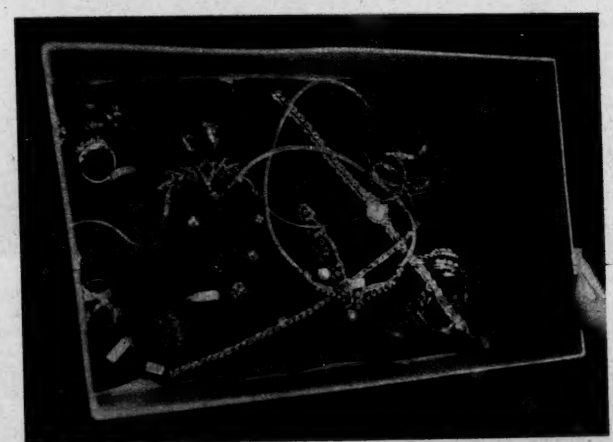
…recher

mit dem Spaten wie durch eine Eisdecke geschlagen hatten, griffen Gösch und Jürgens und leerten die Auslagen des Juweliergeschäftes

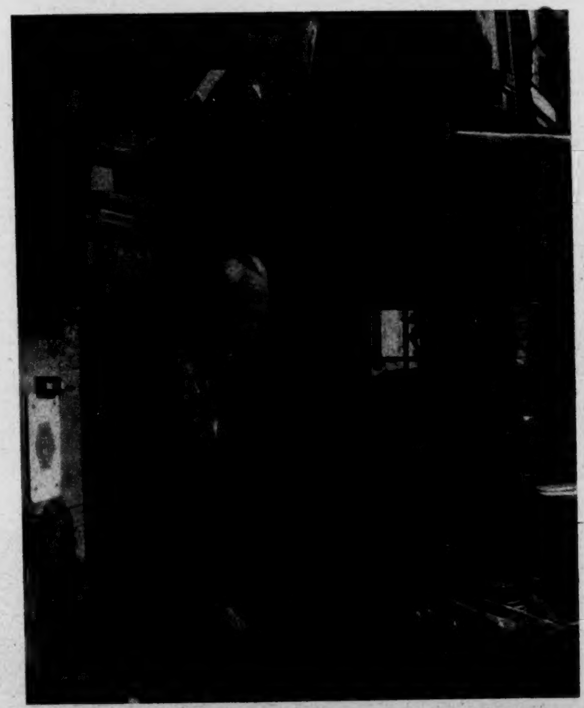
…kan mit dem Spaten

…ge tat
…waren
… Täter
…nuten
… nach
… durch
…ls die
…achtel
…ußten
…atten.
…g nie
…chein-
… Aber
… spät.

In einer Schachtel auf dem Rücksitz des Diebesautos fand die Polizei die Beute: Gold, Perlen und Brillanten im Wert von 200 000 DM. Das sind nur 20000 DM mehr als die zahlreichen Sicherheits- und Alarmanlagen des Juweliergeschäftes gekostet hatten. Drei wertvolle Steine waren den Dieben in der Eile entgangen. Sie lagen zwischen Glassplittern in der Auslage



Gelassen lächelnd verläßt Sax Gösch (44), der „Kopf“ des Einbruches, das Gefängnis zur ersten Vernehmung. Nur 14 Minuten hatte er sich seines Reichtums erfreuen können, dann schlossen sich die Handschellen um seine Gelenke. An alles hatte der 14-fach Vorbestrafte gedacht – die nicht eingeschalteten Scheinwerfer seines VW's kosteten ihm die Freiheit

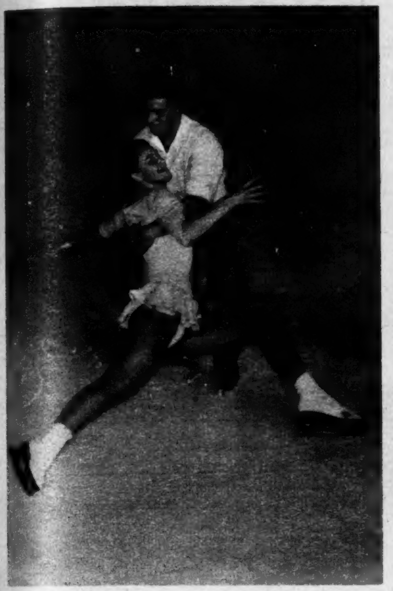


Auf der Wäschestange *beginnen die Europameister im Paarlaufen, Marika Kilius und Hans-Jürgen Bäumler, mit Balanceübungen den Tag beim Sommertraining. Eislauf erfordert Körperbeherrschung und viel Kraft. Aber noch mehr Geduld. Sechs bis acht Stunden Training ist das Tagespensum der Eislaufstars auch im Sommer. Wer in diesem Sport etwas erreichen will, muß viel Zeit und Geld haben. Er darf in keiner Jahreszeit pausieren. Bisher mußten die deutschen Eisläufer in den warmen Monaten nach London, Chamonix oder Cortina d'Ampezzo fahren, wenn sie trainieren wollten. In diesem Jahr hat auch die Allgäuer Gemeinde Oberstdorf eine Sommereisbahn eröffnet*

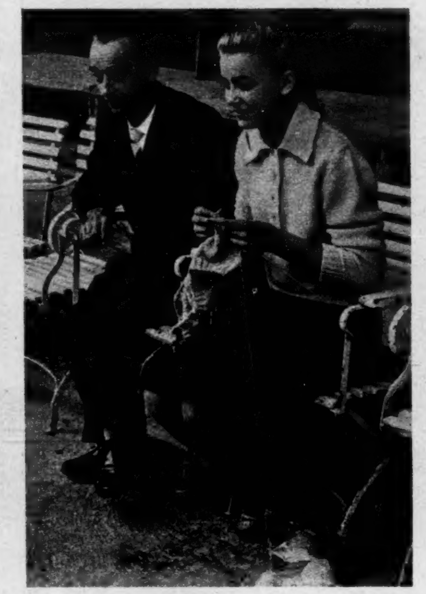
Flirt in der Mittagspause? *Marika (16) und Hans-Jürgen (17) planen ihre Kür (links). Sie laufen noch nicht sehr lange zusammen. Trotzdem wurden sie bereits Zweite der Weltmeisterschaft 1959. Vorher war Franz Ningel der Partner Marikas. Mit ihm wurde sie Vierte der Olympischen Winterspiele 1956. Dann kam die Trennung. Marika war für Franz zu groß und schwer geworden. – Eislauf erfordert Ausdauer. Das untere Bild zeigt Marika auf dem „Hometrainer", einem Gerät für Krafttraining. Der Arzt kontrolliert Marikas Herzschlag*

Und das nicht nur zur Winterszeit

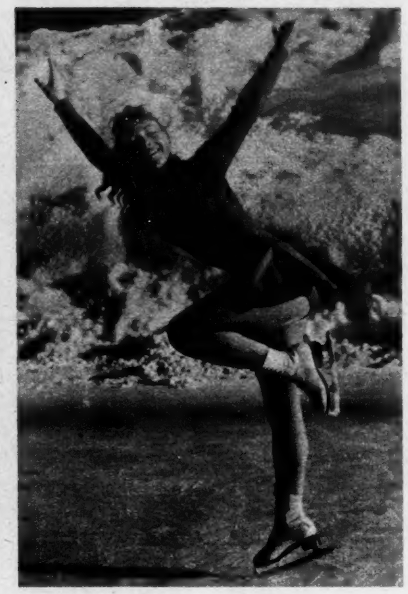
Deutschlands Eislaufstars beim Training für die Olympischen Spiele



Elegant und exakt *ist die Kür der Europameister Kilius/Bäumler. Wird ihr großer Trainingsfleiß bei den Olympischen Winterspielen 1960 in Squaw Valley (USA) mit einer Goldmedaille belohnt werden? Die beiden Deutschen gelten als aussichtsreichste Bewerber. Sie sind bei dem mehrfachen Deutschen Meister Erich Zeller als Trainer in guten Händen. Gute Eislauflehrer sind gesucht*



Eislauf-Papa Kilius *hat in Frankfurt ein Friseurgeschäft. Er begleitet seine Tochter oft auf ihren Reisen. In den Trainingspausen strickt Marika Pullover. Papa Kilius will nicht, daß seine Tochter immer nur an das Eislaufen denkt. Er versucht sie abzulenken, wenn sie Startfieber hat. Die Ausbildung seiner Tochter hat ihm schon viel Geld gekostet: im Monat zwischen 1200 und 1500 Mark*



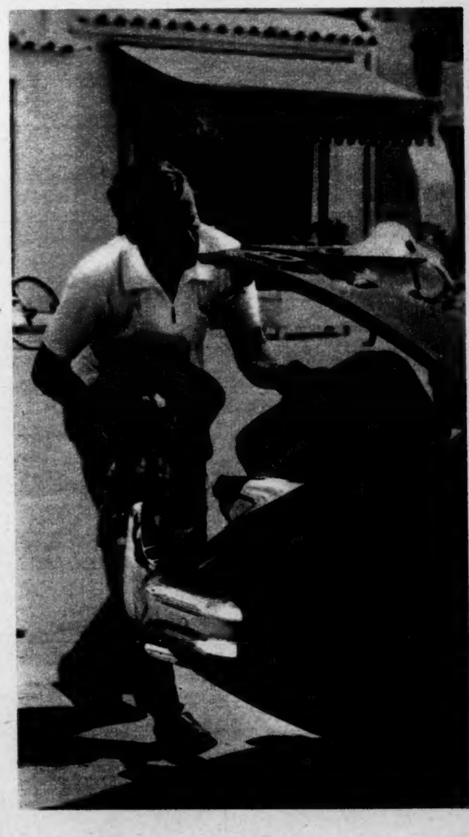
Ina hat große Pläne. *Die mehrfache Deutsche Meisterin im Eiskunstlaufen, Ina Bauer, bereitet sich in Colorado Springs (USA) auf die Olympischen Winterspiele vor. Ina hat immer noch Kummer wegen der langweiligen Pflicht. Inas Stärke ist die Kür, in der sie oft sehr eigenwillig läuft. Der Pflichtteil überwiegt aber in der Eislaufwertung. Bei den Weltmeisterschaften wurde Ina Vierte*

Eislauf-Mama Bauer *geht mit Tochter Ina auf Reisen. Sie kann es sich leisten, denn Inas Vater ist ein vermögender Fabrikant in Krefeld. Um sich ganz dem Eislauf widmen zu können, verließ Ina sogar vorzeitig die Mittelschule – im Gegensatz zu Marika Kilius, die auf der Schule geblieben ist und Privatstunden in Latein nimmt. Ina ist nur noch Eisstar und kennt keine anderen Sorgen*

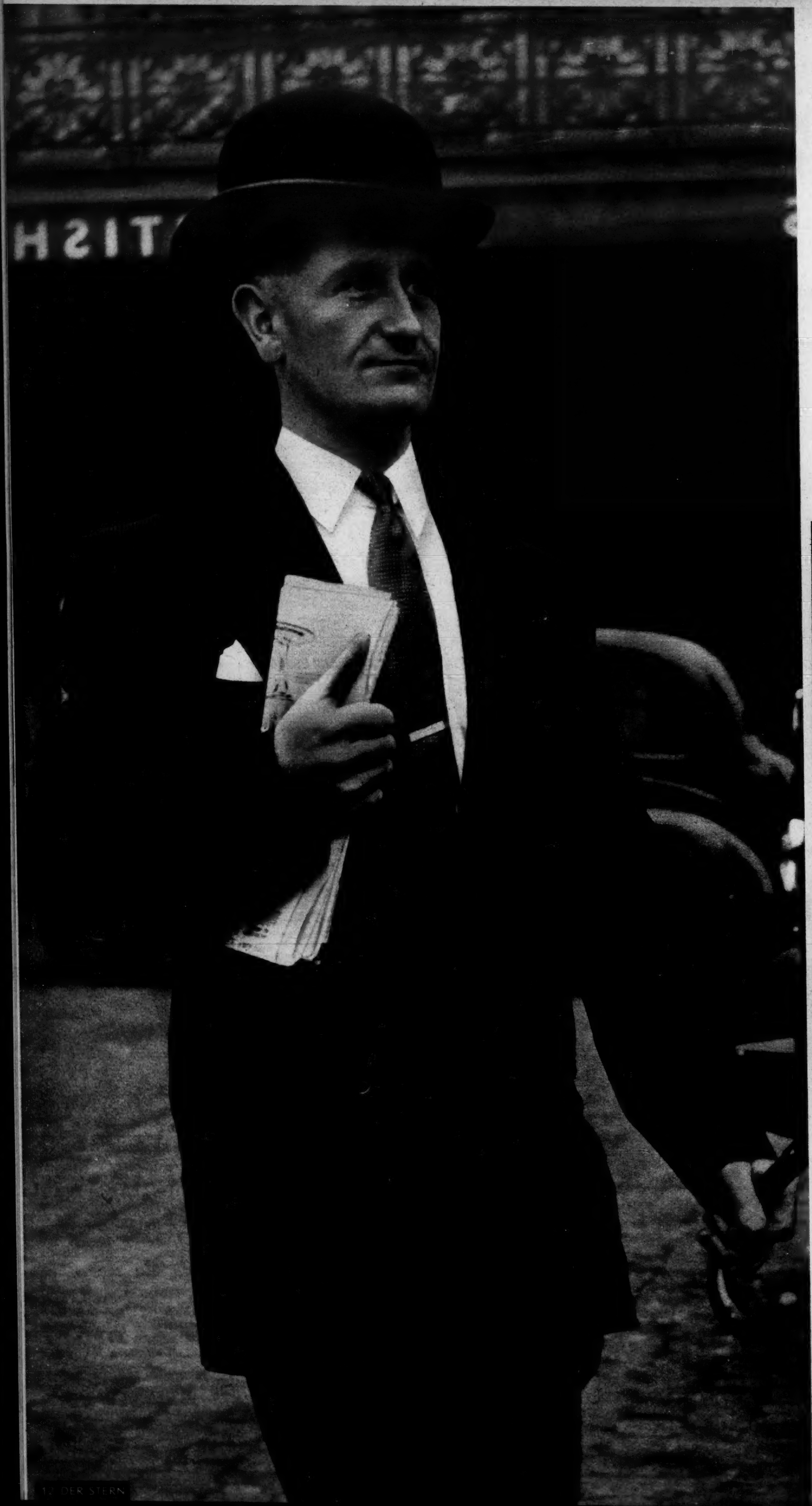
Ohne Krone liebt sich's leichter

Vor vier Jahren, als Prinzessin Margaret von England ihren Fliegerobersten Peter Townsend aus Gründen der Staatsräson nicht kriegen konnte, ging eine Woge des Mitgefühls durch ganz Europa. Am 31. Oktober 1955 hatte Margaret offiziell erklärt, daß sie Townsend nie heiraten werde. Als Luftattaché ging der Oberst nach Brüssel, während die Prinzessin ihren Kummer in der Einsamkeit des schottischen Hochlandes auf Schloß Balmoral zu vergessen suchte. Jetzt gab Peter Townsend seine Verlobung mit einer Belgierin bekannt. Sie hatte ihn als Sekretärin auf seiner Weltreise begleitet

Peter Townsend, *44 Jahre alt, und Marie-Luce Jamagne, 20, wollen noch in diesem Jahr heiraten. Der kirchliche Segen wird ihnen versagt bleiben, da der Bräutigam geschieden ist, seine frühere Frau noch lebt und die Braut eine strenggläubige Katholikin ist. Ihr Vater kontrolliert als Präsident der „Tobaccofina" die wichtigsten Tabakfabriken in Belgien. Das Paar hatte sich beim Reiten kennengelernt*



Vorvollendete Tatsachen *sahen sich Marie-Luces Eltern gestellt, als ihre Tochter mit Townsend Ferien in St. Tropez an der französischen Riviera machte. Der Oberst packt hier gerade den Wagen für die Heimfahrt*



England bleibt konservativ

Wie werde ich ein Gentleman?
Das ist die große Frage, die alle Söhne Albions beschäftigt. Bei den Wahlen in England hat die konservative Partei haushoch gewonnen, die Arbeiterpartei wurde vernichtend geschlagen. „Herr" bleibt Trumpf auf den britischen Inseln. Wer auf sich hält, trägt Regenschirm und „Bombe". Neu auf dem Markt ist die „Sandwich-Bombe". Sie macht Aktentasche und Frühstückspaket überflüssig. Der Sandwich wandert in den hohlen Boden — und fertig ist der Gentleman, der gemessenen Schrittes zur Arbeit schreitet

So grüßt man eine Dame

[illegible] Vollgruß, der das Innenfutter zeigt

Von dieser schönsten Liebesgeschichte des Jahres wird der Leser sagen: So was gibt's doch gar nicht! Dennoch — so was gibt es. Es hat sich genauso zugetragen, wie es hier steht, berichtet von Alexander Sosso, fotografiert von Gerd Heidemann

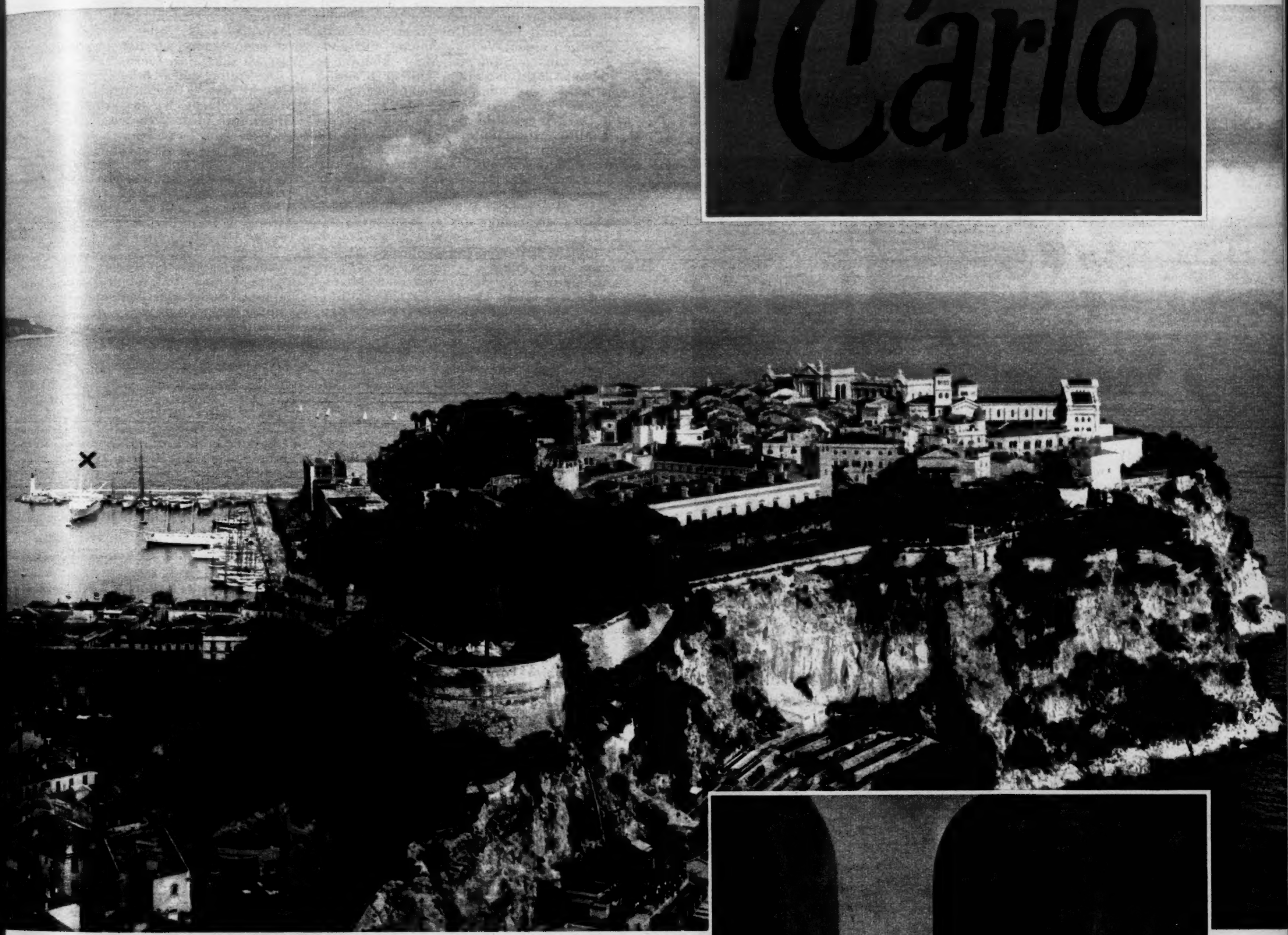
Denk' r cl

De
gro
hat
ste
Ha
sti

Kr
in
fo
se

r cht mehr an

Monte Carlo



Der Schauplatz unserer Geschichte - *Monte Carlo, Hauptstadt des 1,8 Quadratkilometer großen Fürstentums Monaco an der französischen Riviera. Der griechische Reeder Onassis hat hier in den letzten Jahren so viel Geld investiert, daß sehr feste Bande zwischen dem Fürstenhaus und ihm bestehen. Die Onassis-Jacht „Christina" (X) hat ihren festen Liegeplatz im Hafen. Alfred Ratkowski wiederum, unser Held, hatte einen festen Platz in der Bar der „Christina". In einem der Hochhäuser (Pfeil) wohnte das Millionärstöchterchen Hélène Pastor*

Am frühen Nachmittag erreichten sie die Mittelmeerküste. Der junge Mann am Steuer des kleinen Mietwagens kannte hier, auf der „Route Napoléon", jede Kurve. Seine Augen brannten vor Müdigkeit. Die Märchenpracht der Cote d'Azur glitt unbeachtet an ihm vorüber. Die junge Frau neben ihm hatte die Augen ganz geschlossen. Ihr genügte die Gewißheit, daß sie endlich wieder dort angelangt war, wo sie hingehörte, und daß das Abenteuer jetzt zu Ende war — das Abenteuer einer verbotenen Liebe. Bis hinauf nach Schottland waren sie geflohen, um heiraten zu können. Als Mann und Frau kamen sie wieder.

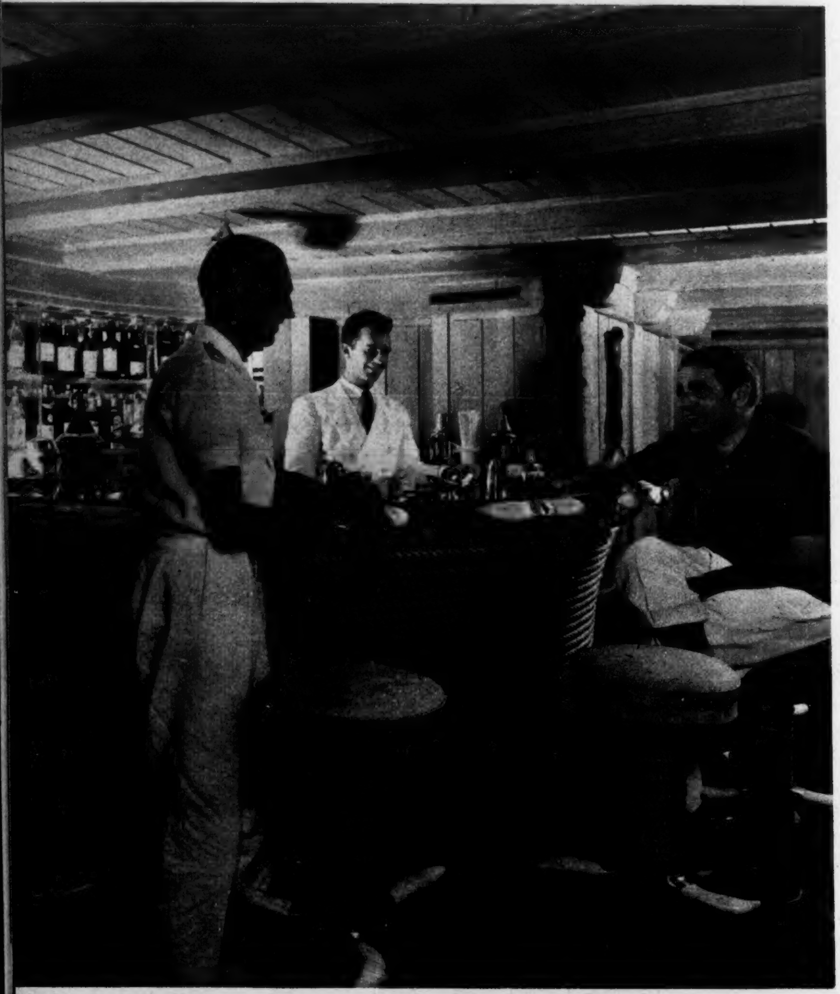
Wenige Kilometer vor Nizza bog Alfred Ratkowski von der

Weiter auf Seite 16

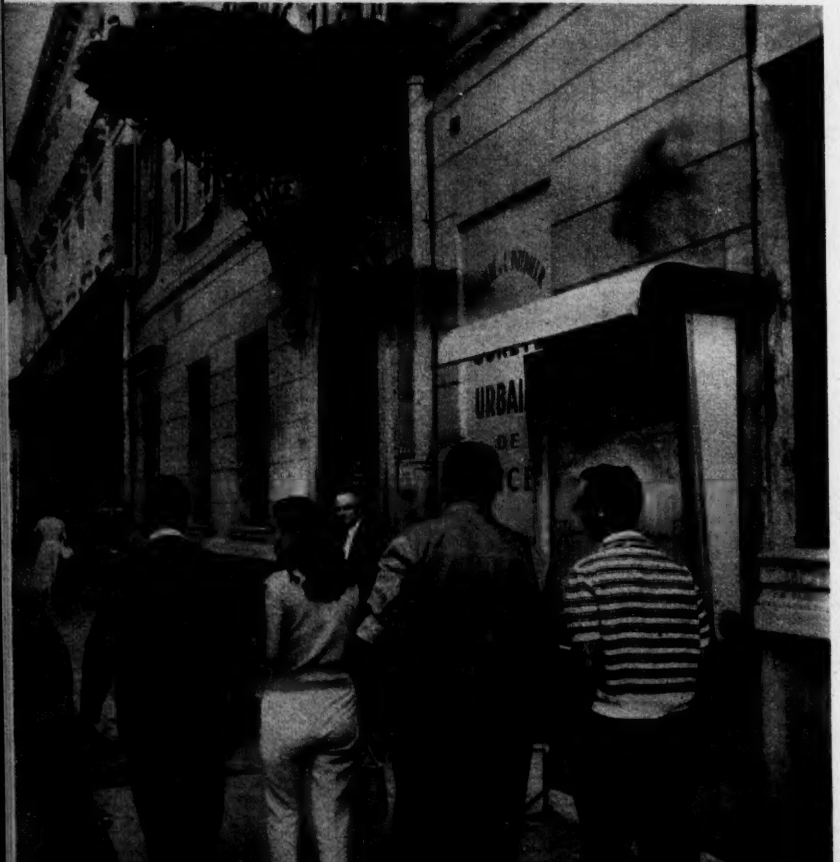
Kripo links - Kripo rechts, *Alfred und Hélène in der Mitte. Sternreporter Gerd Heidemann fotografierte, als Alfred auf dem Flughafen seinen Mietwagen zurückgegeben hatte und von Kriminalinspektor Formard (rechts) und dessen Gehilfen erwartet wurde*

Verliebt und sehr glücklich. *Hélène Pastor und Alfred Ratkowski, das verwöhnte Mädchen mit der sorglosen Jugend und der junge Mann aus Danzig, der als Barmixer auf der Jacht von Herrn Onassis diese abenteuerliche Liebesromanze begonnen hat*

Denk' nicht mehr an Monte Carlo



Alfred in seinem Reich *hinter der Bar an Bord der „Christina". Rechts sein Chef Onassis, links der deutsche Kapitän der Jacht, Thienemann. Die hellen Griffe an der Bar sind Walroßzähne, die Barhocker sind mit echter Walfischhaut überzogen*



Vergiß Monte Carlo, *raten die Kriminalbeamten dem Alfred Ratkowski auf dem Weg in die Präfektur von Nizza. Sie hatten ihn und Hélène auf dem Flugplatz empfangen. Alfred muß jetzt Monte Carlo innerhalb einer Woche verlassen*

Hauptstraße ab und parkte vor dem Flughafen. Aufatmend stellte er den Motor ab.

„Mal seh'n, was jetzt geschieht", sagte er und versuchte, vor Hélène seine Unsicherheit zu verbergen. „Die werden sich freuen, daß ihr Wagen wieder da ist."

In der großen Halle des Flughafengebäudes war der Stand einer Autoverleihfirma, und dort hatte Alfred vor sechs Wochen einen Wagen gemietet. Für vierundzwanzig Stunden. Mehr konnte er damals nicht bezahlen, und er brauchte einen Wagen, um mit Hélène über Frankreichs Grenzen zu entkommen.

Der Angestellte der Verleihfirma erkannte Alfred sofort. „Hallo", rief er gutgelaunt und strahlte zu Alfreds größter Überraschung übers ganze Gesicht. „Da sind Sie ja wieder, Sie Entführer einer Millionärstochter und meines Wagens. Wie geht's? Wie fühlen Sie sich so als Schwiegersohn des großen Guido Pastor aus Monte Carlo? Alle Zeitungen waren voll davon. Ein Geniestreich! Romeo und Julia an der Côte d'Azur! Ehemaliger Barmann von der Luxusjacht des Herrn Onassis entführt Millionärstochter! Sind ein toller Hecht, Ratkowski, hätte ich Ihnen offen gestanden nie zugetraut . . . Und Sie, Madame? Restlos glücklich, was? Kann mir vorstellen, wie schrecklich aufregend das alles für Sie war. Eine richtige Entführung! Wo wird das heutzutage einem Mädchen noch geboten . . ."

„Hier sind die Wagenpapiere", sagte Alfred und knallte eine kleine schwarze Mappe aufs Pult. „Was bin ich Ihnen schuldig?"

„Nicht so hastig, Herr Ratkowski, das muß erst ausgerechnet werden. Wird ein ziemlich teurer Spaß, diese kleine Hochzeitskutsche, aber für Sie hat es sich ja gelohnt . . . Tss, tss, tss – diese Deutschen! Setzen alles durch, was sie wollen. Immer mit dem Kopf durch die Wand, und wenn's sein muß – die Wände hoch. Im Ernst, wie zum Teufel sind Sie von außen in den neunten Stock gekommen? Ist uns allen heute noch ein Rätsel, einschließlich der Polizei. Neulich war ich mal in Monte Carlo, und da habe ich mir das Haus angesehen. Ein Riesenkasten, glatte Wände, und der neunte Stock ist himmelhoch . . . Muß doch irgendein Trick dabei sein, es sei denn, Ihnen sind ganz plötzlich ein Paar Flügelchen gewachsen."

„Erraten, Flügelchen sind mir gewachsen. Und was kostet der Wagen?"

„Zweihunderttausend Francs. Sie haben es doch sicher passend. Oder sollen wir den Herrn Schwiegerpapa anrufen?"

Alfred griff in die Hosentasche und zog ein dickes Bündel Geldscheine hervor.

Hélène stand wortlos neben ihm und starrte gedankenverloren auf das Kommen und Gehen in der Halle. Eine dunkle Frauenstimme dröhnte aus den Lautsprechern und gab den Abflug einer Maschine nach Paris bekannt.

Dann konnten sie endlich gehen. Wohin? Hélène wußte es nicht. Zunächst wahrscheinlich wieder in ein Hotel, und morgen oder übermorgen würden sie irgendwo eine kleine Wohnung mieten. Vielleicht in Cap d'Ail, ganz in der Nähe von Monte Carlo. Und dann Ruhe, tagelang schlafen, das lang vermißte Rauschen des Meeres hören, die Sonne wieder auf der nackten Haut spüren und im Licht baden . . .

Bevor Alfred und Hélène die Halle verlassen konnten, wenige Schritte vor dem Ausgang, stellte sich ihnen ein Mann in den Weg. Hélène beachtete ihn nicht und wollte an ihm vorübergehen. Aber Alfred blieb wie angewurzelt stehen. Und sie hörte, wie der fremde Mann fragte: „Sind Sie Alfred Ratkowski?"

Alfred nickte stumm.

Dann wieder die Stimme des Fremden: „Kriminalpolizei. Bitte folgen Sie mir ohne Aufsehen!"

Hélène sprang mit einem Satz neben Alfred und umklammerte seinen Arm. „Warum? Was wollen Sie von ihm? Er ist mein Mann, wir haben geheiratet . . . Das ist doch nicht verboten!"

Der Anflug eines Lächelns glitt über das Gesicht des Kriminalinspektors. „Nein, Madame, Liebe ist in Frankreich zum Glück noch nicht verboten."

„Was dann?"

„Wenn Sie wollen, können Sie mitkommen, Madame. Wir fahren nur zur Wache. Sie können aber auch nach Hause gehen, das steht Ihnen frei."

Sie zögerte keine Sekunde und ließ Alfreds Arm nicht los. „Fahren wir zur Wache, Herr Inspektor. Ich komme mit."

*

Alfred Ratkowski war neun Jahre alt, als in seiner Vaterstadt Danzig das dumpfe Grollen der deutschen Schiffsgeschütze zu hören war, die polnische Küstenfestungen unter Feuer nahmen und den Beginn des Krieges ankündigten.

Und er war vierzehn Jahre alt, als wieder ferner Kanonendonner, diesmal von der Landseite, die Stadt erreichte. Die Familie Ratkowski floh vor den anrückenden Russen nach Dresden und kam dort gerade zurecht, um am Fastnachtdienstag des Jahres 1945 im Bombenhagel alliierter Flugzeuge den Untergang dieser Stadt mitzuerleben.

Alfred und seine Mutter entkamen in dieser Nacht wie durch ein Wunder dem Flammenmeer. Am nächsten Tag schleppten sie sich aus den rauchenden Trümmern der Stadt, erwischten irgendwo einen Zug und fuhren nach Bad Gastein.

Alfred begriff, daß das Leben in allererster Linie darin bestand, für Essen und Trinken zu sorgen und daß man als Kellner mit diesen Lebensnotwendigkeiten in ziemlich enger Berührung stand. Kein Beruf der Welt konnte ihm verlockender erscheinen. Als Piccolo wurde er im hochfeudalen Hotel „Kaiserhof" angestellt. Dieses Haus war immerhin groß und vornehm genug, um den aus Berlin flüchtenden Diplomaten als Ausweichquartier zu dienen. Die japanischen, ungarischen und jugoslawischen Botschafter wurden hier einquartiert, und sie brachten noch so ziemlich alles mit, was sie brauchten. Lastwagenkolonnen fuhren vor dem „Kaiserhof" auf. Erlesene Weine und französischer Champagner gingen durch Alfreds Hände, und er durfte Speisen servieren, deren Namen er noch nicht einmal aussprechen konnte. Jeden Morgen brachte er Botschafter Oshima das Frühstück ans Bett. Bis dann eines schönen Maitages ein amerikanischer Jeep vor dem „Kaiserhof" hielt. Die Botschafter gingen, aber Alfred blieb. Die Gäste, die er jetzt bedienen mußte, waren amerikanische Fallschirmjäger, und die brachten ihm den Unterschied zwischen kanadischem und schottischem Whisky bei, lehrten in Drinks mixen und pokern. Abend für Abend mußte er nach Dienstschluß im Hotel an den Pokertisch, um als Glücksjunge das Geld eines anderen zu vervielfachen oder zu verspielen. Wenn er gewann, bekam er Prozente in Form von Schokolade oder Zigaretten. Damit hätte er eine fünfköpfige Familie gut über die Runden bringen können.

Diese Schokoladenzeit fand ein Ende, als Österreich wieder seine eigene Fahne hißte, sich als befreit bezeichnete und die Reichsdeutschen über die Grenzen jagte.

Die Ratkowskis kamen nach Oldenburg, wo es zum Glück auch Besatzer gab, diesmal zur Abwechslung Kanadier. Alfred kam auch mit ihnen zurecht. Wieder landete er in einer Offiziersmesse, wo er nun nicht mehr ausschließlich darauf aus war, Schokolade und Zigaretten zu hamstern. O nein, Alfred hielt Augen und Ohren offen, sah genau hin, wenn die Herren ihre Damen begrüßten, sie zu Tisch oder zu Cocktailparties führten; er schnappte Gesprächsfetzen auf, merkte sich dieses und jenes und füllte die weiten Lücken seines Wissens mit den merkwürdigsten Dingen.

Und als eines Tages auch aus deutschen Restaurants und Hotels der Ein- →

Das beste Beispiel

für lautere Reinheit gibt uns die Natur in ihren feinsten Schöpfungen.
Die Reinheit einer Tabakmischung entscheidet
über die Feinheit der Cigarette.

**Die Mischungsanweisung
für die Sorte ERNTE 23 verbürgt eine natürliche
Mischung ausgereifter Spitzentabake, die der Tabakwelthandel
in die erste Güteklasse einreiht.**

ERNTE 23

VON HÖCHSTER
REINHEIT

Denk' nicht mehr an Monte Carlo

Wünsche ohne Ende *werden in der Wallfahrtskirche bei La Turbie, 14 km von Nizza, seit drei Jahrhunderten gen Himmel geschickt. Auch Alfred und Hélène, die jetzt nach Erfüllung ihres Wunsches noch einmal hierher zurückgekehrt sind, vertrauen der Madonna von Laghet ihre Liebe an*

topf und das Heißgetränk verschwanden, brachte Alfred System in seine Berufsausbildung. Er kellnerte durch die führenden Häuser der bundesrepublikanischen Gastronomie, war bald in Frankfurt, bald am Bodensee, mal im Schwarzwald und mal auf einer Nordseeinsel und hatte außer einem gutsitzenden Frack einen äußerst gewandten und gewinnenden Umgangston am Leibe.

Was ihm noch fehlte, war die Erfahrung im Ausland. Den Danziger Jungen lockte die See. Sein erstes Schiff, auf dem er in Hamburg als Steward anheuerte, hieß „Hubert Schröder". Ein alter, etwas gebrechlicher Frachter, der aber auch ein Dutzend Passagiere an Bord nahm und langsam von Hafen zu Hafen in Richtung Süden dampfte. Lissabon, Las Palmas, Dakar, Acra, Duala, Lagos und Kapstadt zogen an Alfred vorüber. Flüchtige Eindrücke; aber was er sah, blieb in seinem Gedächtnis haften.

Zweimal machte er die weite Reise auf der „Hubert Schröder" mit, dann musterte er ab und sah sich in Hamburg nach einem größeren und schöneren Schiff um. Er tat gut daran, denn schon auf einer ihrer nächsten Fahrten geriet die „Hubert Schröder" in einen Sturm, dem ihre Kräfte nicht gewachsen waren. Sie legte sich zur Seite und versank in den Wellen des Finnischen Meerbusens.

Alfred hatte jedoch auch in anderer Hinsicht Glück. Auf der Hamburger Howaldts-Werft lief im Juni 1954 die „Al Malik", das größte Tankschiff der Welt, vom Stapel, und der griechische Reeder Aristoteles Onassis gab im Hotel „Atlantic" ein großes Bankett. Als Alfred davon hörte, war es für ihn eine ausgemachte Sache, daß er an diesem festlichen Ereignis teilnehmen mußte, denn diesen Herrn Onassis wollte er schon lange kennenlernen. Mit einer Einladungskarte konnte er zwar nicht rechnen, aber für ihn gab es ja noch einen anderen Weg. Das Hotel „Atlantic" suchte für diesen Abend Aushilfskellner. Alfred Ratkowski, dieser nett aussehende junge Mann, der obendrein auch noch Englisch sprach, wurde sofort verpflichtet. Er habe für die Getränke zu sorgen, wurde ihm bedeutet, und glücklicherweise wurde er der Haupttafel zugeteilt, wo er den prominentesten Gästen die Gläser nachzufüllen hatte. Herrn Onassis, zum Beispiel. Ferner der Taufpatin des Schiffes, der Fürstin Bismarck, und Madame Tina Onassis und dem Prinzen Ali Rezah aus Saudi-Arabien und dem Hamburger Bürgermeister Brauer.

Alfred war in seinem Element, mehr noch, er fühlte sich am Ziel seiner Träume. Dies war die Welt, in die er gehörte. Er zitterte vor Lampenfieber wie ein junger Schauspieler vor seinem ersten großen Auftritt, doch nur, bis er den schlanken Flaschenhals zum erstenmal über einen Kelch neigte. Kein Tropfen ging daneben.

Nach dem Festmahl gingen die Gäste in die Rauchsalons. In zwanglosen Gruppen standen oder saßen sie beisammen, schlürften heißen Kaffee, griffen nach einem Glas Kognak, zündeten erlesene Zigarren an. Alfred ließ *ihn* nicht aus den Augen und erkannte sofort: Er trinkt nur Kirschwasser. Alfred hielt die Flasche mit Kirschwasser immer griffbereit. Einmal, zweimal schenkte er nach, beim drittenmal streifte ihn ein flüchtiger Blick des Multimillionärs.

Der entscheidende Moment kam jedoch erst beim Anzünden einer Zigarre. Alfred – wer denn sonst? – reichte das brennende Streichholz. Und dann geschah es: Aristoteles Onassis sprach Alfred Ratkowski zum erstenmal an.

„Sind Sie immer hier?"

„Nein, Sir, nur heute abend. Ich suche ein Schiff."

„Soso."

„Wünschen Sie noch ein Kirschwasser, Sir?"

Ein kurzes Lächeln hinter der Rauchwolke der Zigarre. „Vielleicht habe ich ein passendes Schiff für Sie."

„Sicher, Sir!"

„Na, dann sprechen Sie mal mit Kapitän Thienemann. Er führt meine Jacht ‚Christina' ..."

*

Die Luxusjacht „Christina" lag noch in Kiel vor Anker und wartete auf ihre Jungfernfahrt. Alfred richtete die Bar ein. Seine Bar.

Er ahnte noch nicht, daß er an Bord dieses Schiffes an einem zentralen Punkt stand. Nicht die Brücke war wichtig – denn wann ging Herr Onassis schon auf die Brücke? – nicht der Speisesaal, denn mit vollem Mund wurde nicht allzuviel gesprochen; auch nicht das Vorschiff und nicht die Schlafräume; das wahre, das interessante Bordleben spielte sich in der Bar ab und in dem daran anschließenden Salon, der auch noch zu Alfreds Bereich gehörte.

Doch das konnte Alfred noch nicht wissen, als er zum erstenmal die Flaschen einräumte. Er merkte es jedoch bald, als die Familie Onassis an Bord kam, begleitet von einer Gästeschar, die an der Jungfernfahrt teilnehmen sollte, und als der Besitzer dieses Märchenschiffes den ersten Befehl gab: „Alfred, bring uns einen Drink!"

Als dann die „Christina" nach ihrer ersten Fahrt von der Ostsee bis hinunter ins Mittelmeer langsam in den Hafen von Monte Carlo einlief und auf ihrem künftigen Stammplatz an der Mole festmachte, hatte sich Alfred an den Umgang mit Millionären bereits gewöhnt.

Und was noch wichtiger war, der Millionär hatte sich an seinen Barmann gewöhnt.

Dabei blieb es, durch Monate und Jahre. Alfreds Zunge gewöhnte sich spielend an das Französisch, das fast zu seiner Muttersprache wurde. Sah er nicht auch schon französisch aus? Das einzig Deutsche an ihm war sein roter Porsche. Onassis hatte ihm den Wagen – nein, nicht geschenkt, sondern zu einem Freundschaftspreis, wie er es nannte, verkauft.

„Ich kann dir nicht gut einen Wagen schenken, Alfred. Das macht nur böses Blut bei der Besatzung. Für zwölfhundert Dollar kannst du ihn kaufen, wenn du willst. Zahlst fünfzig Dollar monatlich. Und wenn dir das zu schwerfällt, na schön, wir können dein Gehalt um fünfzig Dollar erhöhen. Einverstanden?"

Alfred und der Millionär wurden handelseinig.

Der Barmann setzte sich in seinen roten Porsche und ließ mit einem winzigen Druck seines Fußes auf ein Pedal die Côte d'Azur an sich vorüberrollen. Monte Carlo, Nizza, Antibes, Cannes und zurück. Immer und immer wieder. Unten das Meer und oben die närrischen Felsenfratzen der Berge; Villen, in deren Fensterrahmen goldene Sonnen saßen; Gärten, in deren Blüten das Licht des Himmels zu Farben verglühte.

Und dann die Nächte an der Bar der „Christina". Aus Hollywood kamen die Filmstars, aus Arabien die Scheichs, aus Indien die Maharadschas, aus Spanien die schmalhüftigen Stierkämpfer, die den Tod und schöne Frauen lieben. Und Alfred war immer dabei. Oft vergaß er, daß er hinter der Theke stand. Zumal, wenn er die „Christina" verließ und zur Abwechslung mal durch andere Nachtbars bummelte.

Es konnte auch vorkommen, daß er als Sekretär des Herrn Onassis bezeichnet wurde. Er ließ die Leute bei dem Irrtum. War es wirklich ein Irrtum? Hatte er nicht weit mehr Funktionen zu erfüllen als ein ganz gewöhnlicher Barmann? Nur wenn es hieß, er sei ein Neffe des Onassis, protestierte er so laut, daß es fast wieder so →

Ohne Heimat - aber glücklich

Alfred und Hélène *haben ihren Kopf durchgesetzt und gewonnen, wenn man so will. Aber Hélène wird aus ihrem Elternhaus verstoßen. In der nächsten Folge berichten wir, welche halsbrecherischen Kunststücke Alfred vollbringen muß, um gewaltsam seine Hélène von zu Hause zu entführen*

So willst du mit mir gehen?

Szene 3

Sie haben sich wie immer chic und adrett zum Ausgehen angezogen und er glaubt allen Ernstes, daß er in seinem völlig unmodernen Wintermantel noch tadellos aussieht. Typisch Mann! Der Mantel „geht doch noch". Nein, es ist höchste Zeit, daß er sich einen neuen modernen Mantel anschafft — schon Ihnen zuliebe.

...natürlich fertig gekauft

aussuchen–anziehen–sich wohlfühlen

Schnell eine Tasse Tee...

...und erfrischt geht's los

Wer regelmässig Tee trinkt, weiss:
Tee belebt für viele Stunden
und ist dabei bekömmlich. Einen Teelöffel Tee
pro Tasse in die Kanne,
kochendes Wasser darauf,
5 Minuten ziehen lassen –
das gibt wirklich guten,
duftenden Tee.
Ein Genuss von früh bis spät!

Es ist immer Zeit für Tee

Denk' nicht mehr an Monte Carlo

klang, als leugne er diese Verwandtschaft aus lauter Bescheidenheit.

Ärgerlich war nur, daß diese Märchenküste auf Schritt und Tritt Geld kostete. Und der Zahlmeister auf der „Christina" war ein Haarspalter, der jeden Vorschuß notierte. Ein paarmal griff Onassis noch ein: „Alfred, jetzt machen wir noch einmal alles glatt. Das letzte Mal!"

Alfred begriff, daß er sich nach Nebeneinnahmen umsehen mußte.

Doch bevor diese kleinen Geschäfte richtig zum Tragen kamen, lernte er Hélène kennen ...

*

An dieser Bekanntschaft war wieder die „Christina" schuld, die auf ihrem Liegeplatz im Hafen von Monte Carlo an den Tauen hing. Bis auf Alfred und zwei, drei Mann der Besatzung war an diesem Frühlingsnachmittag niemand an Bord. Alfred putzte hinter seiner Bartheke das Silber, das er in der letzten Zeit ein wenig vernachlässigt hatte, was für Madame Onassis wieder mal ein Grund war, ihm einen Tanz zu machen.

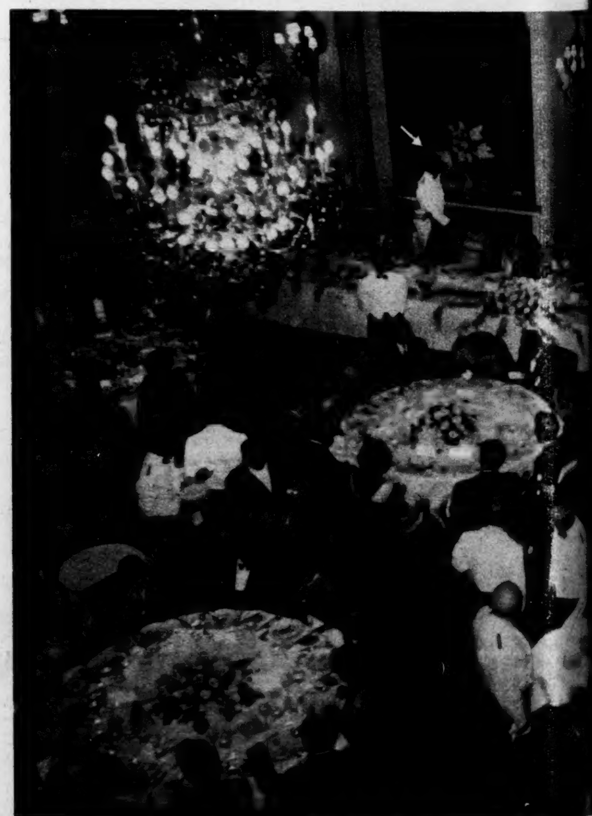
Da klingelte das Telefon. Alfred nahm den Hörer ab und wurde von einem Mädchen, das sich Nicole nannte, gefragt, ob er an diesem Abend nicht Lust habe, bei einer Party mitzumachen.

„Ich kenne Sie doch gar nicht", gab Alfred lachend zurück.

„Macht nichts", sagte das Mädchen Nicole, „wir kennen Sie auch nicht. Wir

Piccolo Alfred *im Hotel „Kaiserhof" zu Bad Gastein. Man schreibt das Jahr 1945. Die Amerikaner sind einmarschiert und haben Alfred als Jungkellner übernommen*

Grund zum Feiern *gibt es im Juni 1954 in Hamburgs Hotel „Atlantic". Herr Onassis hat bei den Howaldtswerken die „Al Malik" bauen lassen, mit 47 000 BRT zu jener Zeit das größte Tankerschiff der Welt. Nach dem Stapellauf gibt Onassis (zweiter von rechts) ein Bankett. Von links: Frau Tina Onassis, Prinz Ali Rezah von Saudi-Arabien, Fürstin Bismarck, Werftdirektor Schecker, Hamburgs Bürgermeister Brauer*



Die große Chance *sieht der Aushilfskellner Alfred Ratkowski (Pfeil), als er den berühmten Onassis mit Kirschwasser bedienen darf. Er ist dabei so aufmerksam und diensteifrig, daß Onassis ihn fragt, ob er nicht zu ihm auf seine gerade fertig gewordene Jacht „Christina" kommen wolle. Damit überschreitet Alfred die Schwelle zu jener großen Welt, zu der er eigentlich nicht gehört, deren Verlockungen er aber nicht widersteht*

rlo

of" zu
1945.
t und
nmen

wissen nur, daß Sie mit einem Porsche in der Gegend herumflitzen und auf der ‚Christina' beschäftigt sind."

„Das ist immerhin etwas. Aber ich weiß gar nichts von Ihnen."

„Kommen Sie hierher, dann werden Sie vielleicht was erfahren. Heute abend um sieben, bei ‚Oscar'."

„Oscar" war ein Lokal, was nur in der Hochsaison geöffnet war. Jetzt war aber noch keine Hochsaison.

Irgendwelche albernen Gänse, die mich zum Narren halten wollen, dachte Alfred und putzte sein Silber weiter. Bis sieben, dann schob er den Kram beiseite, machte sich landfein und sprang in seinen Wagen.

Bei „Oscar" traf er eine Gesellschaft junger Menschen an, die das Lokal zu einer Party gemietet hatte. Es wurde Abschied gefeiert. Am nächsten Tag sollten zwei der jungen Damen für einige Zeit nach Rom fahren. Die eine hieß Nicole, die andere Hélène.

Hélènes schwarze Haare hingen bis zu den Schultern hinab und wirkten immer wie elektrisch geladen. Und ihre Augen waren genauso schwarz, mit geheimnisvollen Lichtern.

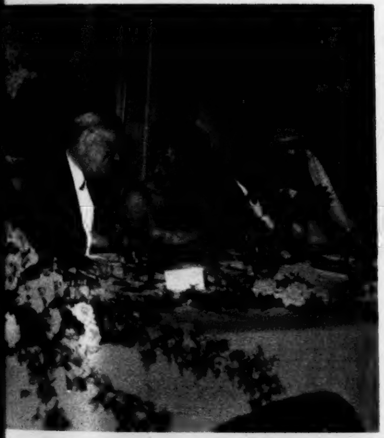
Alfred und Hélène tanzten ein wenig zu oft miteinander, und Nicole ermahnte ihre Freundin heimlich, aber das half nichts mehr. Wenn sie auch nicht tanzten, so blieben sie doch immer nebeneinander, und es war selbstverständlich, daß er sie hinterher auch nach Hause begleitete.

Beim Abschied vor dem Haus ihrer Eltern fragte er: „Sehen wir uns morgen?"

Sie sagte: „Ja."

„Und wo?"

Sie zuckte mit den Schultern und überließ es ihm, einen Treffpunkt für den nächsten Nachmittag anzugeben. Und erst als die Haustür sich hinter ihr schloß, kam es ihm blitzartig in den Sinn, daß →



Ein Favorit der Herrenmode

. . . ist der modische Kurz-Raglan im „Italianstyle" oder der männlich-sportliche Kugelschlüpfer. Herrenmode im neuen Stil präsentiert Lodenfrey mit den Modellen 59/60 – geschaffen für Menschen, denen auch die Mode Ausdruck der Persönlichkeit sein soll.

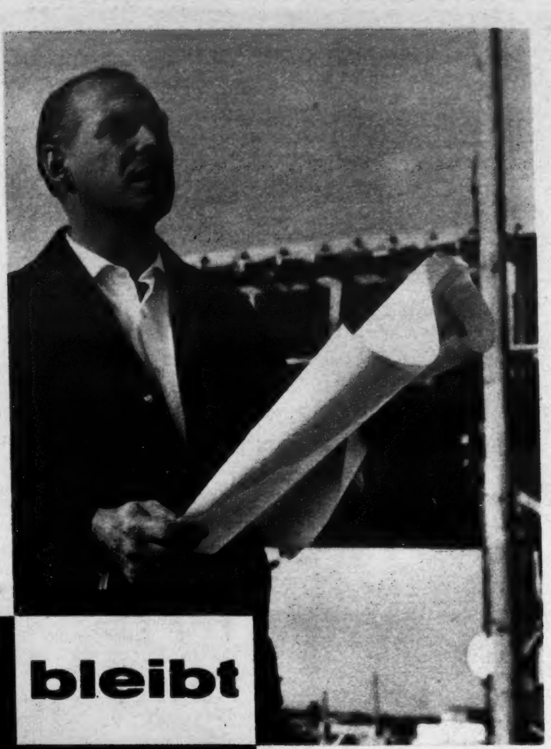
Loden – ein herrliches Material – modisch verarbeitet in Schnitt, Muster und Farben, vereint „echte" Eleganz mit „echter" LODENFREY-Qualität.

Modell JURA
Kugelschlüpfer in modischer Länge. Ein Favorit für alle Herren, die ihrer sportlichen Einstellung auch in der Kleidung Ausdruck geben wollen.
Preis DM 123.- 129.- 133.- 139.- 159.-

Ausführlicher Prospekt kostenlos durch

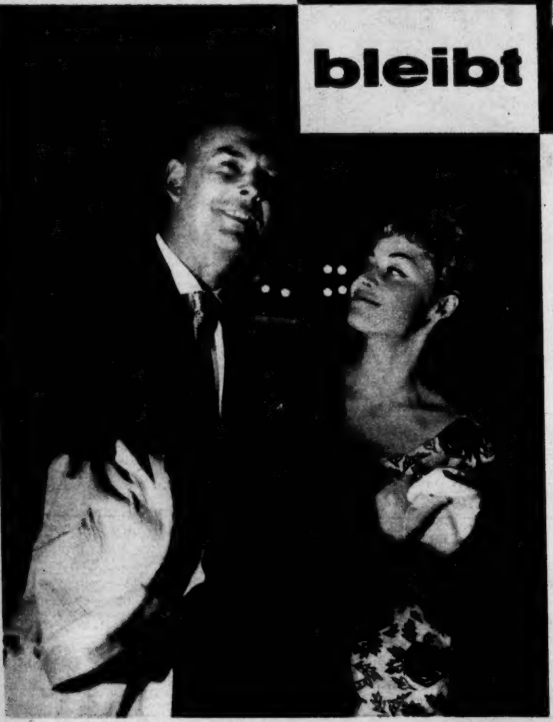
LODEN Frey MÜNCHEN

90011



Mit Remington rasiert

bleibt



man glatt rasiert!

Der neue

REMINGTON ROLLECTRIC

- mit 3 Doppel-Messerköpfen
- mit 4 Gleitrollen
- mit Schalter für 3 Voltbereiche

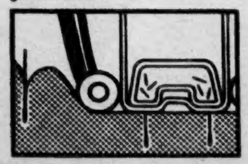
- mit der Preis-Sensation des Jahres ... nur DM 89,-

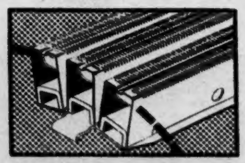
Mit dem Rollectric: Länger glatt rasiert, angenehmer rasiert!

Die einzigartigen Remington Gleitrollen glätten sanft die winzigen Hautvertiefungen, in denen die Stoppeln wachsen: Die Barthaare richten sich auf und werden an der Wurzel abgeschnitten!

Jetzt – 3 Doppel-Messerköpfe, gewölbt angeordnet: 50 Prozent größere Rasierfläche, sechs diamantgeschliffene Messer. Sie rasieren sich schneller!

Rasiert langes Haar — ohne Zubehör. Sie schneiden Haaransatz und Schnurrbart einfach und schnurgerade — ohne jegliches Zubehör! Probieren Sie den Rollectric im Fachgeschäft aus!





ES GIBT KEINEN ERSATZ FÜR QUALITÄT!

sie am nächsten Tag mit ihrer Freundin nach Rom fahren wollte und daß das kleine Fest des heutigen Abends zum Zwecke des Abschieds gegeben worden war.

*

Hélène fuhr nicht nach Rom. Sie sagte ihrer Freundin kurzerhand und ohne Ausflüchte ab, ließ Nicoles Überredungsversuche an sich abprallen und traf sich nachmittags mit Alfred.

Am übernächsten Tag trafen sie sich wieder. Von da an lebte sie nur noch für dieses Beisammensein mit ihm, alles andere nahm sie nur noch wie im Vorbeigehen wahr. Seltsamerweise war sie tief davon überzeugt, daß er, gleich ihr, nur in den paar Stunden ihres Zusammenseins tatsächlich existiere und den Rest des Tages, also weitaus die längere Zeitspanne, irgendwie verdämmere. Es kam ihr nicht in den Sinn zu fragen, was er am Morgen, Mittag oder gar in der Nacht tue, welcher Art seine Beschäftigung auf der „Christina" sei und wie er sein Geld verdiene.

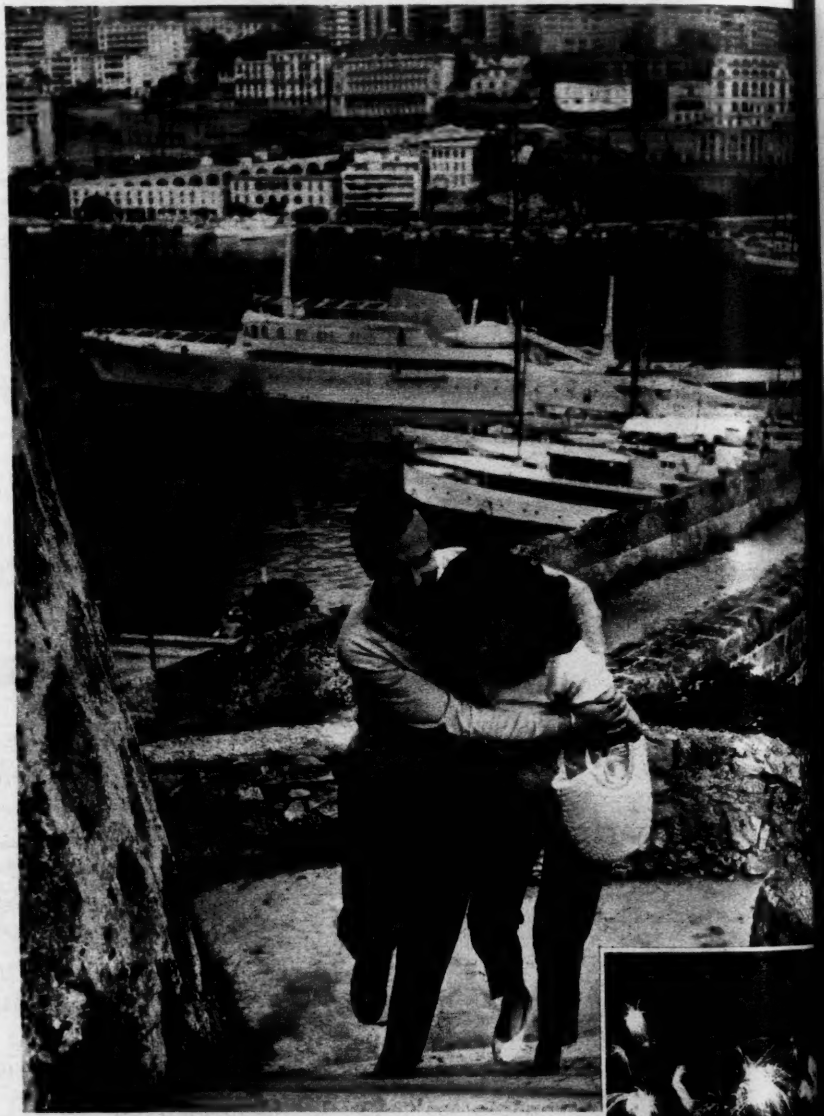
Nur die Gegenwart zählte, das Jetzt und Hier mit Alfred. Wenn er redete, war der Klang seiner Stimme wichtiger als der Sinn seiner Worte, wenn er ihr Haar nur mit der Hand berührte, knisterten die Funken, und wenn er sie ansah, schossen ihr die Tränen in die Augen.

Sie vernachlässigte ihre Freundinnen, kränkte ihre Mutter durch Unaufmerksamkeiten, beachtete ihre Brüder kaum noch und erahnte mit sicherem Instinkt in ihrem Vater den künftigen, mächtigen Feind ihrer Liebe, bevor Herr Guido Pastor von der Existenz eines Alfred Ratkowski etwas wußte.

Er sollte die Wirkung dieses jungen Mannes auf seine einzige Tochter bald auf eine ebenso erschütternde wie rührende Art kennenlernen.

*

Die „Christina" ging wieder einmal auf Fahrt, selbstverständlich mit Alfred an der Bar, und so konnte er beim besten Willen nicht mit Hélène zusammensein. Schon nach drei, vier Tagen wurde das körperlich zarte und nicht sonderlich widerstandsfähige Mädchen von einer heftigen Krankheit niedergeworfen. Bauchtyphus, stellten die Ärzte übereinstimmend fest. Doch darüber hinaus mußten sie ratlos mitansehen, wie das blutjunge



Daheim — aber nicht zu Hause. *Alfred und Hélène in Monte Carlo. Unten im Hafen liegt das weiße Märchenschiff „Christina". Dort stand Alfred als Onassis-Intimus hinter der Bar. Durch dieses Monte Carlo flitzte er mit seinem roten Porsche, und von Bord der „Christina" brannte er in Onassis' Auftrag oftmals ein Freudenfeuerwerk ab, wenn es galt, ein großes Ereignis zu feiern, wie etwa hier (Bild rechts) die Geburt des Thronfolgers Albert Alexander von Monaco am 14. März 1958*

Mädchen unter ihren Händen buchstäblich verfiel, weit mehr, als es dem Grad der Erkrankung entsprach. Die führenden Spezialisten des ganzen Landes wurden zusammengetrommelt, es half nicht sehr viel. Hélène schwebte weiter in akuter Lebensgefahr. Der Priester wurde gerufen.

Indessen kreuzte die „Christina" vergnügt vor der Insel Capri, kehrte dann aber früher als vorgesehen nach Monte Carlo zurück, da Herr Onassis in dringenden Geschäften zurückerwartet wurde.

Alfred wußte nichts von der Erkrankung Hélènes und rief ahnungslos an. In äußerster Verzweiflung schilderte die Mutter am Telefon den Zustand ihrer Tochter, in der Annahme, Alfred gehöre zum Freundeskreis Hélènes. Noch am gleichen Tag wurde ein riesiger Blumenstrauß im Hause Pastor abgegeben, dazu ein Briefchen mit den Worten:

Ich muß dich unbedingt sehen. Laß Dein Bett um sechs Uhr ans Fenster schieben, damit ich Dich von der Straße sehen kann.

Hélène verlangte sofort mit äußerster Energie, ans Fenster geschoben zu werden. Da zufällig keiner der Ärzte bei der Patientin war, wurde telefonisch besorgt angefragt, ob dieser Bitte nachgegeben werden dürfe.

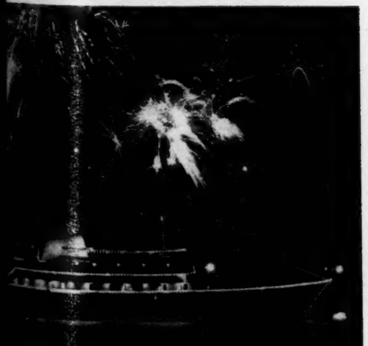
„Unbedingt", lautete die Antwort des alten Hausarztes, der Hélène schon zum ersten Schrei verholfen hatte.

Pünktlich um sechs wartete Alfred auf der Straße und blickte besorgt zur Wohnung der Pastors hinauf, die sich damals allerdings noch nicht im neunten Stock befand, sondern im ersten eines anderen Hauses. Und pünktlich um sechs wurde das Fenster geöffnet und die Schwerkranke mit Kissen hochgestützt, damit sie auf die Straße hinuntersehen konnte. Eine halbe Stunde lang.

Am nächsten Abend war Alfred wieder pünktlich zur Stelle. Und das durch volle drei Wochen, Tag für Tag. Er vernachlässigte seine Arbeit auf der „Christina", setzte sich den ärgsten Vorhaltungen aus und hatte nur Glück, daß Herr Onassis während der ganzen Zeit abwesend war. Aber wahrscheinlich hätte auch der ihn nicht davon abhalten können, täglich von sechs bis halb sieben spurlos zu verschwinden. Bis Hélène endlich soweit wieder zu Kräften gekommen war, daß sie allein aus dem Bett steigen und zum Fenster gehen konnte.

Das alles erfuhr Herr Guido Pastor von seiner Frau erst nach der Genesung Hélènes. Er war zwar von der Wirkung dieser Fensterpromenade des fremden jungen Mannes nicht so restlos überzeugt, konnte sich jedoch auch einer Rührung nicht ganz verschließen, der er nach seiner Art polternd Luft machen mußte: „Zum Teufel, wer ist denn dieser Alfred? Warum ruft ihr den jungen Mann nicht ins Haus?"

Etwa um die gleiche Zeit wurde auch Alfred über den Vater Hélènes aufgeklärt. Einer seiner Freunde, mit denen



er in einer Nachtbar zusammensaß, sprach ihn unverblümt daraufhin an. „Na, Alfred, hast du deinen goldenen Fisch jetzt fest an der Angel?"

„Wieso?"

„Ah, Freundchen, tu nicht so unschuldig. Oder willst du uns erzählen, daß du nicht weißt, wer Hélènes Vater ist? Einer der reichsten Männer Monte Carlos, ein vielfacher Millionär..."

Das jagte Alfred einen eiskalten Schauer über den Rücken, und er wußte nicht, ob vor Freude oder aus Angst...

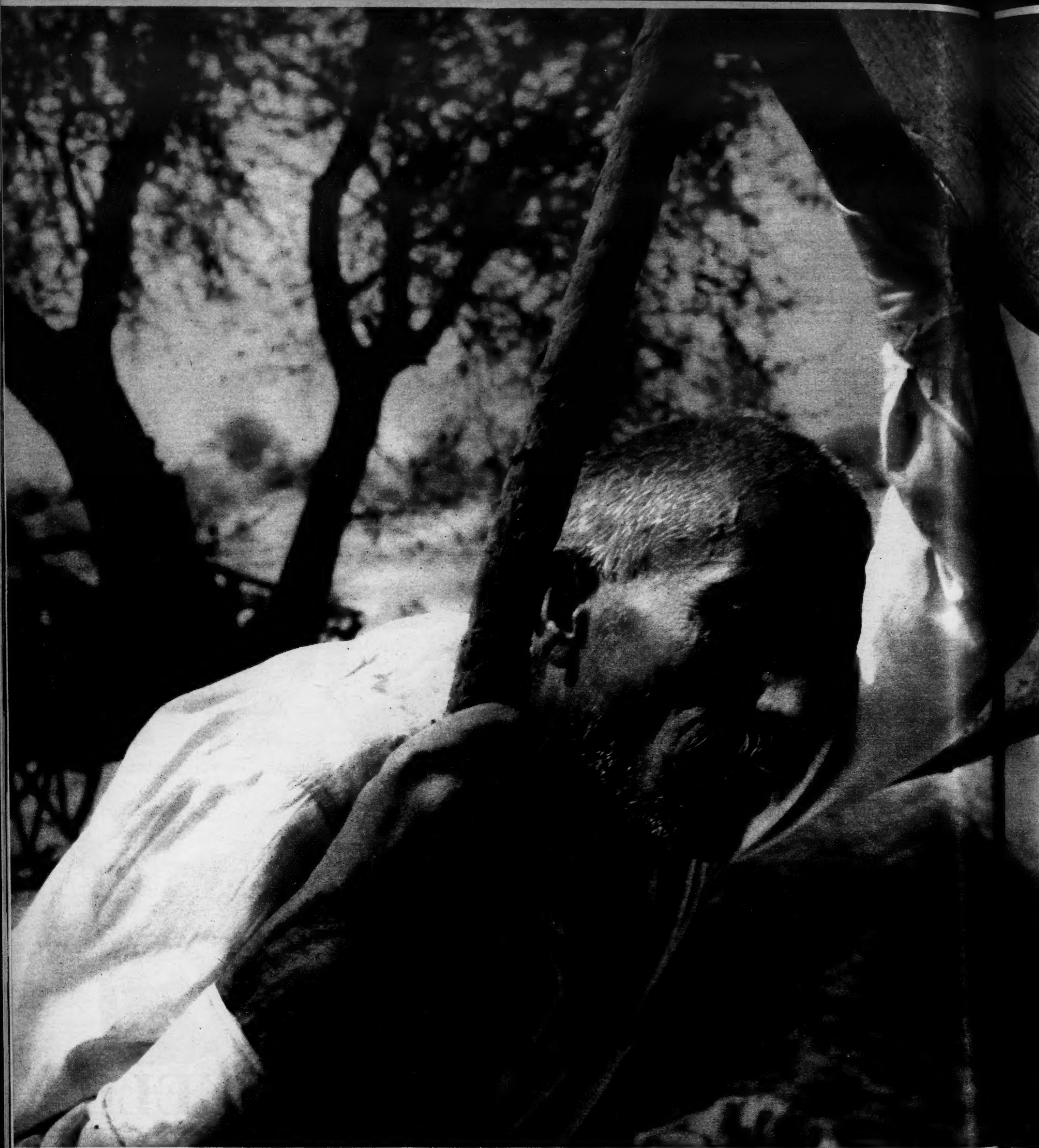
Fortsetzung im nächsten Heft

Wenn Sie
MICH *fragen ...*

Weshalb ich gerade auf dieser Marke bestehe? Nun Sie wissen, ich gelte so ein wenig als Liebhaber und – Kenner. Nichts Schöneres als ein Glas "Sekt"! Es bringt Stimmung, beschwingt und – bekommt hervorragend. Aber natürlich, "Sekt" und "Sekt" (Darin wird mir mein Freund, der Weinkellner, recht geben!) das ist nun mal nicht das gleiche. Wenn also, dann muß es auch eine Flasche sein, mit der ich sicher bin, Ehre einzulegen, ein Sekt von großem Format, gut abgelagert, nobel, rassig und elegant, kurzum – wenn Sie mich fragen – eine HENKELL TROCKEN.

HENKELL TROCKEN

Ein Sekt, mit dem man Ehre einlegt!



Es ist höchste Zeit für

Stern-Reporter erlebten für drei Flaschen Whisky eine Tigerjagd, und sie sahen da Herz

Rolf Gillhausen fotografierte

Joachim Heldt berichtet

Das Dorf ist die Heimat des Inders. Achtzig Prozent der 400 Millionen Menschen leben auf dem Land, leben in einem der 600 000 Dörfer. Sie sind Bauern, aber ihre Äcker sind viel zu klein. Neun Monate im Jahr fällt kein Tropfen Regen auf die durstigen Felder, und die Anbau- und Erntemethoden sind alt wie die Bibel. Der Staat begann mit großen landwirtschaftlichen Reformen. Aber noch geben die Äcker karge Ernten. In Indien müssen selbst die Bauern hungern.

PLANUNG UND BILDTEXTE: GERD HENNENHOFER

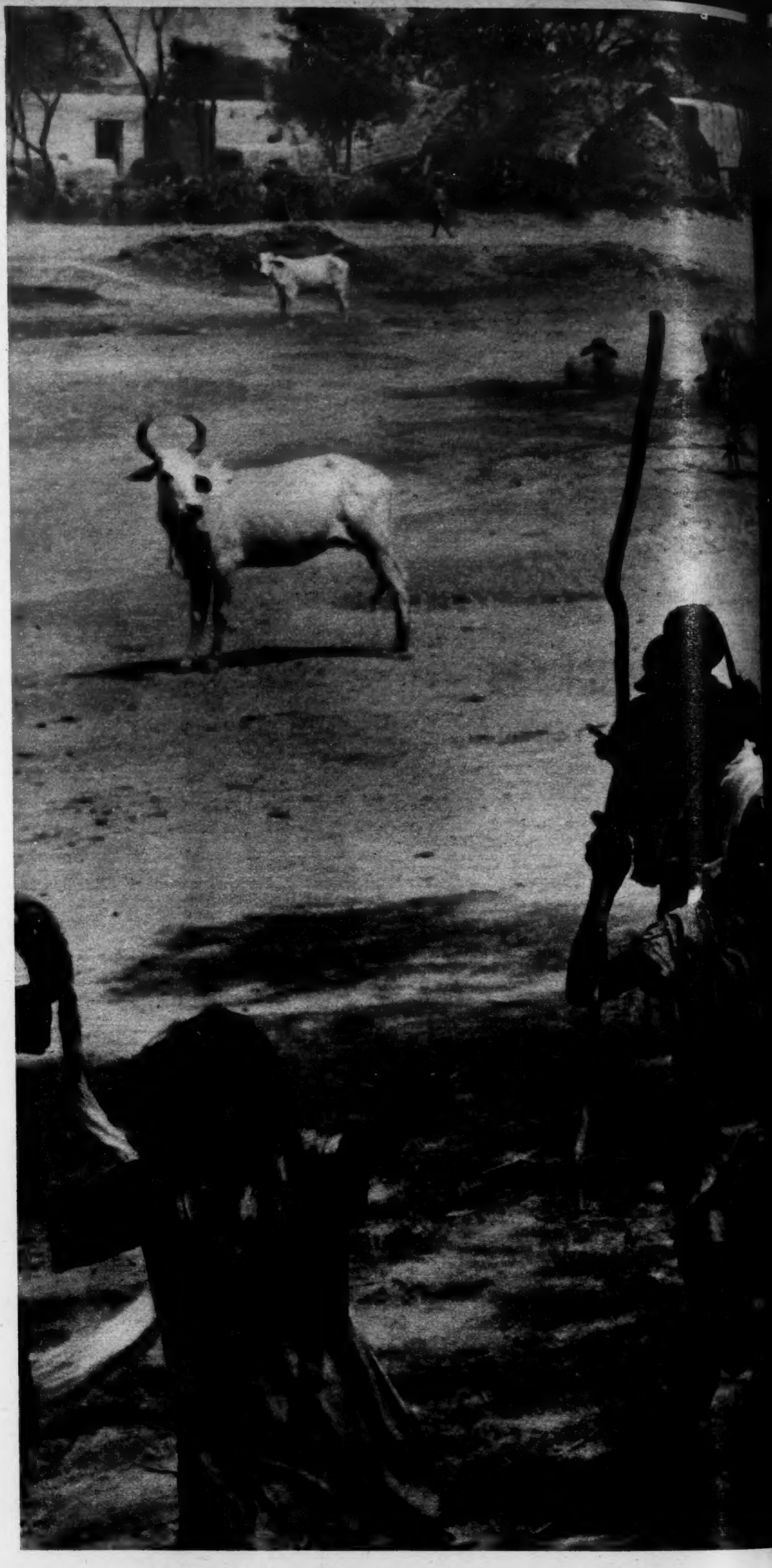
...i Indien

...n da Herz Indiens: das Dorf

Todmüde ist dieser Bauer. Er steht seit zehn Stunden in glühender Sonne und zieht Wasser, Eimer für Eimer, nach oben. In einem dünnen Rinnsal fließt dann das kostbare Naß auf sein Feld. Erst 25 Prozent der indischen Äcker sind heute bewässert. Aber der Staat baut mit fremder Hilfe Staudämme und Kanäle, um die Wasser der großen Flüsse auf alle Felder zu leiten. Die schweren Silberringe an den Füßen sind die Sparkasse der Bäuerin. Der Schmuck der Familie gehört in Indien der Frau, und was sie am Körper trägt, kann nicht gepfändet werden. Wenn der Mann stirbt, kann die Witwe eine Zeitlang vom Verkauf des Silbers ihr Leben fristen

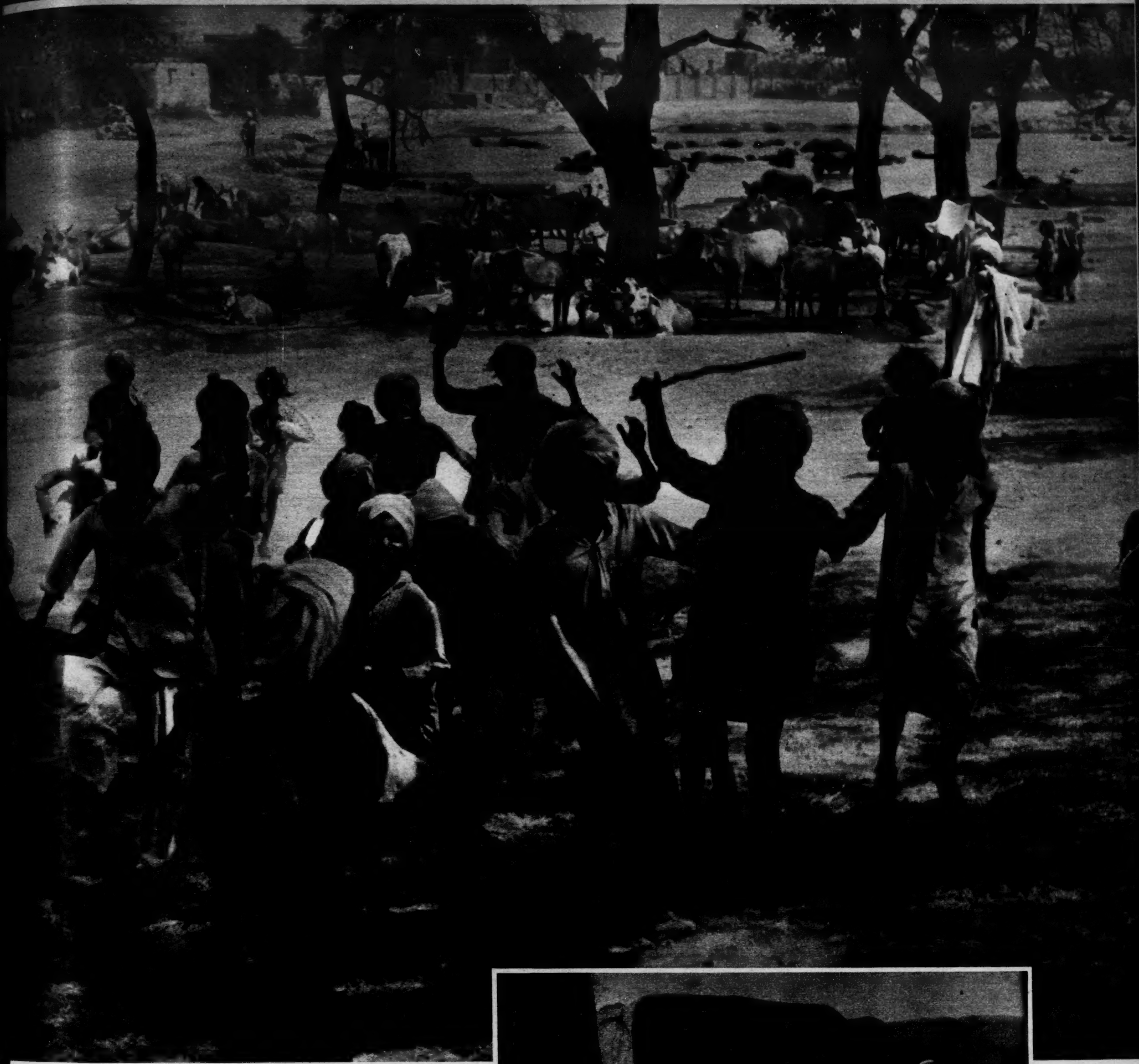
Es ist höchste Zeit!

Indien hungert — aber es gibt keine Katastrophen mehr. Der Staat lagert Getreidevorräte, um sie im Notfall in die Hungergebiete zu schicken. Es ist ein schleichender Hunger, an dem die Menschen in Indien leiden. Auch die Bauern sind chronisch unterernährt. Sie sind Vegetarier. Ihrem Körper fehlen wichtige Nährstoffe. Sie haben nicht genügend Widerstandskraft gegen den Ansturm der Krankheiten

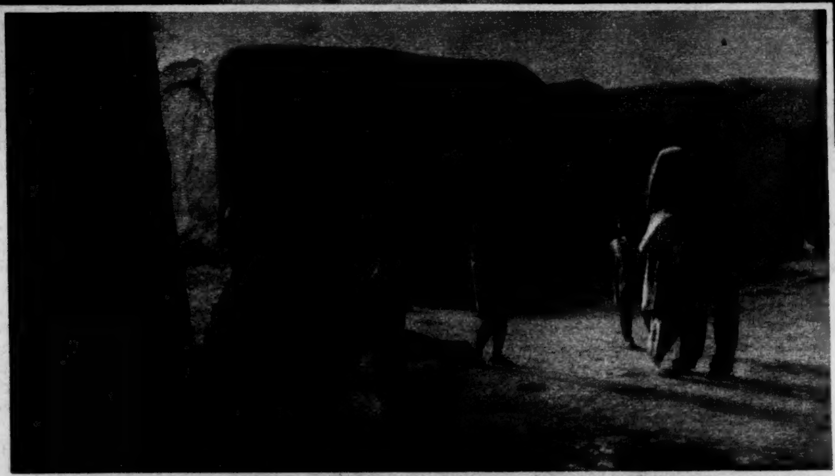


Dorffriede in Indien. *Kühe ruhen im Schatten der Bäume. Wasserbüffel suchen Kühlung im Teich, unbeschwert tollen die Dorfkinder, und die Lehmhütten im Hintergrund sind Obdach für alle, für Mensch und Tier. Doch das friedliche Bild*

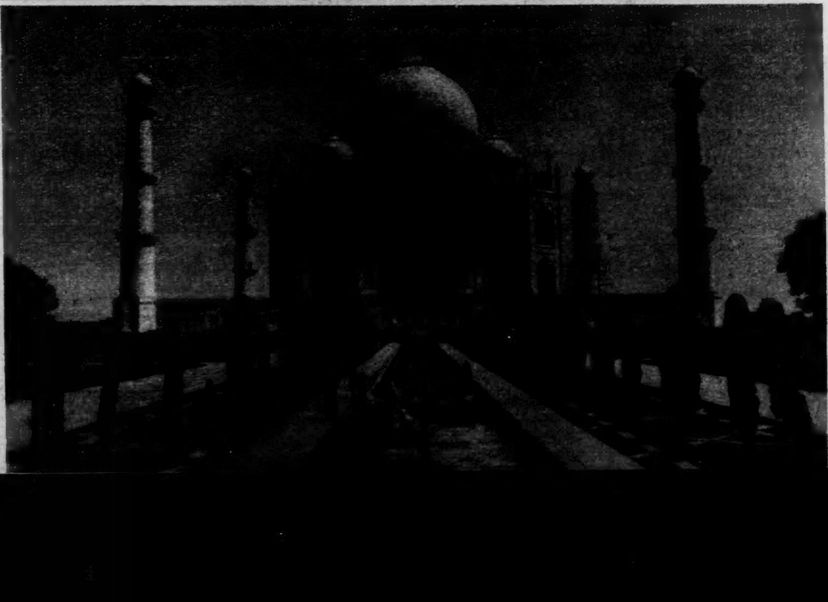
Wie vor Jahrtausenden *bestellt der indische Bauer sein Land. Er pflügt den Acker mit dem uralten Holzpflug, der den Boden nur ritzt. Der Bauer hat dabei sein Kind auf den Rücken gebunden, denn auch seine Frau arbeitet. Sie drischt wie zu biblischen Zeiten (links). Ochsen haben das Korn aus den Ähren getrampelt. Nun trennt der Wind die Spreu vom Weizen. Indien ist Agrarland. Aber es hat so schlechte Ernten, daß es Millionen Tonnen Getreide einführen muß*



verbirgt die großen Sorgen dieses Dorfes. Die Kinder haben noch keine Schule. Kein Bauer besitzt mehr als vier Morgen Land. Und das Vieh gibt nur sehr wenig Milch; es sind pro Tag kaum drei Liter



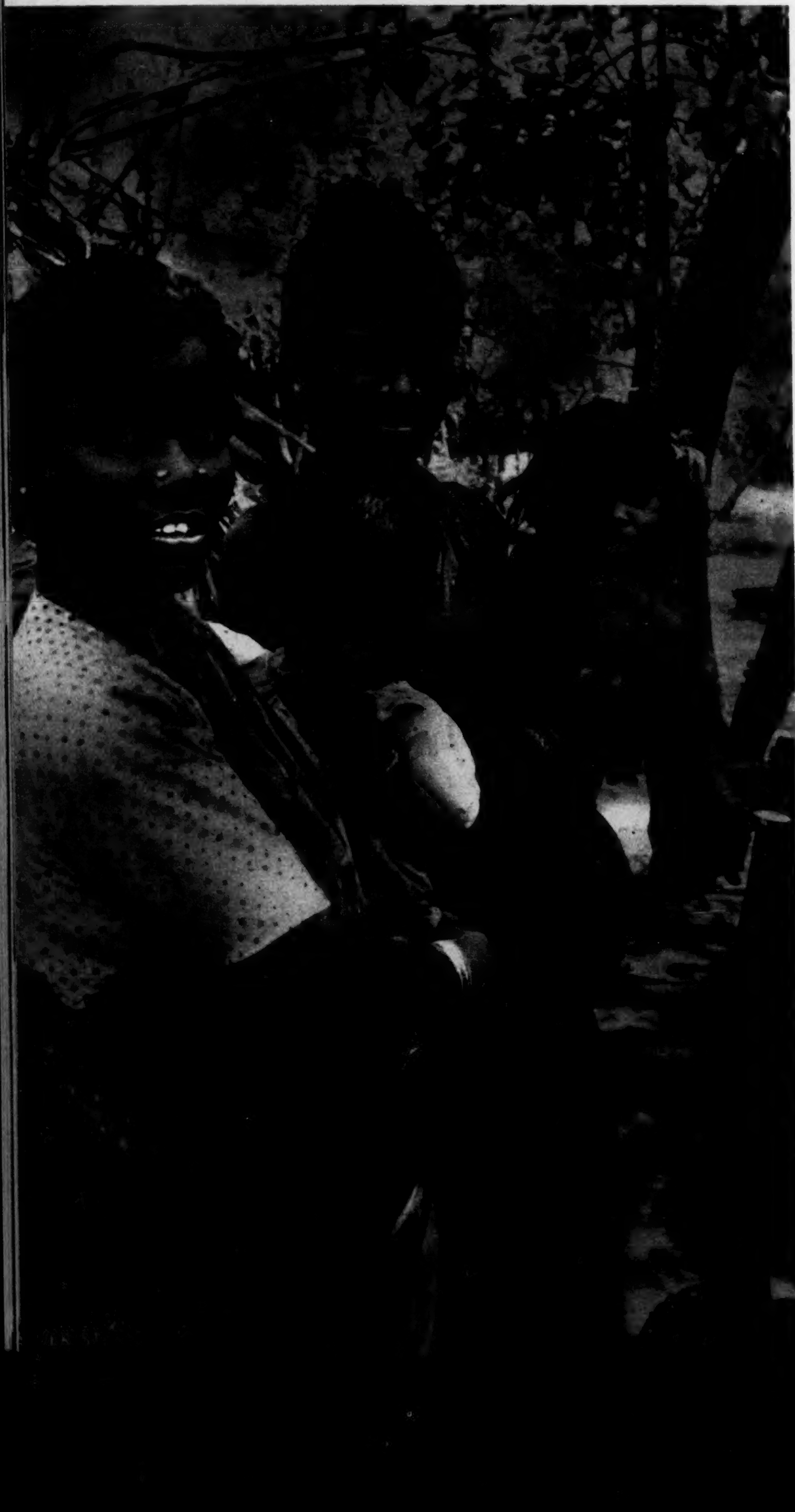
Verschlafen *liegen die Lehmhütten in der Sonne – wie seit Jahrhunderten. Aber dieses Dorf wird nicht länger schlafen. Es wurde vom Staat „erfaßt". Die Regierung will die rückständige Landwirtschaft auf genossenschaftlicher Basis modernisieren. Je hundert Dörfer gehören jetzt zu einem sogenannten „Gemeinden - Entwicklungs - Block". Die Bauern sollen sich – freiwillig – zu Dorfgenossenschaften zusammenschließen, die gemeinsam Kredit, Saatgut und Kunstdünger beschaffen, für einen guten Absatz der Ernte sorgen und neue Anbaumethoden einführen. Dorfgenossenschaften sollen die Not der Bauern bannen – Nehrus Antwort auf die chinesischen Volkskommunen*



Das Tadj Mahal, *das berühmte „Indische Grabmal" bei Agra, ist ein weißer Marmorbau von atemberaubender Schönheit. Ein Mogulkaiser ließ es vor 300 Jahren erbauen als letzte Ruhestätte für seine Frau, die ihm vierzehn Kinder geschenkt hatte und bei der Geburt des letzten verstarb. Dieses Grabmal ist Wallfahrtsort aller Indien-Touristen. 5000 Jahre alt ist die Kultur dieses Landes. Sie hat eine hochentwickelte Philosophie, eine große religiöse Literatur und Baudenkmäler von unvergleichlicher Schönheit hervorgebracht. Aber die Menschenmassen sind trotz all dieses geistigen Reichtums bitter arm geblieben*

Unser Scharfschütze *hat sich in einem Baum auf Anstand gesetzt. Wir hokken in den Kronen der umliegenden Bäume, mitten im Dschungel von Gwalior, und warten auf einen Tiger. Kein Laut! Nur hundert Meter vor uns, in einer felsigen Talsenke, rascheln Blätter. Dort zerrt eine Ziege, die den Tiger anlocken soll, an ihrem Strick. Treiber haben sie an einem Busch festgebunden. Wir sind 24 Stunden hierhergefahren, durch ein Dschungelgebiet, in dem schon seit Jahrhunderten Räuberbanden ihr Unwesen treiben*

Die Eisbox *mit ihrem Inhalt von 40 Flaschen Sodawasser ist das wichtigste Gepäckstück bei jeder Überlandfahrt in Indien. Doch bei der Tigerjagd war die Eisbox schnell leer. Wir mußten Wasser aus brackigen Tümpeln trinken. Und wir mußten im Freien schlafen, ständig beobachtet von freundlichen, neugierigen Bewohnern der Dschungeldörfer (unten)*



Ein Tiger für drei Flaschen Whisky

Ich erwache, kneife ein Auge auf und blicke in zwei kugelrunde Augen. Ich sehe sie an, sie sehen mich an. Ich überlege zwei Sekunden, ob ich träume. Ich schiele nach links und nach rechts. Ein Eisschrank, ein Tisch, zwei Sessel – mein Zimmer im 5. Stock des Ashoka-Hotels in Delhi.

Ich träume nicht. Jetzt bin ich hellwach: Vor meiner Nase sitzt eine Eidechse. Sie wärmt sich in dem schmalen Sonnenstrahl, der sich zwischen den Vorhängen ins Zimmer stiehlt. Ich blicke sie an, sie sieht mich an. Wir erschrecken gemeinsam.

Unter der Tür wird die Morgenzeitung durchgeschoben. Sie segelt über den blanken Boden, stoppt am Teppich.

Ich greife danach. Meine Eidechse nimmt als Fluchtweg den Sonnenstrahl, der quer über meinem Bett liegt. Dann klettert sie ein paar Zentimeter die Wand hoch, bis zur magisch blinkenden Kontrollampe der Klimaanlage, die in meinem Zimmer erfrischend summt. Die Eidechse wartet auf ihr Fliegenfrühstück.

Die „Times of India" berichtet, daß gestern 41 Grad Celsius im Schatten waren. Heute sagt sie für Delhi 41,2 Grad voraus. Wir sind in der Vormonsumzeit, und jeden Tag klettert das Thermometer um ein paar Zehntelstriche.

Ich angele nach dem Zettel, den mir der kleine Franzose, ein großer Jäger, als Marschroute gegeben hat.

Wir hatten den Franzosen auf einer Party in Delhi kennengelernt. Ich hatte ihm erzählt von einem Prospekt, den ich gelesen hatte. Demnach kostete eine Tigerjagd 8000 Mark. Er hatte gelacht und gesagt: „Ich organisiere Sie Ihnen für drei Flaschen Whisky."

Ich lese: „Nach Agra – 120 Meilen." Ich blicke in die Zeitung: „Agra – 42 Grad, eventuell Sandstürme."

Wir müssen dann weiter nach Gwalior, einer alten Ritterfestung. Die „Times of India" prophezeit: „43 Grad."

Ich habe noch notiert: „Nach 30 Meilen große Brücke. 12 Meilen hinter der Brücke: Polizeieskorte (Bandengebiet). Nach 40 Meilen Tigerrevier (Wasser mitnehmen)."

Ein heißes Abenteuer steht uns bevor. Aber lieber Tiger jagen, als eine Eidechse im Bett.

*

Eine Stunde später haben wir Delhi und den Luxus des Ashoka-Hotels hinter uns. Heute nacht werden wir in einem Dak-Bungalow schlafen. Das ist ein ländliches Gasthaus, über das mich ein englischer Reiseführer aufklärte: „In einem Dak-Bungalow bekommen Sie alles, was SIE SELBST MITBRINGEN!" Deshalb klappern im Kofferraum unseres amerikanischen Wagens Konservenbüchsen und eine Eisbox mit 30 Flaschen Soda.

Unser Fahrer heißt Mr. Singh, zu deutsch: Löwe. Er ist ein Sikh, Angehöriger einer religiösen Sekte, deren Gründer den Hinduismus mit dem Islam zu verschmelzen suchte. Die Sikhs sind tapfere Streiter. Sie waren Englands beste Soldaten in Indien. Der Dolch, den jeder von ihnen nach der Lehre ihrer Religion bei sich zu tragen hat, sitzt sehr locker. Sie lehnen es auch ab, zum Friseur zu gehen.

Mr. Singh, der Löwe, hat sein Haar unter dem Turban kunstvoll mit dem Bart verknotet.

Mr. Singh ist ein glänzender Autofahrer. Fast alle Taxis in Delhi werden von Sikhs gefahren.

„Wie kommt das, Mr. Singh?"

„Das ist ganz einfach", sagt er, „Hindus werden nach ein paar Stunden hinter dem Steuer müde, weil sie Vegetarier sind. Wir Sikhs aber sind Fleischesser."

Er lächelt und drückt aufs Gaspedal. Wir jagen mit 130 Stundenkilometern über die indische Landstraße. Ich freue mich, daß Mr. Singh Fleisch ißt.

Noch hängt die Sonne nur ein paar Finger breit über dem Horizont. Sie malt Bilder von vollendeter Schönheit. Frauen, in leuchtenden Saris, tragen mit wiegendem Gang glitzernde Messingkrüge zum Dorfbrunnen. Ochsenkarren wirbeln den Staub auf, daß er wie Gold glänzt. Und Lastwagen kommen uns entgegen, die heiter anzusehen sind. Ihre von der Fabrik gelieferte Stromlinienform ist individuell verkleidet. Was uns entgegenrollt, sind Kästen auf Rädern, bunt bemalt in lächelnden Farben.

Wir haben die Fenster heruntergekurbelt, denn noch erfrischt der Fahrtwind. Die Dörfler erwachen. Man sieht es. Es sind ihrer zu viele, als daß man sie übersehen könnte: Die männliche Bevölkerung hockt auf den Feldern und düngt die Furchen auf höchst natürliche Weise.

Wir müssen die Fenster wieder hochkurbeln.

„Morgenstund hat Gold im Mund", deklamiert Gill.

Wir haben dennoch Durst. Die Sonne klettert, und mit ihr klettert das Thermometer. Mr. Singh stoppt im nächsten Dorf vor einem Gasthaus.

Dieses Gasthaus ist ein Bretterverschlag. Sein Inhaber, im Lendenschurz, thront mit untergeschlagenen Beinen vor Kesseln und Pfannen. Mr. Singh bestellt Tee für uns.

Der Küchenchef greift hinter sich, angelt einen Kuhfladen, wirft ihn aufs Feuer. Kuhfladen sind Indiens Kohle. Frauen sammeln sie, kneten sie ein wenig, dann werden sie an die Hauswand geklatscht, damit die Sonne sie trockne. Mit Kuhdung streicht man auch die Innenwände der Hütten.

„Das desinfiziert", sagt Mr. Singh, der ein gebildeter Mann ist.

Wir schlürfen den heißen Tee. Er schmeckt vorzüglich. Über den Rand meiner Tasse blicke ich in das Innere der Gaststube. Die Wände sind bunt ausstaffiert. Eine Reklame für britische Kekse, eine flott entkleidete Blondine wirbt für Coca Cola, und ein anderes Schild lobt deutsche Mähmaschinen. Daneben entziffere ich ein großes Plakat: „Lest Sowjetbücher."

Ob er das täte, lasse ich über Mr. Singh, unseren Dolmetsch, den Gastwirt fragen.

Der gluckst ein wenig, dann grinst er: „Ich kann nicht lesen, nur rechnen."

Wir zahlen ein paar Pfennige und fahren weiter.

*

Es ist Mittag, als wir in Agra ankommen. In Agra steht das Tadj Mahal, das „Indische Grabmal", eines der berühmtesten Bauwerke der Welt. Ich habe das Bild schon tausendmal gesehen. Einer deutschen Zigarettenfirma dient es sogar als Reklame. Ich bin auf eine Enttäuschung gefaßt.

Wir wandeln auf ausgetretenen Touristenpfaden, eskortiert von Fremdenführern und Trinkgeldjägern.

„Mister, ich weiß alles." Ein barfüßiger Mensch deutet auf sich, „alle Zahlen, ganz genau."

Ich will keine Zahlen hören. Aber er ist nicht abzuschütteln.

„Souvenir, Sir, ganz aus Marmor. Stein von Tadj." Ich kann das Tadj als Briefbeschwerer kaufen und als Feuerzeug. Gesehen habe ich es noch nicht.

„Hier lang, Mister, hier. Ich bin Ihr Fremdenführer, Mister. Nur drei Rupies." Sie hängen wie Kletten an mir.

Ich durchquere einen Hof, einen Torbogen. Und da steht es. Eine Zypressenallee lenkt den Blick auf ein Märchen. Ein Märchen aus weißem, blendendem Marmor. Das Grabmal steht frei gegen den blauen Himmel. Es ist unwirklich schön.

Ich setze mich in den Schatten, auf eine Marmorstufe. Ein Augenblick, den man genießen muß. Aber neben mir sitzt mein Fremdenführer.

„Das Grabmal einer großen Liebe, Sir. Sie müssen kommen bei Mondlicht. Bei Mondlicht noch schöner. Nur fünf Rupies."

Ich gebe ihm zwei, damit er schweigt.

„Drei Rupies, Sir, drei."

„Sha Djahan, der große Mogul hat es gebaut, Sir. 1631 bis 1642. Weißer Marmor, roter Sandstein. Viele, viele Juwelen. Baumeister aus aller Welt, aus Persien, aus Türkei, aus Europa. Sehr teuer, Sir. Drei Rupies."

„Große Liebe, traurige Geschichte. Sie war eine wunderschöne Frau."

„Wer?" frage ich.

Seine Augen strahlen. Er hat mich ge- →

Ob wir mal nach der Größe fragen?

Träume hinter Glas...

Nur ein paar Jahre noch — denken die beiden — und all ihre Mädchenträume werden in Erfüllung gehen. Aber was wird sein, wenn sie doppelt so alt sind? Wenn sie im Beruf stehen oder junge Muttis sind? Auch dann noch werden sie schöne Kleider lieben. Doch sie werden prüfen, ob die Kleidung auch modern und zweckmäßig ist. Wie gut, daß es dafür schon heute ein Kennzeichen gibt und man sich beim Einkauf beruhigt sagen kann:

Ja, schön und zweckmäßig sind Kleider aus 'Dralon'-Imprimé, denn sie haben ■ auffallend schöne Muster von intensiv leuchtender Farbigkeit ■ sind so herrlich leicht und dabei doch wohltuend warm ■ angenehm auf der Haut ■ für Herbst und Winter ebenso ideal wie für wärmere Tage.

Kleidung aus 'Dralon'-Imprimé läßt sich außerdem so mühelos pflegen: ■ man kann sie spielend leicht selbst waschen, sie ist schnell wieder trocken ■ sie braucht nicht gebügelt zu werden ■ Plissee- und Bügelfalten sind wasch- und regenbeständig.

Diese Kleider, Röcke und Blusen aus 'Dralon'-Imprimé mit modischem Chic und den modernen Eigenschaften erhalten Sie ebenso wie 'Dralon'-Imprimé als Meterware in fortschrittlichen Fachgeschäften und Kaufhäusern.

Greif zu - es ist dralon

BAYER

Ein Tiger für drei Flaschen Whisky

angelt. „Drei Rupies, Sir." Ich zahle und höre zu.

Er wischt sich mit dem braunen Handrücken über den Mund:

„Sie heirateten, als sie 18 Jahre alt war. Sie war wunderschön, Mumtaz Mahal, unsere Königin. Sie bekam 14 Kinder. Das 14. war ein Mädchen. Sie starb daran. Doch ehe sie starb, sagte sie zu Shah Djahan: ‚Wenn du mich wirklich liebst, dann sollst du mir ein Grabmal errichten, wie es nirgendwo in der ganzen Welt jemals zu sehen sein wird.'

Der Mogul tat es, Sir, Sie sehen. Das schönste Bauwerk der Welt. Sehr teuer, Sir." Er steckt die Rupien in seinen Lendenschurz.

„Doch Shah Djahan hatte einen bösen Sohn. Er hieß Aurangzeb. Er war Indiens furchtbarster Herrscher, Sir. Er tötete seine Brüder. Er war grausam. Einen seiner Brüder ließ er in Delhi in Lumpen durch die Straßen schleppen. Das Volk mußte ihn anspucken. Dann wurde er geköpft. Und als er alle Brüder umgebracht hatte, warf er auch seinen Vater in den Kerker. Da drüben." Mein Fremdenführer zeigt hinüber zum Fort von Agra, das jenseits des Flusses liegt.

„Eine Rupie noch, Sir, meine Frau ist krank." Ich gebe sie ihm.

„Und der alte Mogul stand am Fenster seines Kerkers. Und er blickte herüber zum Tadj Mahal, das Grabmal seiner großen Liebe, Sir. Und er starb vor Gram."

„Er wurde begraben neben seiner Frau. Alles Marmor, Sir. Wollen Sie sehen? Nur zwei Rupies."

*

Die Sonne knallt aufs Wagendach. Mister Singh hat inzwischen Gardinen angebracht. Die Fenster können wir nicht mehr öffnen. Der Fahrtwind ist noch heißer als die Luft im Wageninnern. Ich klebe im Polster. Jede Bewegung führt zum Schweißausbruch. Es ist höllisch. Alle halbe Stunde bockt der Wagen. Wir krauchen in den mageren Schatten der Straßenbäume. Das Eis in unserer Kühlbox ist längst geschmolzen. Wir trinken warme Soda. Ich träume vom Ashoka-Hotel.

Der Wagen springt nicht an. Mister Singh legt nasse Lappen um die Benzinpumpe. Es nützt nichts. In den fünf Minuten, die wir gehalten haben, ist der Brennstoff auf dem Wege vom Tank zum Vergaser verdunstet. Wir müssen Benzin direkt in den Vergaser kippen. Mr. Singh tritt gleichzeitig auf den Anlasser. Der Motor springt an. Wir fahren weiter.

Die Dörfer dösen im Mittagsschlaf. Über trockenen Feldern flimmert die Luft. Der Himmel ist wie Blei. „Wozu schuf Gott noch die Hölle, nachdem er schon dieses Land geschaffen hat", sagte einmal ein Engländer. Mr. Singh aber, der Fleischesser, jagt Meile um Meile herunter. Gwalior, die Ritterstadt, in der einst die Rani von Jhansi, Indiens Jeanne d'Arc, in Männerkleidern gegen die Engländer focht und starb, liegt hinter uns. Unser Wagen poltert über eine Pontonbrücke. Der Fluß ist nur noch ein Rinnsal. 12 Meilen noch. Dann müßten Polizeiposten auf der Straße stehen. Unser hilfreicher Franzose, der dieses Abenteuer vermittelte, hat Telegramme vorausgeschickt.

„Das klappt nie", sage ich. „Das kann gar nicht klappen", sagt Gill, denn wir haben so unsere indischen Erfahrungen.

Mr. Singh schweigt, zieht den Wagen mit singenden Rädern um eine Kurve, und da stehen sie. Zwei baumlange Kerls, in schmucken Uniformen. Wir laden sie in unseren Wagen. Aber ihre Flinten sind so lang, daß sie die Läufe zum Seitenfenster herauslugen lassen müssen.

Wir fahren jetzt durch Bandengebiet, auf staubtrockenen Straßen, durch eine Mondlandschaft. Aber ich sehe keinen Räuber. Vielleicht schrecken sie die Flinten, die zum Fenster heraushängen und auf deren Mündungen der Fahrtwind eine einschläfernde Melodie pfeift.

Wir fahren bis in die Nacht, ehe wir am Ziel sind: einem Dorf inmitten des Dschungels. Hasen sind uns über den Weg gelaufen und Affen. Manchmal stand ein Kamel für Sekunden im Scheinwerferlicht.

Der Wirt des Dak-Bungalows erwartet uns bereits. Er hat die Betten schon vor die Tür gestellt. Denn es ist zu heiß, um unter einem Dach zu schlafen.

Wir lassen uns Wasser eimerweise über den Kopf laufen. Es ist warm, aber es schenkt die Illusion der Erfrischung. Wir kramen unsere Konserven hervor und veredeln die letzte Sodaflasche mit Whisky.

Mr. Singh, unser Fahrer, hat sein Bett neben dem Wagen aufgeschlagen. Ich schlendere mit einem Whisky-Glas zu ihm, denn er hat es schwer verdient.

Ich erkenne Mr. Singh, den Sikh, nicht wieder. Ich stehe plötzlich vor einem Mann, dem das Haar meterlang über die Schultern fällt. Er hat den Turban abgebunden und das Haar aufgeknotet. Er sieht aus wie ein Wanderprediger. Er erkennt mein Erstaunen und sagt: „Sorry, Sir."

Aus Verlegenheit biete ich ihm eine Zigarette an. Mr. Singh wirft sich das Haar aus dem Gesicht und sagt: „Sorry, Sir, wir Sikhs rauchen nicht." Aber er trinkt wenigstens den Whisky.

Wir sind nicht allein, als wir unter die weißen Laken unserer Betten krauchen. Fliegen umsummen mich penetrant. Ich schlage danach, und hinter dem Zaun, der unseren Dak-Bungalow begrenzt, klingt verhaltenes Gekicher auf. Zwischen den Zaunlatten blicken Augen auf uns. Das Dorf hat sich versammelt, um die Weißen im Bett zu sehen.

Über meine Bettdecke kriecht ein Vieh. Ich jage es, und das Dorf hinter dem Zaun jubelt.

„Wie im Flohzirkus", sagt Gill. Wir spielen das Spiel noch eine Weile. Dann geben wir uns geschlagen. Wir lassen krauchen, was krauchen möchte. Dafür wird es langsam hinter dem Zaun still.

Hinter den Zypressen geht still und leise der Vollmond auf. Es ist Mitternacht jetzt, und ich kann nicht schlafen. Denn in der Ferne dröhnen Trommeln. Es ist heiße Musik. Der Dschungel tanzt. Es sind Eingeborene – Adivassis nennt man sie in Indien: Menschen, die in den Wäldern wohnen und teilweise noch auf der Kulturstufe der Steinzeit leben.

Die Männer werden morgen den Tiger vor unsere Kameras treiben.

In einer Nacht wie dieser aber treffen sie sich mit den Frauen auf einer Lichtung. Sie stellen sich in einer Reihe auf, hier die Männer, drüben die Frauen. Dann schlagen die Trommeln, und im Lichte des Vollmondes tanzen unter stampfenden Rhythmen die Reihen aufeinander zu, bis sie sich finden in flüchtiger, aufpeitschender Berührung. Die Trommeln rufen sie zurück in den Schatten. Dann jagen die Wirbel sie wieder vor. Und wieder zurück. Bis der Mond verblaßt ...

*

Die Sonne weckt mich. Eine Stunde später sitze ich in einem Jeep. Wir fahren über rostbraune Straßen. Links und rechts weitet sich lichter Dschungel: das Reich der Tiger und der Räuber. Neben mir hockt der Polizeioffizier des Distrikts, ein junger Mann in adretter Uniform. Er beobachtet, wie meine Blicke das Buschwerk abtasten.

„Sie suchen Räuber?" Er lacht.

„Gibt's keine?"

„Und ob. Das ist hier der armseligste und verlassenste Winkel Indiens. Hier hausen seit Jahrhunderten Banden. Aber wir können tun, was wir wollen. Wir kriegen sie nicht zu fassen. Wir kennen die Gegend ganz genau. Aber die Burschen kennen sie noch besser. Sehen Sie sich diesen Dschungel an: ein einziger Schlupfwinkel. Sie hausen in Felsenlöchern und in unzugänglichen Tälern. Und wenn wir ihnen einmal auf die Spur kommen, dann ist das Nest leer. Unsere Patrouillen finden nur noch schwelende Lagerfeuer."

„Die Bauern hier kennen die Burschen. Aber sie sagen der Polizei keinen Ton. Denn wenn ein Bauer zu uns kommt und einen Tip gibt – das ist glatter Selbstmord für ihn. Am nächsten Tag brennt seine Hütte. Und ein paar Tage später können wir ihn selber beerdigen. Wir haben das schon ein paar Mal erlebt."

„Aber vielleicht haben Sie Glück", sagt er, „vielleicht sehen Sie wenigstens einen Tiger. Genug davon haben wir ja."

Unser Jeep ist von der Straße abgebogen. Mit eiserner Kraft bahnt er sich einen Weg durch den Dschungel.

„Wir haben hier einen Gast des Maharadschas von Jaipur", erzählt mir der Polizeioffizier, „er wartet schon drei Tage auf den Tiger. Vielleicht bringen Sie ihm Glück. Sie werden ihn gleich kennenlernen."

Wir werden noch eine Viertelstunde durchgeschüttelt, dann stoppt unser Jeep. Wir saßen zu sieben Mann darin. Ich biege meine Beine wieder zurecht. Wir müssen uns beeilen. Die Sonne wirft schon schräge Strahlen durch den Busch.

Es ist Vormonsumzeit. Jeder Schritt wirbelt Staub auf. Die Flüsse sind längst eingetrocknet. Nur ein paar Tümpel stehen noch. Und an die Tümpel zieht es die Tiger. Ich kann es verstehen, denn meine Kehle ist pulvertrocken. Unser Soda ist längst alle.

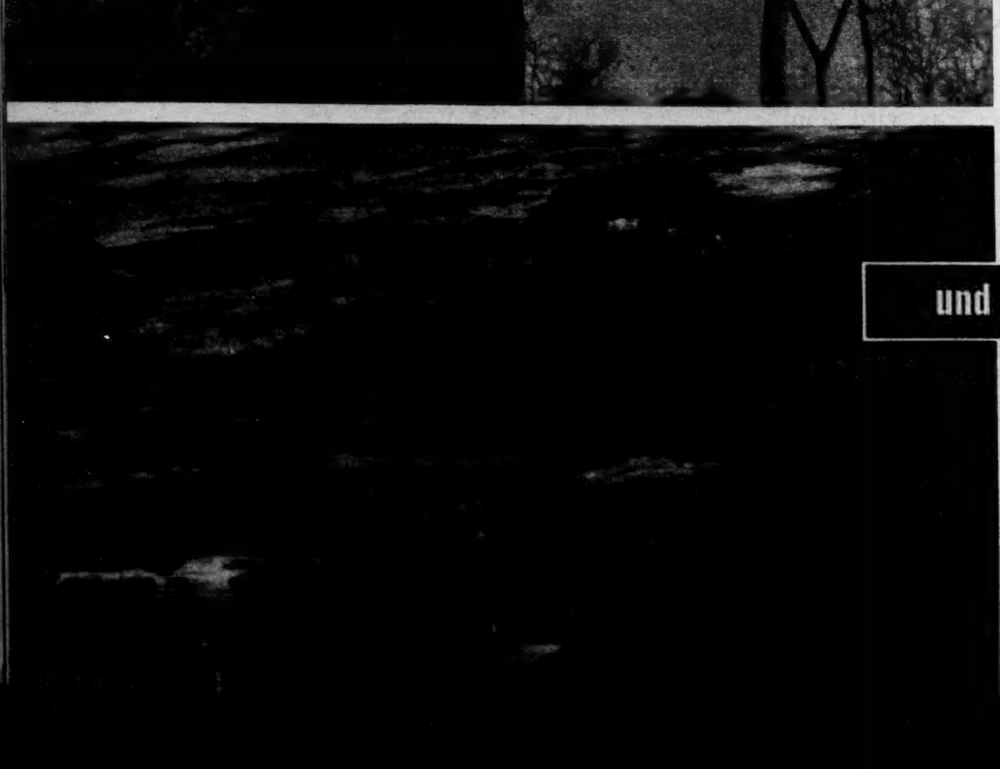
Der Offizier legt den Finger an die Lippen. Wir schleichen. Leise knacken Äste. Wir reden nur noch in Zeichensprache. Gill und ich, wir haben jeder einen Mann mit Gewehr zugeteilt bekommen. Denn wir selber jagen nur mit der Kamera.

Wir schlängeln uns einen Berghang hinauf. Mein Jäger geht gebückt. Ich

Fortsetzung auf Seite 82

Ein Jäger

Die Flinte unseres Jägers war furchterregend. Und auch die Umstände der Tigerjagd waren drei Flaschen Whisky wert: die Spannung, brechende Äste im Dschungel, die Hitze, der Durst, der Anblick der wilden Treiber, das Warten – dann der Schuß



und ein Bär

Aber der erste Schuß an diesem Tag galt keinem Tiger. Während wir angestrengt irgendwo im Grau der Steine und staubigen Büsche nach einem gestreiften Fell spähten, trollte plötzlich dieser riesige schwarze Bär durch das Tal. Unser Jäger schoß - daneben!

Eine Kunst für sich

Um einen ausgezeichneten Weinbrand herzustellen, dazu bedarf es schon guten Könnens und pflegender Geduld. Diesen Weinbrand auch noch zu einem für jeden Käufer vorteilhaften Preis anzubieten, das ist heutzutage eine Kunst für sich. Auch diese Aufgabe haben wir gelöst: versuchen Sie einmal eine Flasche Macholl-Weinbrand zu 9.75 DM und fällen Sie selbst Ihr Urteil.

Macholl MÜNCHEN - der Weinbrand, der Ihr Herz erfreut!

Auszüge aus dem Dienst- und Liebesleben des braven Rekruten Friedrich H., von ihm selbst erzählt.

Aufgezeichnet von Thomas Westa

Hinter uns tobte der Feller Hansi, weil er doch die Aufnahme machen wollte. Aber Susanne blieb kühl. Erst betrachtete sie mich wie einen nackten Mann in der Straßenbahn, der keinen Fahrschein vorweisen kann, dann sah sie weg. Ich sagte: „Was ist denn los?"

Himmel, Amor und Zwirn

Den Damenschneider Friedrich Himmel, 20, hat es erwischt: die Bundeswehr hat ihn eingezogen. Zu den Gebirgsjägern. Nach Pfarrmittenkirch am Silberwaldsee. Jedoch die Bundeswehr hat die Rechnung ohne das Engelköpfchen Susanne gemacht, des Rekruten Himmel lebensbejahendem Weib. Sie hatte geschrien: „Du gehst doch da nicht hin? Ich sage dir, wenn du da hingehst –" Aber er ging, er mußte ja schließlich. Doch Susanne ging auch. Sie ging einfach fort. Deshalb erschien Friedrich mit schwerem Herzen und leichtem Gepäck in der Garnisonstadt am Fuße des Zuschenkogels. Das leichte Gepäck bestand aus einer Babytasche mit dem kleinen Fritz darin, dem Liebesunterpfand des Jung-Ehepaars Himmel. „Gehen Sie mir aus den Augen" schrie Oberst Knorr, aber er konnte nicht verhindern, daß die Frau Oberst die Rolle der Vizemama übernahm und Klein-Fritz sogar in sein Ehebett einquartiert wurde. Eine Minute vor Mitternacht traf Friedrich Himmel in der Kaserne ein. Wie ein Schatten stand plötzlich Susanne neben dem Posten. „Wo ist der Kleine?" rief sie verzweifelt. „Bitte, sag doch, wo ist unser Kind?"

Ich spür's noch heute, nachträglich, wo doch alles längst vorbei, vergeben und vergessen ist, wie ich damals starr und hilflos in der Nacht stand. Rechts Kaserne, links Kaserne, über mir Millionen Sterne. Hinter mir Susannes Stimme, die sich nach dem Befinden unseres Kindes erkundigte, ebenfalls hinter mir der Posten, der schrie: „Verdammt noch mal, nun verschwinde endlich auf deine Stube!"

Es muß entweder der viele Schnaps der letzten Stunden gewesen sein, oder aber schon die Disziplin, was mich lähmte, weil ich vielleicht dachte, Mann, du kannst doch nicht einfach so mit deiner Frau reden, wenn der Posten sagt, du hättest zu verschwinden. Die Disziplin, wenn sie einem noch neu ist, macht einen ganz deppert. Jedenfalls verdarb ich es mit beiden, sowohl mit dem Posten als auch mit meiner Frau.

Der Posten schrie: „So einen Idioten hab ich lange nicht gesehn! Verschwinde!"

Und meine Frau schrie aufschluchzend: „Jawohl, ich hab so einen auch lange nicht gesehn!"

Dann hörte ich sie weglaufen. Sie war wütend; ich kenne doch ihren Schritt!

Ich fragte den Posten, er möge verzeihen, aber bitte schön, ich wäre ganz durcheinander und ob er mir sagen könnte, welche Nummer mein Zimmer hätte.

Etwas wie ein dumpfes Stöhnen entrang sich seiner Uniform.

Er fragte: „Bin ich Hotelportier? Weißt du, was du mich kannst?"

Ich sagte: „Schon gut, schon gut", und ging.

Es dauerte eine Weile, aber dann fand ich die Stube, zu der ich gehörte, denn ich habe an und für sich ein gutes Ortsgedächtnis.

Meine Kameraden von Stube 17 waren noch alle wach. Sie empfingen mich lärmend.

„Mensch, da biste! Die haben dich den ganzen Tag gesucht."

Ich sagte: „Reden wir nicht davon."

Einer sagte: „Ich glaube, der ist besoffen. Mann, du bist schwer in Ordnung!"

Das Gefühl, im Kameradenkreis beliebt zu sein, richtete mich wieder etwas auf.

Es war ein schlichtes Zimmer, sehr sachlich und zweckmäßig eingerichtet. Mit den weißen Wänden, dem kalten Licht der einfachen Deckenbeleuchtung und den Kameraden in den Betten erinnerte der Raum an ein Krankenzimmer 3. Klasse, nur daß es nicht nach Desinfektionsmitteln roch.

Wir machten uns alle miteinander bekannt. Jäger Zitzelsperger, Maxi, Maurer. Jäger Holzapfel, Rudi, Philosophiestudent. Jäger Rüdiger Hartlieb von Siebenstein-Meilenburg, ein Flüchtling. Jäger →

Es winken Barpreise im Gesamtwert von DM

50000.–

1. Preis	DM 25 000,–
2. Preis	DM 10 000,–
3. Preis	DM 5 000,–
weitere 100 Preise zu je DM 100,- bar	DM 10 000,–
	DM 50 000,–

A Welche Farben kennzeichnen die echte Tempo-Packung?

B Aus wievielen Lagen feinster, seidenweicher Zellstoffwatte besteht ein Tempo-Taschentuch?

C Ordnen Sie die durcheinandergekommenen Buchstaben zu einem Wort, das den Zweizeiler richtig ergänzt:

Wie schnell stellt sich ein FNUNCHPSE ein –
man kann nicht ohne „Tempo" sein.

Teilnahmebedingungen: Es sind die 3 Aufgaben zu lösen. Jeder kann teilnehmen, ausgenommen die Mitarbeiter unseres Unternehmens und deren Familienangehörige. Die Preisverteilung erfolgt durch ein Preisgericht unter notarieller Aufsicht. Gehen mehrere richtige Lösungen ein, entscheidet das Los. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. **Wichtig:** Nur Einsendungen auf Postkarten, die ausreichend frankiert sein müssen und keine anderen Mitteilungen enthalten dürfen, können berücksichtigt werden. Durch Ihre Teilnahme erkennen Sie diese Bedingungen an. Die Gewinner werden direkt benachrichtigt. **Einsendeschluß 30.11.1959** (Poststempel ist maßgebend).

Schreiben Sie an: **Vereinigte Papierwerke, Nürnberg, Abt. 4, Tempo-Preisausschreiben.**

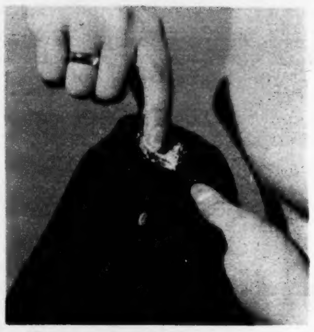
Die richtige Lösung finden Sie leichter, wenn Sie diese Anzeige genau betrachten.

Fa 513

Spurlos verschwinden Flecken im Nu!

Neu von UHU!

„Flecken-Paula" – eine willkommene Hilfe für jede Hausfrau! Diese ideale Paste aus Lösungsmitteln, Reinigungs-Substanzen und Pigmentstoffen nimmt Flecken spurlos aus dem Gewebe! Einfacher geht es nicht:



1 Einreiben . . . So einfach ist die Anwendung: Paste auftragen und über den Fleckenrand hinaus gut verreiben. Einige Minuten trocknen lassen, bis die Paste weiß und staubtrocken ist.

2 Abbürsten! Mit den Pastenresten verschwindet auch der Fleck. Man ist verblüfft, wie einfach das geht! Bei hartnäckigen Flecken kann die Behandlung unbesorgt wiederholt werden, weil die Textilfaser dabei überhaupt nicht beansprucht wird.

„Flecken-Paula" immer bei der Hand!

Je frischer ein Fleck, desto leichter läßt er sich entfernen. Nur trocken muß er sein – dann hilft „Flecken-Paula" schnell. Darum: Immer eine Tube „Flecken-Paula" zur Hand! Ob zu Hause oder auf Reisen – man fühlt sich sicher, wenn man „Flecken-Paula" bei sich hat.

Diese neue Fleckenpaste aus dem UHU-Werk entfleckt auch moderne Chemiefasergewebe, wie Nylon, Perlon, Dralon, Trevira usw. schonend und ohne Ränder.

Flecken-Paula

Die neue Fleckenpaste aus dem UHU-Werk

Himmel, Amor und Zwirn

Kälble, Korbinian, kaufmännischer Angestellter.

Sie grinsten mich freundlich aus den Betten an. Nur Jäger Ohnesorge, Hans-Heinz, lag nicht im Bett. Er hatte einen Stuhl an die Wand neben seinen Spind gestellt. Darauf saß er, halb an den Stuhl, halb an die Wand gelehnt.

Ich fragte, während ich mich auszog: „Gehst du nicht schlafen?"

Er sagte: „Es geht nicht. Ich hab's schon probiert. Ich hab' mich noch nicht umgestellt.".

Jäger von Siebenstein-Meilenburg sagte: „Weißt, er is in Zivil Schlafwagenschaffner."

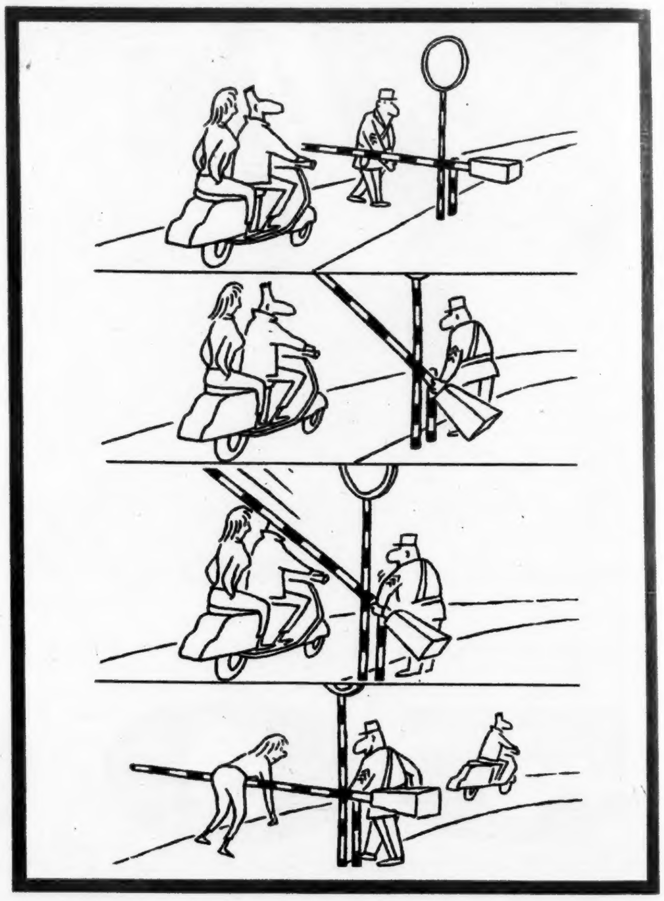
Jäger Kälble kroch unter seiner Decke hervor, stand auf, betrachtete seine Füße und schluppte dann in Pantoffeln zur Tür. Er hatte ein sanftes, treues Gesicht und scheue Augen.

Ich sagte: „Na, pinkeln?"

Er lächelte schwach und schüttelte den Kopf.

Er sagte: „Du schläfst neben mir –"

Ich sagte: „Fein, Kamerad."



Es war, als ob er noch etwas sagen wollte, aber er schluckte bloß und ging hinaus.

Jäger von Siebenstein-Meilenburg sagte: „Der Kälble is a fescher Bursch. Aber er leidet an Schweißfuß. Darfst net erschrekken, wann's neben dir a bissel riecht."

Ich sagte: „Es gibt Schlimmeres."

Jäger von Siebenstein-Meilenburg sagte: „Er is schon's drittemal draußn, die Füß' waschn, weil wir ihm an Camembert, so an ganz an alten, unters Kopfkeil versteckt ham, und wo er denkt, es san immer noch die Füß, und er muß nochmal waschn."

Ich sagte: „Spaß muß sein."

Wenn ich mich mit meinen Kameraden über meinen Fall hätte aussprechen können, ich glaube, mir wäre leichter ums Herz gewesen. Aber der Befehl des Obersten, alles geheimzuhalten, verschloß mir den Mund. Nichts ist so schlimm, wie wenn was einem herausmöchte, und es darf nicht.

Jäger Ohnesorge, der auf dem Stuhl saß, sagte: „Leg dich ruhig hin, ich mach dann schon das Licht aus."

Das Bett war nicht schlecht, richtige, gute Matratzen. Ich prüfte sie wippend und streckte mich aus, und Jäger Ohnesorge knipste am Schalter. Susanne, dachte ich, Susanne . . .

Jäger von Siebenstein-Meilenburg sagte: „A fesches Weib tät sich hier jetzt net schlecht ausmachen." Er fragte mich: „Was bist denn du von Beruf?"

Ich murmelte: „Schneider."

„Herren oder Damen?"

„Damen."

„Schwein", sagte Jäger von Siebenstein-Meilenburg. Die Kameraden flüsterten noch lange über Thema Eins, nämlich Mädchen und ihre Nutzanwendung, bis die Müdigkeit sie allmählich verstummen ließ.

Ziemlich spät kam Jäger Kälble vom Füßewaschen zurück. Weil ich wegen meiner eigenen Probleme nicht einschlafen konnte, hörte ich ihn immer schnuppern und rumoren und im Laufe der nächsten Stunden zweimal in den Waschraum gehen. Später hörte ich ihn leise schluchzen.

Dann fragte er flüsternd und stockend: „Schläfst du schon?"

Ich sagte: „Nein."

Er sagte: „So wie hier haben sie noch nie gestunken."

Ich sagte: „Ich riech' nichts."

Er sagte: „Das ist nett von dir."

Heute, indem meine Militärzeit nur noch in meiner Erinnerung lebt als ein wüstes Durcheinander, kann ich mit Fug und Recht sagen: es geht nichts über die Kameradschaft! Im Zivilleben erfaßt einen dieses Gefühl nur auf dem Oktoberfest oder wenn man sonst irgendwo einen Rausch hat. Als Soldat aber empfindet man es auch nüchtern. Jedenfalls in jener Nacht war es lediglich das Wissen, von guten Kameraden umgeben zu sein, das es fertigbrachte, mich schließlich doch Schlaf finden zu lassen. Das Atmen und Schnarchen um mich her war wie ein guter Trost.

*

Am nächtsen Morgen mußten wir alle auf dem Kasernenhof antreten. Auf dem Dienstplan stand: „Offizielle Begrüßung der Einberufenen durch Oberst Knorr."

Wir sechs von Stube 17 waren die Langen und bildeten den rechten Flügel, wie das genannt wird. Zusammen mit den anderen Rekruten hatten wir eine Hufeisenform einzunehmen, damit die Stimme des Obersten uns gut erreichen konnte.

Es dauerte ziemlich lange, ehe alles zur Ruhe kam. Jäger Holzapfel, der Philosophiestudent, meinte, das wäre noch ein Sauhaufen, er könne es beurteilen, denn er stamme aus einer alten Soldatenfamilie, schon sein Vater sei in Gefangenschaft gewesen.

Es war ein strahlender Tag. Der Himmel spannte sich lichtblau über dem Kasernenhof, und vor uns ragten die Berge, und Oberst Knorr rief uns zu:

„Soldaten! Namens der Offiziere und

Unteroffiziere und auch in meinem eigenen Namen heiße ich euch alle herzlich in der großen Gemeinschaft der Gebirgsjäger willkommen. Seid stets eingedenk der Tatsache, daß euch die Öffentlichkeit mit besonderen Augen ansieht. Gerade hier im herrlichen Pfarrmittenkirch! Denn aus dem Kurort wurde nunmehr ein Standort! Soldaten, ich fordere von euch, daß zwischen euch und der Zivilbevölkerung ein gutes menschliches Verhältnis wachsen möge. Glück auf dafür!"

Dann mußten wir zurückschwenken in eine gerade Linie, und der Oberst schritt die Front ab. Er schaute jedem in die Augen, bloß mir nicht, und dann sahen wir im Speisesaal einen Film über den Rußlandeinsatz der Gebirgsjäger im letzten Krieg einschließlich der Hissung der Reichskriegsflagge auf dem Elbrus. Es folgte auf dem Hof das Üben der militärischen Haltung und des militärischen Grüßens, sowie, wieder im Speisesaal, ein Vortrag von Leutnant Allgeier zum Thema: „Das Muli, der treue Gefährte des Gebirgsjägers, seine Pflege und seine Nahrung."

Am Abend kam Leutnant Allgeier zu uns auf Stube 17.

Er sagte: „Na, Männer?"

Jäger von Siebenstein-Meilenburg antwortete für alle: „Gut geht's uns, Herr Leutnant."

„Hat keiner Kummer? Nur immer raus damit, Männer!"

Ich habe schon Kummer gehabt, aber der war geheim.

Ich zuckte zusammen, als Leutnant Allgeier mich ansah und sagte: „Kommen sie mal mit raus, Himmel."

Aber es war nichts weiter. Draußen im Gang erzählte er mir, seine Frau hätte von der Frau Oberst erfahren, daß ich im Modesalon Riffi beschäftigt gewesen wäre und so weiter. Ob ich seiner Frau nicht mal in der Freizeit ein schickes Kleid machen könnte.

Ich sagte: „Jawohl, Herr Leutnant!"

Er lächelte freundlich, sagte: „Na, denn", und ich durfte in die Stube zurück.

Jäger von Siebenstein-Meilenburg fragte: „Was wollt' er denn?"

Ich sagte: „Ein Kleid für seine Frau."

Sie brüllten alle los vor Vergnügen und machten gleich eine große Schau. Jäger Ohnesorge, der Schlafwagenschaffner, spielte die Rolle der Frau Leutnant, und Jäger von Siebenstein-Meilenburg spielte den Schneider.

„Hach, Herr Rekrut, wie gut Sie Maß nehmen können!"

„Ich sage Ihnen, Frau Leutnant, das Dekolleté wird ein Volltreffer! So was von Feindeinsicht! Wo hab' ich denn nur mein Nähmaschinengewehr? Ratata, da ist es ja! Ein Schüßchen in Ehren kann niemand verwehren."

„Ich weiß nicht, Herr Rekrut, um die Büste herum gefalle ich mir noch gar nicht."

„Das haben wir gleich, Frau Leutnant. Ich bin ein alter Wüstenfuchs, verstehe was von Büstenwuchs!"

In der Tonart ging es weiter. Es war schon zu albern. Zum Schluß hopsten die beiden in der Stube herum und sangen: „Schwarzbraun ist das Cocktailkleid, schwarzbraun bin auch ich . . ."

Ich hatte, weiß Gott, andere Sorgen, um das lustig finden zu können. Jäger Kälble wusch den Camembert-Fleck aus seinem Kopfkeil heraus. Ich half ihm dabei und dachte an Susanne und meinen kleinen Fritz und wie das weitergehen sollte.

Jäger Kälble sagte: „Als Kind hab' ich auch noch gestottert. Das hat sich dann gegeben."

Ich sagte: „Siehste."

An diesem Abend wusch sich Jäger Kälble die Füße nicht.

*

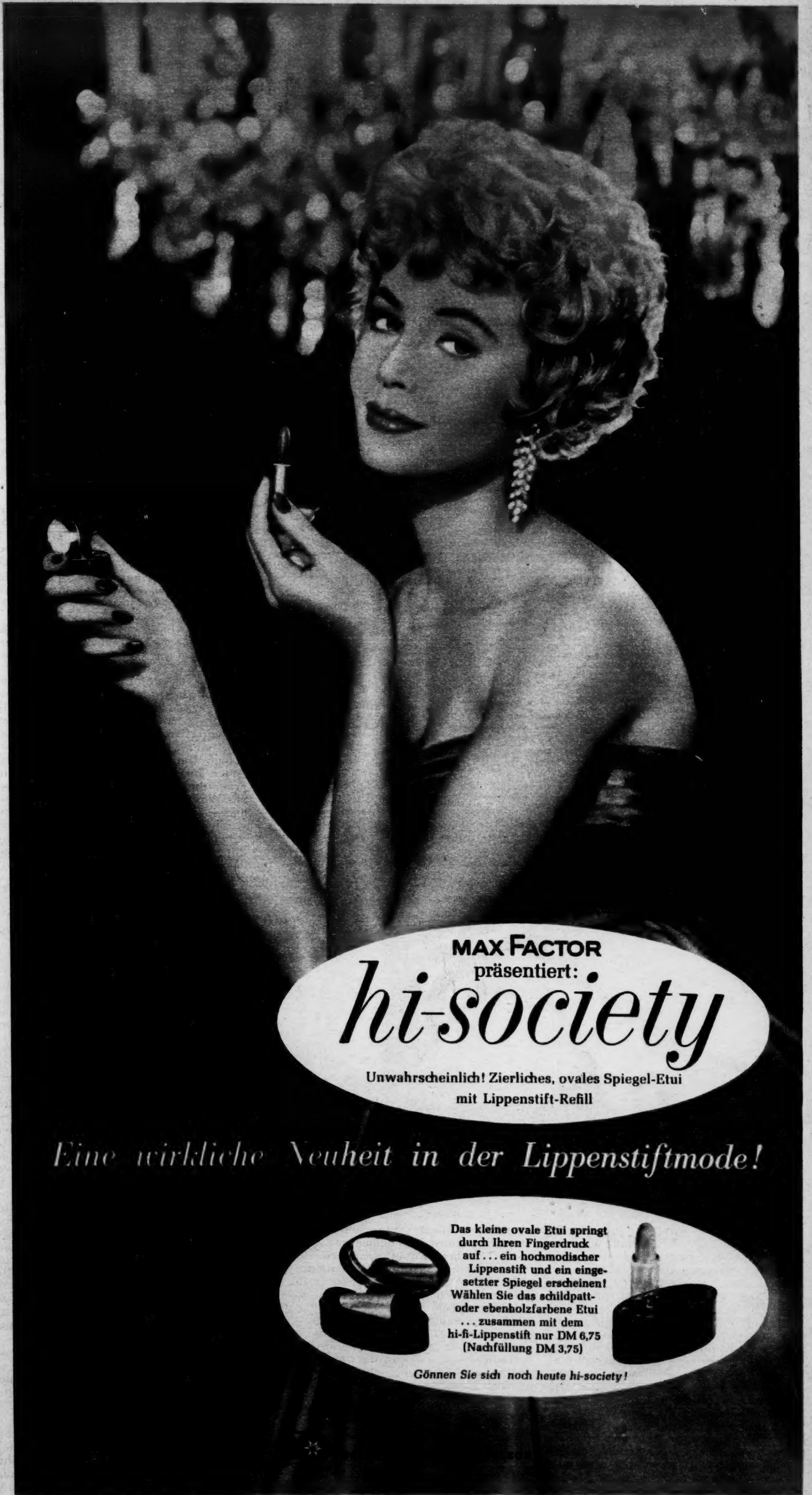
Noch heute fragen mich viele Leute, wieso es kommt, daß die Bundeswehr gerade mit mir Reklame macht, wo ich bloß ein paar Tage gedient hätte, und wieso man überall an Kiosken und in Schreibwarengeschäften Ansichtskarten von mir kaufen kann.

Für den Fall, daß Sie so eine Ansichtskarte noch nicht gesehen haben – also da ist ein Gebirgsmassiv drauf mit einer Krüppelkiefer an einem Hang im Vordergrund, in der Mitte steh ich in Ausgehuniform, den Blick in die Ferne gerichtet, an meiner Brust lehnt ein Mädchen, das mich anlacht, weil es sich geborgen fühlt.

Was soll ich viel reden, das Mädchen ist Susanne, meine Frau. Und wenn ich Ihnen sage, wie die Ansichtskarte entstanden ist, werden Sie sehen, wie Bilder oft gestellt werden und was wirklich dahintersteckt.

Es war am nächsten Morgen, so um

→



Himmel, Amor und Zwirn

Frau Leutnant Allgeier wollte auch gern attraktiv sein. Sie brachte einen roten Seidenstoff mit. Ich drapierte an ihr herum. Die Frau Oberst sah mir dabei zu, und der kleine Fritz spielte im Hintergrund mit den Stecknadeln

halb neun, wir hatten gerade Unterricht bei Oberfeldwebel Schlohmeier, der Mutter der Kompanie, und zwar über die Geheimhaltung und die Folgen bei Außerachtlassung derselben, als Leutnant Allgeier hereinkam und rief: „Jäger Himmel – mitkommen!"

Ich mußte auf meine Stube gehen und die Ausgehuniform anziehen. Leutnant Allgeier sah mir dabei zu und musterte mich kritisch und sagte: „Nicht schlecht. Also passen Sie auf, lesen Sie das."

Er gab mir die „Südwestdeutsche Zeitung" und tippte auf eine Notiz unter der Überschrift „Soldat als Fotomodell".

Ich las:

„Der Soldat ist eben bei den Mädchen wieder ein Begriff geworden. Diese Feststellung traf ein Sprecher der Münchner Standortkommandantur, nachdem in den letzten Tagen Vertreter von Ansichtspostkartenverlagen dort vorgesprochen hatten. Sie baten, gutaussehende Soldaten in Uniform zusammen mit attraktiven Mädchen fotografieren zu dürfen. Die Aufnahmen sollten für Ansichtskarten verwendet werden. Die Vertreter erklärten, daß nach solchen Bildern augenblicklich große Nachfrage bestehe. Die Standortkommandantur betonte, die Bundeswehr habe grundsätzlich keine Bedenken vorzubringen. Voraussetzung sei allerdings, daß sich die Soldaten freiwillig zur Verfügung stellen und nicht diskriminiert würden. Die Fotos müßten entsprechend dezent ausfallen ..."

„Na", fragte Leutnant Allgeier, „melden Sie sich freiwillig?"

Ich sagte: „Jawohl, Herr Leutnant."

Ich wurde ganz kribblig, weil ich dachte, da kann ich Zeit rausschinden und im Ort Susanne suchen und den kleinen Fritz wiedersehen, und alles wird vielleicht gut.

Leutnant Allgeier sagte: „Der Fotograf wollte unbedingt Sie haben als Modell. Er kennt Sie aus einer Gemeinderatssitzung, sagt er. Waren Sie mal im Gemeinderat?"

Ich sagte: „Das hat sich vorgestern so zufällig ergeben."

Der Leutnant sagte: „Der Fotograf sagt, es dauert ein paar Stunden. Ich hab' Ihren Urlaubsschein für den ganzen Tag ausgestellt."

Ich sagte: „Ich danke vielmals, Herr Leutnant."

Er sagte: „Wenn Sie nichts anderes vorhaben, schaun Sie am Nachmittag bei meiner Frau vorbei. Sie wissen, das mit dem Kleid –"

Ich sagte: „Jawohl, Herr Leutnant. Wenn ich fragen darf, wo die Frau Leutnant wohnt?"

„Na, dort, wo auch die Frau Oberst wohnt. Sie waren doch neulich da. Wir wohnen alle im selben Haus."

Ich sagte: „Jawohl, Herr Leutnant."

*

Der Fotograf war der Feller Hansi, der, dem auch die Pension Feller gehört, und der die Trachtenkapelle leitet. Er grinste und kniff ein Auge zu, als Leutnant Allgeier mich bei ihm ablieferte.

Der Feller Hansi fährt einen Mercedes 220, und es war ein schönes Gefühl, als wir so durchs Kasernentor abrauschten.

Auf der Fahrt machte er mir die Zusammenhänge klar, nämlich, weil doch seine Frau, die Theres, wo ich doch auch schon kennengelernt hätte, am Bahnhof das Reklameschild stehen hat, was um gütigen Zuspruch für die Pension Feller bittet, wäre eben vorgestern nachmittag so ein ganz ein fesches Madel dahergekommen mit dem Nachmittagszug und hätt' gleich ein Zimmer in der Pension belegt. Und natürlich wär' man miteinander ins Gespräch gekommen, seine Frau, die Theres, und das Madel, und ein Wort hätt' das andere gegeben, und auch von einem Kind wär' gesprochen worden, wo spurlos beim Militär verschwunden ist, na, und ich sollt' doch nun mal raten, wer wohl das Madel, das resche, gewesen wär'. Richtig, er, der Feller Hansi, könnt's schon an meinem Gesicht, meinem damischen, erkennen, daß ich draufkommen wär'. Jawohl! Es wär' mei' Frau, mei' arme!

Der Feller Hansi sagte anerkennend: „A ganz a saubers Madel ham's sich da untern Nagel g'rissen, Sie! Und bös' is auf Eahna! Ganz arg bös!"

Ich sagte: „Mann, wo ist Susanne?"

Er sagte, nur immer langsam! Und dankbar sollt' ich ihm sein und dem Schicksal auch, indem daß er nämlich nicht nur eine Pension hätte und Leiter der Trachtenkapelle wäre, sondern indem ihm auch in der Hauptstraße das große Geschäft „Foto-Feller" gehören tät', und unter allen Ansichtskarten vom Zuschenkogel und von Pfarrmittenkirch und Umgebung, die überall im Handel seien und ein gutes Geld brächten, könnt' ich den Aufdruck lesen: „Foto-Feller." Und er hätt' jetzt von einem Münchner Verlag den Auftrag, Soldatenbilder vor Gebirgshintergrund zu machen, und er wär' schließlich nicht auf den Kopf gefallen, und ihm wär' die Idee gekommen, erstens, weil wir zwei, meine Frau und ich, uns sowieso gut fotografieren ließen, wie er als Fachmann gleich erkannt hätt', und zweitens, weil seine Frau, die Theres, ihn so gedrängt hätt', es zu tun, um dem Madel zu helfen, und drittens, weil er auch mal Soldat gewesen wär' und nix darüber ginge, als so oft wie möglich aus der Kaserne rauszukommen.

Ich sagte: „Bitte, sagen Sie mir, wo ist Susanne?"

Er grinste: „Wo soll's schon sein, dös Madel? Ober mei'm Geschäft, im Atelier drobn, wo i eingrichtet hab'."

*

Ich war herrlich aufgekratzt, das können Sie mir glauben. Der liebe Herrgott tut schon was für einen, man muß ihm bloß Gelegenheit dazu geben. Meine Seele schwang sich in lichte Höhen, und ich konnte sie jauchzen hören. Einmal mußte dieser Kuddelmuddel ja auch zu Ende gehen.

Ich nahm drei Stufen auf einmal, schoß hinein ins Atelier, und da stand sie, meine Susanne: blond, süß und himmlisch rund an verschiedenen Stellen. Sie stand vor einem riesenhaft vergrößerten Foto, es stellte ein Gebirgsmassiv dar mit einer Krüppelkiefer im Vordergrund.

Ich schrie: „Engelsköpfchen! Menschenskind, Engelsköpfchen! Wo hast du das hübsche Dirndl her? Süß siehst du drin aus, süß – Junge, Junge, Engelsköpfchen, daß wir zusammen sind!"

Ich überschüttete sie mit meiner ganzen aufgestauten Zärtlichkeit und mit der Bombenstimmung, die ich seit ein paar Minuten hatte, tatschte an ihr herum, drückte ihr einen Schmatzer auf die Lippen, trat dann paar Schritte zurück, drehte mich wie ein Pfau und fragte: „Wie findest du mich, Engelsköpfchen? Sitzt wie angegossen die Uniform, wie? Von der Stange kann man's nicht besser verlangen. Los, sag was! Menschenskind, Engelsköpfchen, freu' ich mich!"

Dann aber auf einmal war es, als ob ich Susanne jetzt erst wirklich wahrnähme. Meine himmelblaue Laune zerfloß mir zwischen den Fingern, löste sich in Luft auf und war futsch. Wie kühl sie war! Wie starr ihr Blick! Sie sah mich an mit eisiger Ablehnung, wie man einen nackten Mann in der Straßenbahn anblickt, der keinen Fahrschein vorweisen kann.

Ich sagte: „Was ist denn los?"

„Wo ist das Kind?"

Ihre Stimme klang wie Donner und Drohung, sie warf den Kopf in den Nacken und reckte das Kinn vor.

„Wo ist mein Kind?" wiederholte sie.

Hinter mir knallte die Tür, und ich zuckte zusammen. Es war der Feller Hansi, der etwas außer Atem eingetreten war und zu seinen Fotogeräten ging.

Er nickte uns aufmunternd zu.

„Seid's scho fleißig am Streitn?" erkundigte er sich. Er sah zu Susanne hin. „Wenn's a bissel die Frisur richten tätn, junge Frau, damit's nachher auf'm Buidl sauber ausschaut", sagte er.

Ich sagte: „Herr Feller, ich bin Ihnen sehr dankbar – ich meine, meine Frau und ich sind Ihnen sehr dankbar, daß Sie es uns ermöglicht haben –"

„Wo ist mein Kind?" rief Susanne dazwischen.

Ich sagte: „Herrgott, ich will's dir doch erklären! Fritz geht es prima, ganz prima –"

„Wo ist mein Kind?"

Langsam wurde ich doch sauer. Wie sie da so stand in dem albernen Dirndl vor der Bergkulisse und immer so blöd fragte!

Ich sagte: „Es ist genauso gut mein Kind! Es geht ihm gut."

Der Feller Hansi sagte: „Sie, Herr Nachbar, wenn's jetzt zu der Frau Gemahlin herantreten täten –"

Ich stellte mich neben Susanne. Der Feller Hansi schaltete zwei starke Lampen ein, und wir schlossen geblendet die Augen.

„So, nun mal den Arm um die Frau Gemahlin gelegt, wenn's recht ist", forderte er, und er erklärte uns, ich müßte in die Ferne schauen, und Susanne müßte ihren Kopf an meine Brust legen und sich geborgen fühlen.

Susanne sagte: „Ich denke nicht daran!"

Der Feller Hansi ließ sich nicht irritieren.

„Abmachung is Abmachung", sagte er gelassen. „I hab' euch des Rangdewu verschafft, un ihr verschafft's mir des Buidl. Basta!"

Widerwillig legte Susanne ihren Kopf gegen meine Uniform.

Ich sagte: „Engelsköpfchen, schau, wir wollen doch nicht streiten."

„Wo ist das Kind?" kam es dumpf aus meiner Brustgegend.

Ich sagte: „Ich darf es dir nicht sagen. Ich habe Befehl –"

Sie zuckte mit dem Kopf hoch, aber gleich schrie der Feller Hansi: „Kopf stad haltn, 'zifix noamol!"

Susanne flüsterte bebend: „Fritzchen →

Von Kontinent zu Kontinent:

PLAYER'S

Das macht PLAYER'S-Cigaretten so weltberühmt: Ihr international hohes Geschmacksniveau · die erlesensten Tabake aus aller Welt · ihr unverkennbar feines Aroma · ihre würzige Leichtigkeit

Rauche — staune — gute Laune

Filter-Freunde wählen P & S

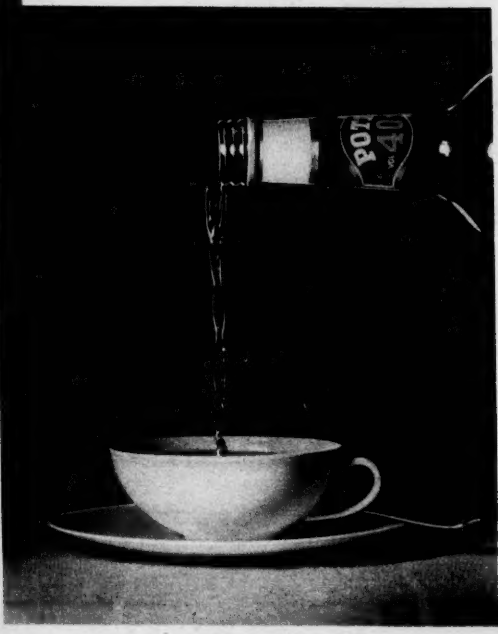
Ob gutes oder schlechtes Wetter:

Auf alle Fälle

POTT-Wetter!

Barometer in moderner Zweckform

Denn ein Schuß POTT im abendlichen Tee bringt Ihnen Wärme und Behaglichkeit – und den doppelten Genuß.



Der Genuß beginnt schon beim Eingießen... dieser herrliche Duft von edlem Tee... und von altem »Gutem POTT«!

Was ist ein »Schuß« POTT? Gerade so viel, um Ihren Geschmack zu »treffen«.

9.92

Hundertjähriger Wetterbericht für Oktober

1859 herrschte auch im Oktober immer noch das trockene Wetter dieses ungewöhnlich heißen Sommers. Die Schiffahrt auf dem Rhein war durch das niedrige Wasser fast völlig lahmgelegt.

1909 war der Oktober ebenfalls überaus mild, heiter und trocken. Die Flugwochen in Berlin-Johannisthal und Köln, damals die große Sensation, erlebten bei strahlendem Sonnenschein Besucherrekorde.

1959 mag das Oktober-Wetter gut oder schlecht sein - Sie können jederzeit für ein freundliches Klima sorgen: Beim »Guten POTT« wird es behaglich - heute wie vor 100 Jahren!

10,45 DM
5,50 DM
0,85 DM

Der »Gute POTT«

von H. H. Pott Nfgr. Rumhandelshaus zu Flensburg, gegründet 1848

Himmel, Amor und Zwirn

ist in der Kaserne! Unter lauter Männern, die nichts davon verstehen."

Ich sagte: „Er ist nicht in der Kaserne!"

„Du lügst!"

„Ich lüge nicht!"

Der Feller Hansi sagte: „Schön stad bleim. I muaß euch noch ausleuchtn."

Susanne sagte: „Du wirst sehen, was du davon hast. Daß du das Kind tatsächlich in der Kaserne abgibst, nur um Soldat werden zu können, hätte ich nie gedacht!"

„Du hast doch nicht im Ernst geglaubt, daß sie mich nach Hause schicken bloß wegen Fritz."

„Daß du ihn eine Sekunde allein lassen kannst! Ich habe gedacht, du bringst ihn mit. Du bist so gemein –"

„Jetzt gebt's a Ruh", sagte der Feller Hansi, „und bitte recht freundlich!"

Ich blickte in die Ferne, und Susanne fühlte sich geborgen. Der Feller Hansi betätigte den Auslöser.

Schlaff und leer verließ ich den Feller Hansi.

„Sie kriag'n a Dutzend Ansichtskartn gratis, dös is fei kloar", rief er mir nach.

Ich fand kein Wort des Dankes. Mir war alles unendlich gleichgültig. Hatte man mir nicht gesagt, jeder würde letzten Endes beim Kommiß stur? Ich war noch keine zwei Tage dabei und war es schon...

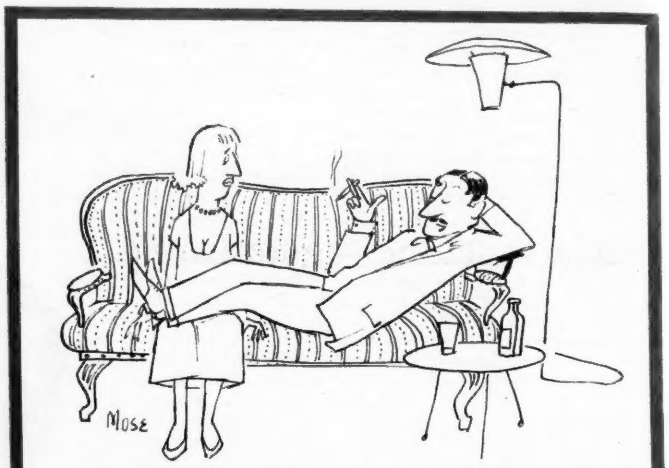
Ich ging zur Frau Oberst. Auch sie empfing mich in einem Dirndl.

In ihrer Silberglöckchenstimme schwang große Freude, mich wiederzusehen.

„Kommen Sie herein, Herr Himmel", zwitscherte sie. „Wie gut Ihnen die Uniform steht! Dem kleinen Fritz geht es wunderbar."

Ich sagte: „Das hab' ich eben seiner Mutter auch einreden wollen. Der Herr Oberst ist zufällig nicht zu Hause?"

Sie sagte: „Ach, Sie wissen nicht, was für Ärger ich mit meinem Mann habe –



„Liebste Antoinette, ich weiß gar nicht, wie ich dir meine leidenschaftliche Liebe ausdrücken soll!"

das Kind und Sie und der Kleiderstoff, den ich gekauft habe, er ärgert sich in letzter Zeit über jeden Klacks. Aber wir machen uns nichts daraus, nicht wahr?" Sie lachte hell. „Wenn er schimpft, das geht hier rein und da raus." Sie zeigte erst aufs linke Ohr, dann aufs rechte. Plötzlich machte sie runde Augen. „Haben Sie eben Mutter gesagt?"

Ich sagte: „Ja, meine Frau ist im Ort..."

Mit müder Stimme erzählte ich alles.

Ich sagte: „Erst läßt sie mich mit dem Kind sitzen und brockt mir alles ein, jetzt will sie das Kind wiederhaben und kapiert nicht, daß ich doch vorm Herrn Feller nicht offen reden konnte. Wo der Herr Oberst doch Geheimhaltung befohlen hat. Mir ist schon alles egal."

„Mein Gott", rief die Frau Oberst, „ihr jungen Leute! Immer mit dem Kopf durch die Wand!"

Sie lachte schon wieder. „Macht nichts. Fritzchen ist so herzig. Ich wäre richtig traurig gewesen, wenn ich ihn hätte abgeben müssen. Wissen Sie, wo mein Mann ist? Sie werden lachen, in München! Beim Befehlshaber des Wehrbereichs VI! Ihretwegen!"

Ich fragte: „Ist das nötig, daß es solche Kreise zieht?"

Sie sagte: „Er will sich Verhaltungsmaßregeln holen. Das war schon bei uns im Spirituosenhandel so. Immer hat er meinen Vater gefragt, was er tun soll."

Die Frau Oberst gab mir ein Fünkchen von ihrer Vitalität ab. Als ich meinen kleinen Fritz begrüßte, konnte ich mich schon wieder etwas freuen. Wir holten ihn aus dem Schlafzimmer, wo er mit dem Puder der Frau Oberst gespielt hatte. Er hatte das Zeugs auf die Bettumrandung geschüttet und schlug mit den Händen drauf, und lachte über das ganze Gesicht, weil es so schön staubte.

„Ist er nicht ein Engel?" rief die Frau Oberst. Sie zeigte mir den Stoff, den sie gekauft hatte und der auf dem Bett lag. Es war Silberbrokat, und ich brachte es nicht fertig, ihre gute Laune zu trüben, indem ich ihr sagte, sie werde etwas stramm in dem Material aussehen.

„Werden Sie mir was Hübsches daraus machen?" fragte sie.

„Aber ja", antwortete ich.

Dann telefonierte sie mit der Pension Feller, aber Susanne war nicht da. Als

„Gut is", sagte er. „Weil's so schön war, glei noamol!"

Susanne sagte: „Ich werde mich an höchste Stellen wenden, das sage ich dir!"

Ich sagte: „Du machst ja aus einer Mücke einen Elefanten! Wer hat mir denn den Kram eingebrockt? Wer denn?"

„Du weigerst dich also, mir das Kind aus der Kaserne herauszugeben?"

Der Feller Hansi mahnte: „Jetzt noamol ganz stad stehn! Oans, zwoa, drei..."

Es machte wieder Klick, und der Feller schmatzte befriedigt. „Dös hätt' ma", brummte er.

Mit einem Ruck befreite sich Susanne von mir, als könnte sie meine Nähe nicht ertragen.

Sie fauchte: „Ich will das Kind haben! Wo hast du dich vorgestern rumgetrieben? Ich habe stundenlang vor der Kaserne gewartet!"

Ich fauchte: „Konnte ich wissen, daß du da bist?"

Sie rief: „Der Posten hat gesagt, sie suchten dich schon überall! Was hast du dem Kind angetan?"

Ich rief: „So ein Blödsinn, so ein verfluchter!"

Sie schrie: „Gibst du mir nun jetzt das Kind oder nicht?"

Ich schrie: „Wenn ich's jetzt nicht habe, kann ich's dir auch jetzt nicht geben!"

Sie brüllte: „Ich will das Kind haben!"

Ich brüllte: „Du kannst es dir an den Hut stecken! Du bist ja nicht normal!"

Sie heulte: „Das wirst du bereuen! Was du eben gesagt hast, wirst du bereuen!"

Sie gab dem Gebirgsmassiv einen wütenden Fußtritt, dann sauste sie am Feller Hansi vorbei zur Tür hinaus.

Der Feller leckte sich mit Kennermiene die Lippen. Er sagte: „Hat a Pfeffer im Hintern, dös Madel, a ganz a große Portion Pfeffer im Hintern!"

Ich sagte: „Sie soll mir den Buckel runterrutschen, mit oder ohne Pfeffer, verdammt noch mal!"

Ich sah nicht mehr den sonnigen Tag, freute mich nicht aufs Mittagessen, und der Zorn, der noch ein Anzeichen von Leben in mir gewesen war, entwich wie Luft aus einem angestochenen Reifen.

wir nach einer Stunde wieder anriefen, hieß es, Frau Susanne Himmel wäre mit dem Elf-Uhr-zwo-Zug abgereist.

Ich sagte: „Da haben wir's!"

*

An und für sich wurde es ein ganz gemütlicher Nachmittag, denn was soll man sich die Gegenwart vermiesen, wenn schon die Zukunft düster vor einem liegt?

Zu Mittag hatten wir Lende gehabt, hinterher hatte die Frau Oberst ein Glas eingeweckte Pflaumen aufgemacht. Wir plauderten dazu über einige Unstimmigkeiten, die von den Hausbewohnern untereinander ausgefochten wurden, nämlich, erklärte mir die Frau Oberst, das Haus wäre nur von Berufssoldaten bewohnt.

Im Parterre wohnte Familie Unteroffizier Drexl, in der Beletage Familie Oberst Knorr, darüber wohnten noch Familie Leutnant Allgeier und Familie Oberfeldwebel Schlohmeier. Die Offizierswohnungen waren Ausstattungsklasse I, Küche und Bad vollgekachelt. Der Oberfeldwebel hatte Ausstattungsklasse II, Küche und Bad teilweise gekachelt, und Unteroffizier Drexl hatte Ausstattungsklasse III, Küche und Bad mit Ölfarbenanstrich.

Nun hatte Frau Oberfeldwebel Schlohmeier spät abends Sektflaschen, Hausmarke, in den Müllschlucker geworfen, und das Kind von Unteroffizier Drexl war munter geworden und hatte den Rest der Nacht gebrüllt. Unteroffizier Drexl hatte dadurch morgens verschlafen, war zu spät in den Dienst gekommen, Oberfeldwebel Schlohmeier hatte daraufhin zu ihm von Disziplin und schlechtem Beispiel für die Mannschaft gesprochen, und Frau Drexl hatte im Haus zur Frau Schlohmeier gesagt, wer schon ein teilweise gekacheltes Bad hätte, sollte sich auch anständig aufführen und Sektgelage nicht durch den Müllschlucker allgemein bekanntgeben. Ein Wort gab das andere, und Drexls hatten eine Eingabe gemacht und wollten im Bad wenigstens Plastik haben, statt Ölfarbe, weil Ausstattungsklasse III auch Plastik zuläßt.

Die Frau Oberst sagte: „Es ist alles nicht so einfach, Herr Himmel. Noch ein paar Pflaumen?"

Dann hatten wir es uns bei einer Tasse Kaffee gemütlich gemacht.

Wir holten noch Frau Leutnant Allgeier dazu, damit ich die Kleiderfragen in einem Aufwasch erledigen konnte.

Frau Leutnant Allgeier war eine dünne Person, die ebenso dünne Sachen trug, nach dem Motto: ich zeige, was ich habe, bloß daß es eben nicht viel war. Magere Knie, grelle Lippen und lautes Lachen, alles nur, weil Leutnant Allgeier ein toller Hecht war, und sie wollte auch gern attraktiv sein und nicht bloß verzweifelt. Sie brachte einen Seidenstoff mit, von dunklem, sattem Rot, der schon von weitem aussah wie Couch und Lichtaus und – „ganz wie Frau Leutnant befehlen!"

Ich nahm die Maße der beiden, drapierte an ihnen herum, skizzierte ein paar Entwürfe zur Auswahl, und Fritzchen spielte mit den Stecknadeln, bis er sich stach. Er plärrte, und ich pustete auf seinen Finger und sagte „Heileheile", und er war wieder still.

„Wie gut Sie mit Kindern umgehen können", sagte Frau Leutnant Allgeier, „als ob's Ihr eigenes wäre."

Ich sagte: „Nun ja", und die Frau Oberst warf mir einen Verschwörerblick zu.

Als Fritzchen ins Bett mußte, sangen wir drei: „Maikäfer flieg, dein Vater ist im Krieg", und er schlief friedlich ein.

Abends gab es Szegediner Gulasch von gestern, aufgewärmt, und Käse mit Pumpernickel.

Ich weiß noch, Frau Leutnant Allgeier stoppte gerade mit angefeuchtetem Zeigefinger am Oberschenkel eine Laufmasche und sagte: „Nach getaner Arbeit ist gut essen", und ich machte gerade noch eine Flasche Bier auf, als der Oberst ins Zimmer trat.

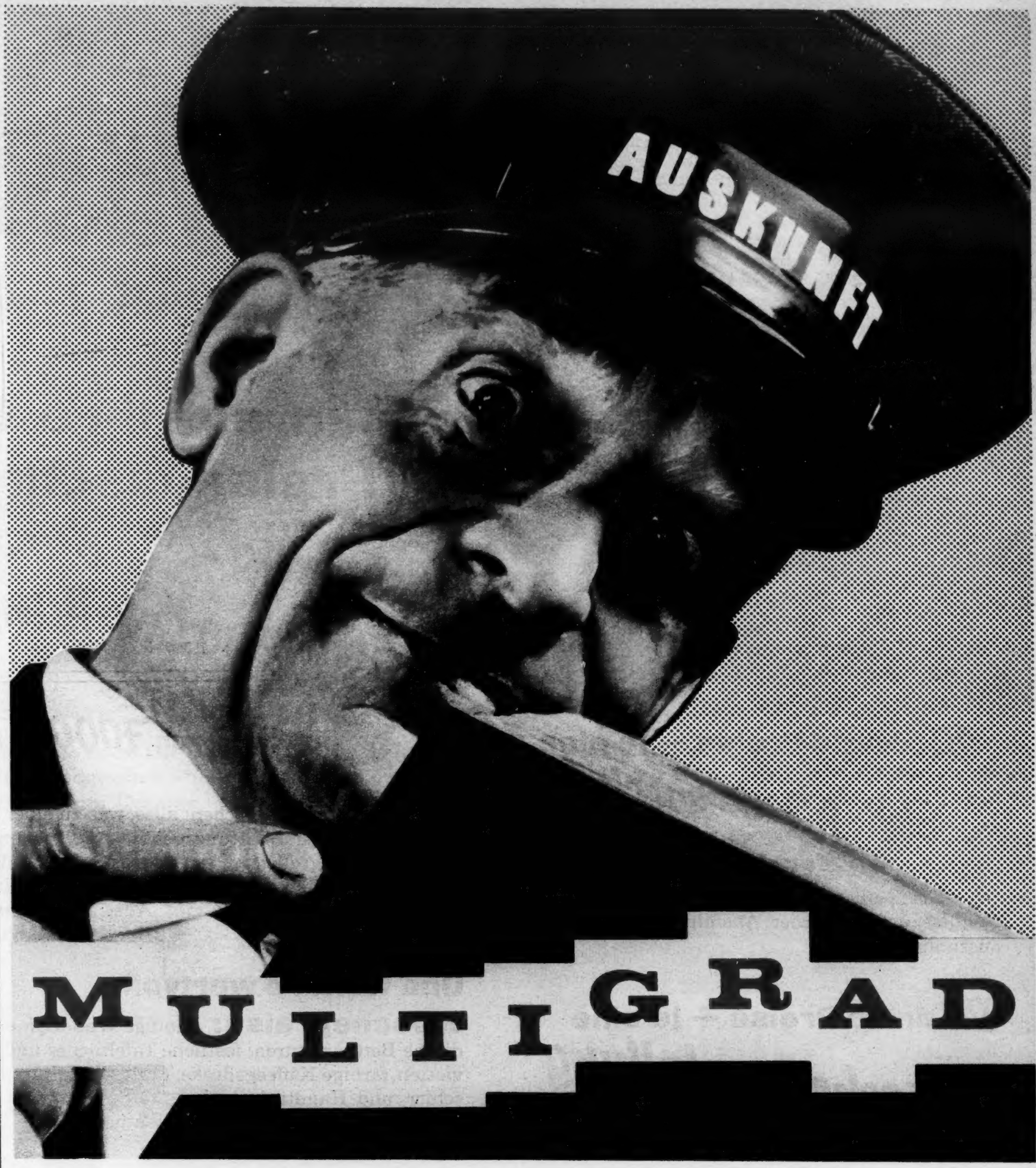
Ich sprang auf und hielt die Flasche an die Hosennaht und meldete: „Jäger Himmel bei der Freizeit!" Aber er dankte nicht auf meinen Gruß. Sein Gesicht sah müde und verfallen aus.

Er murmelte: „Als ob ich gewußt hätte, daß Sie hier sind ..." Dann schrie er auf: „Da!" und er knallte eine Münchener Spätausgabe auf den Tisch. Ein Pumpernickel fiel herunter, im Schlafzimmer fing Fritzchen an zu weinen.

Ich starrte auf die Schlagzeile der Zeitung.

Sie lautete: „Geheimnis um Bundeswehrsäugling! Kind in Jägerkaserne verschleppt! Verzweifelter Kampf einer Mutter! Baby unter Waffen?"

Fortsetzung im nächsten Heft



Da haben wir's schon:

Das vielseitigste Shell X-100 Motoroel ist Shell X-100 MULTIGRAD. Es wird ganz von selber dünn oder etwas dicker, wenn es die Betriebssicherheit des Motors zwischen Leerlauf und Höchstleistung gerade verlangt. Shell X-100 Multigrad schützt vor Kälte im Sommer und vor Hitze im Winter, denn auch im Sommer bekommt der Motor manchmal Schüttelfrost, so morgens beim Starten und im Stadtverkehr. Und im Winter hat er oft ein bißchen Temperatur – auf der Autobahn zum Beispiel oder in den Bergen.

Mit dem einen wie mit dem andern wird Shell X-100 Multigrad in Sommer und Winter spielend fertig, denn es ist das vielseitigste Shell X-100 Motoroel.

Übrigens: Wenn Sie wissen wollen, wann für Ihren Motor der nächste Ölwechsel fällig ist, dann fragen Sie an der Shell-Station. Und wechseln Sie immer regelmäßig mit Shell X-100 Multigrad, wie es die Betriebsanleitung empfiehlt.

Sie fahren gut mit Shell MULTIGRAD

Berge von Wäsche!

15000 Preise warten auf ihre Gewinner - im großen Suwa - Preisausschreiben!

1. Preis **Eine Luxus-Wäscheausstattung**

im Werte von 7000,— DM

Sie selbst können aussuchen: alles, was zu einer vollendeten Wäscheausstattung gehört, und - wenn Sie wollen - einen großen Schrank dazu. Sie können einkaufen, ohne nach dem Preis zu fragen: Die feinste, kostbarste Wäsche, die es gibt. Alles, was Ihnen gefällt, im Werte von DM 7000,— (oder Barauszahlung).

10 zweite Preise — je eine komplette Wäscheausstattung

im Werte von 1000,— DM

Bett-, Tisch- und Haushaltswäsche in allerbester Qualität und moderner Ausführung (oder Barauszahlung).

20 dritte Preise — je eine Wäscheausstattung

im Werte von 500,— DM

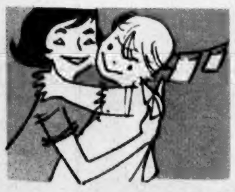
Und weitere wertvolle Wäschepreise: mollige Wolldecken, modische Bettgarnituren, festliche Tafeltücher und Servietten, farbige Kaffeegedecke, Frotteegarnituren, Geschirr- und Handtücher, elegante Seidentücher und Dralon-Schals, feine Batisttaschentücher.

Berge von Wäsche im Gesamtwert von 130000,— DM warten auf Sie!

»Suwa ist ideal für meine große Wäsche, denn Suwa wäscht ....!« ○

»Auch Wolle, Seide, PERLON wasche ich mit Suwa, denn Suwa ist .. ..!« ○

»Wenn ich Suwa im Riesenpaket kaufe, spare ich bares Geld, deshalb ist Suwa im Riesenpaket .. ..!« ○



»Suwa wäscht selbsttätig, darum brauche ich bei Suwa auch ....!« ○

»Mit Suwa wasch' ich schnell mal zwischendurch, denn Suwa wäscht ohne stundenlanges Kochen ....!« ○

»Suwa wäscht jetzt soviel weißer, ...!« ○

Die Buchstaben in den Kreisen ergeben - wenn Sie sie richtig eingeordnet haben - das Lösungswort, und Sie können nun unsere Preisfrage beantworten: **Was sagen alle 6 Frauen?**

59 Pf I [redacted]

Und so können Sie gewinnen!

Lesen Sie aufmerksam folgende Zeilen: 6 Frauen, die Suwa verwenden, nannten 6 Vorteile, weshalb sie gerade dieses moderne Waschmittel wählen:

... so wunderbar mild! (o)

... jetzt soviel weißer! (m)

... auch in der Waschmaschine! (n)

... keine Zusatzmittel! (e)

... so vorteilhaft! (d)

... einfach und mühelos! (r)

Doch wer nennt was?

Schauen Sie sich nun die nebenstehenden Zeichnungen genau an. Dann lesen Sie den dazugehörenden Text und ergänzen ihn mit dem entsprechenden Vorteil. Den jeweils dahinter gedruckten Buchstaben setzen Sie in den freien Kreis.

*

Diesen ganzen Satz schreiben Sie auf eine, mit einer 10-Pf-Marke frankierte Postkarte. Bitte deutlich schreiben, Absender nicht vergessen und Namen und Adresse Ihres Suwa-Kaufmanns angeben.

Einsendeschluß: 20. 11. 1959 (Datum des Poststempels)

Am besten schreiben Sie gleich an das

SUWA-Preisausschreiben Hamburg 100

Gehen mehrere richtige Lösungen ein, so entscheidet das Los. Die Ermittlung der Preisträger erfolgt unter Aufsicht eines Notars. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Das Hinzufügen von Zeichnungen, Bastelarbeiten, Gedichten usw. beeinflußt nicht die Entscheidung des Preisgerichts. Sie können zu unserem Bedauern nicht zurückgeschickt werden. Mitarbeiter unseres Hauses und deren Angehörige dürfen nicht teilnehmen. Alle Preise werden bis Weihnachten ihre Gewinner erreichen!

Die Sonne brachte es an den Tag

Wissen Sie noch? Der beharrliche, heiße Sommer hatte auch diese Kehrseite: Das Schwimmen wurde schwierig. Die Badeanstalten waren vollgepfercht wie Heringsdosen, und in den Stauseen saß man auf dem Trockenen wie hier am Odersee im Harz. Die Sonne brachte längst versunkene Baumstümpfe wieder ans Tageslicht

Noch 20 heiße Sommer?

Die Nachricht über eine Kette von zwanzig weiteren heißen Sommern ging jüngst durch die Presse der Welt. Diese Voraussage stimmt nicht! Es hieß, der bekannte britische Meteorologe Veryard habe sie aus der voraussichtlichen Abnahme der Sonnenaktivität abgeleitet. Jetzt erklärte er auf Befragen: Nein — das konnte ich gar nicht. Der augenblickliche Stand unserer wissenschaftlichen Erkenntnisse läßt keinerlei langfristige Wetterprognosen zu. Offenbar hat man meine Voraussage mißverstanden

Noch 20 heiße Sommer?

Wetterforschung und -voraussagen auf Sonne, Wind und Regen sind für jedermann hochinteressant und oft genug auch lebenswichtig. Das Ziel einer umfassenden Erforschung der Atmosphäre soll sein: das Wetter exakt beschreiben, erklären, voraussagen und beherrschen zu können. Wir sind noch nicht am Ziel. Die Wissenschaft steht erst am Anfang. Gewiß — eines Tages wird sie auch langfristige Wetterprognosen zuverlässig geben. Der amerikanische Wetter-Satellit macht gute Hoffnung. Rechts sein erstes, soeben zur Erde gefunktes Fernsehbild aus 27 000 Kilometern Höhe. Eines Tages wird man auch entfesselte Naturgewalten meistern und atmosphärische Vorgänge in Bahnen lenken, die kein Unheil mehr bringen, sondern Nutzen. Wir haben unseren Fachmitarbeiter Dr. Theo Löbsack gebeten, das „Geheimnis der Wettervoraussagen" zu entschleiern. Hier ist sein Bericht:

Eine Sensation *ist dieses erste, aus 27000 km Höhe von einem amerikanischen Paddel-Satelliten zur Erde gefunkte Bild. Es zeigt ein Gebiet von Amerikas Westküste bis nach Australien*

Dieses Bild *zeichneten Wissenschaftler zum Vergleich: kariert = dichte Wolkendecke; schraffiert = heiter bis wolkig; einfarbig = klare Sicht. Der Pfeil: die Funk-Bodenstation auf Hawaii*

Ein heißer, trockener Sommer liegt hinter uns. Lange nicht haben wir so ausgiebig gebadet, so häufig nach Erfrischungen gedürstet. Seit langem haben die Bauern nicht so erbittert über die Dürre geschimpft. Wie kam es zu dieser Trockenheit? Und wie war es möglich, daß uns die Meteorologen die Hitzeperiode schon im Frühjahr treffsicher voraussagten? War es Zufall, war es Berechnung? Was eigentlich befähigt die Wissenschaft, das Wetter im voraus zu wissen, tage-, wochen-, ja monatelang? Kürzlich meldete gar eine Zeitung: „Zwanzig trockene Sommer stehen uns bevor!" Gibt es eine Wettervorhersage auf so lange Zeit?

Als Grundlage für jede kurzfristige Wettervorhersage ist eine unablässige und möglichst genaue Analyse des herrschenden Wetterzustandes. An dieser Analyse beteiligen sich gegenwärtig etwa 10 000 Wetterstationen in aller Welt. Sie stellen in Abständen von drei Stunden Wetterbeobachtungen an, verschlüsseln die Ergebnisse in Zahlentelegrammen und leiten sie auf schnellstem Wege an Zentralstellen weiter. Hier werden die Telegramme ausgewertet, hier werden die Wetterkarten konstruiert, hier werden schließlich mit viel Fingerspitzengefühl die Vorhersagen abgeleitet.

Um diese scheinbar Schwarze Kunst zu verstehen, muß man beim Wetter selber anfangen. „Wetter", erklären die Meteorologen, „ist der Zustand der Atmosphäre zu einem gegebenen Zeitpunkt an einem gegebenen Ort." Das klingt kurz und bündig. Fragt man weiter, wie das Wetter entsteht und wie es sich entwickelt, so wird die Antwort schon langatmiger. Da hören wir von Hochs und Tiefs, von der schwankenden Sonnenstrahlung, vom Einfluß der Jahreszeiten, von Kaltluft-Vorstößen, Strahlströmen und dem Zusammenspiel all dieser Faktoren.

Die beiden wichtigsten Wetter-Ele

mente sind zweifellos das „Hoch" und das „Tief". Beide Begriffe beziehen sich auf das Gewicht, mit dem die Luft auf der Erde lastet. Dies Gewicht kann verschieden groß sein. Grob gesprochen: Wo Luft absinkt, würde eine empfindliche Luftwaage am Erdboden stärker ausschlagen als dort, wo Luft aufsteigt. Im ersten Fall wäre der Luftdruck höher, im zweiten geringer.

Ein greifbares Maß für den Luftdruck fand schon im Jahre 1643 der Italiener Torricelli mit einem berühmt gewordenen Versuch. Er nahm ein etwa ein Meter langes Glasrohr von einem Quadratzentimeter Querschnitt, dessen eine Öffnung er zuschmolz. Dann füllte er das Rohr mit Quecksilber und hielt es mit der Öffnung nach unten in ein Gefäß, das er ebenfalls mit Quecksilber gefüllt hatte. Was geschah? Das Quecksilber aus dem Rohr lief aus – aber nicht gänzlich: Eine geheimnisvolle Kraft hielt einen Teil des Quecksilbers im Rohr zurück.

Torricelli überlegte. Warum war die Röhre nur zum Teil ausgelaufen? Er sagte sich: Offenbar hat das Gewicht der Luft, das auf dem Quecksilber in der Schüssel ruht, das gänzliche Auslaufen verhindert. Er nahm ein Millimetermaß, hielt es an die Röhre und las ab: 760 Millimeter Quecksilber waren geblieben. Auch das war sicher nicht zufällig. Anscheinend entsprach das Gewicht dieser 760 Millimeter Quecksilber gerade dem Gewicht der entsprechenden Luftsäule über der Quecksilberschüssel! Um das Gewicht dieser Luftsäule zu erfahren, brauchte er jetzt nur noch seine Quecksilbersäule zu wiegen. Sie wog 1,03 Kilogramm. So viel also, schloß Torricelli, wiegt eine Luftsäule von einem Quadratzentimeter Querschnitt, die vom Erdboden bis an den obersten Rand der Erdatmosphäre reicht.

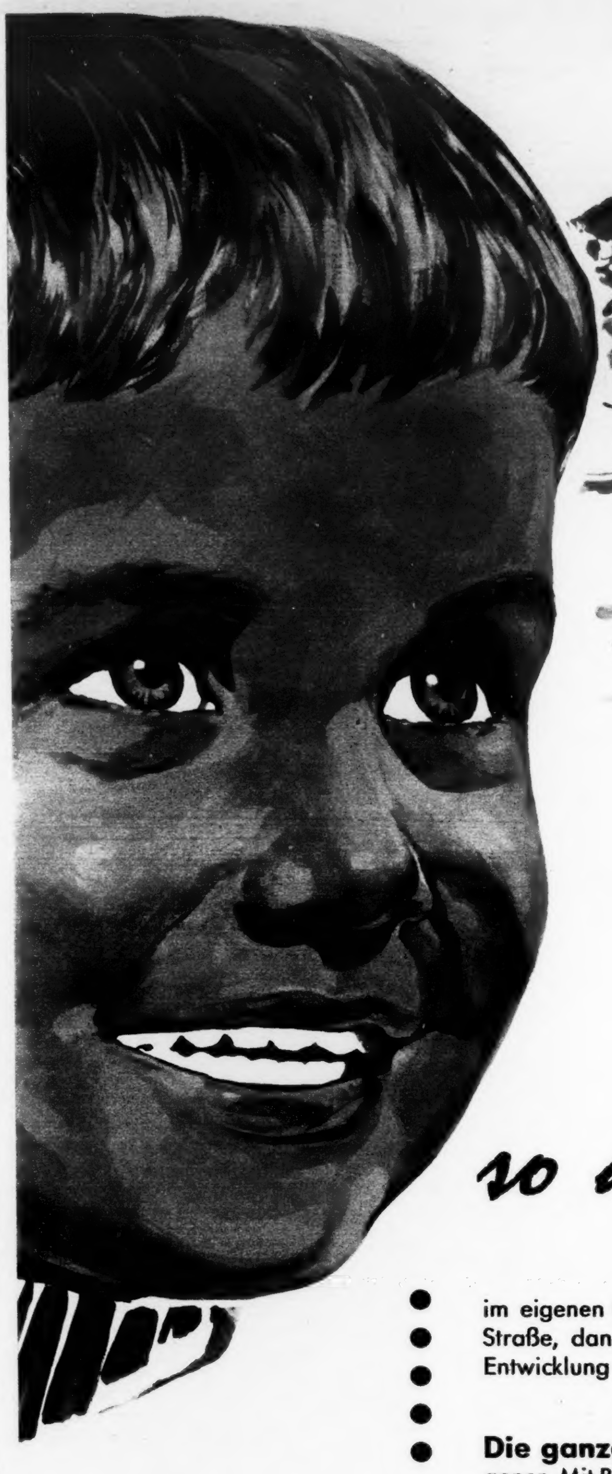
Torricelli hatte mit seiner Bastelei ungewollt das erste brauchbare Barometer erfunden. Es war die erste Luftwaage, die den Luftdruck messen konnte. Heute mißt man den Luftdruck freilich nicht mehr in „Millimeter Quecksilber", sondern benutzt das „Millibar". Es bezeichnet den Druck, den eine Masse von

Raketen gegen Hagelkörner *beeinflussen mancherorts das Wetter und verhindern mit Erfolg Hagelniederschläge*

einem Gramm auf einen Quadratzentimeter Fläche ausübt. Zum Beispiel entsprechen 1000 Millibargrade dem Druck von 750 Millimeter Quecksilber.

Aber zurück zu unseren Hochs und Tiefs. Wann kommt es vor, daß Luft absinkt oder aufsteigt?

Wir alle wissen: Die Luft ist ein Gas. Das heißt, ihre Bestandteile haften nicht so zäh aneinander wie die einer Flüssig- →



Wenn Ihre Kinder so aufwachsen...

im eigenen Garten, am eigenen Haus, bewahrt vor den Gefahren der Straße, dann haben Sie als Vater und Mutter Entscheidendes für ihre Entwicklung getan.

Die ganze Familie lebt besser im eigenen Heim, freier, ungezwungener. Mit Bausparen fängt's an, dann wird eines Tages gebaut, und die eingesparte Miete dient zur Abzahlung Ihres Hauses. Auf diese Weise kamen schon 157000 Wüstenrot-Bausparer zum eigenen Heim. Wüstenrot, die größte deutsche Bausparkasse, hat seit 1948 über 3 Milliarden DM Baugeld zugeteilt.

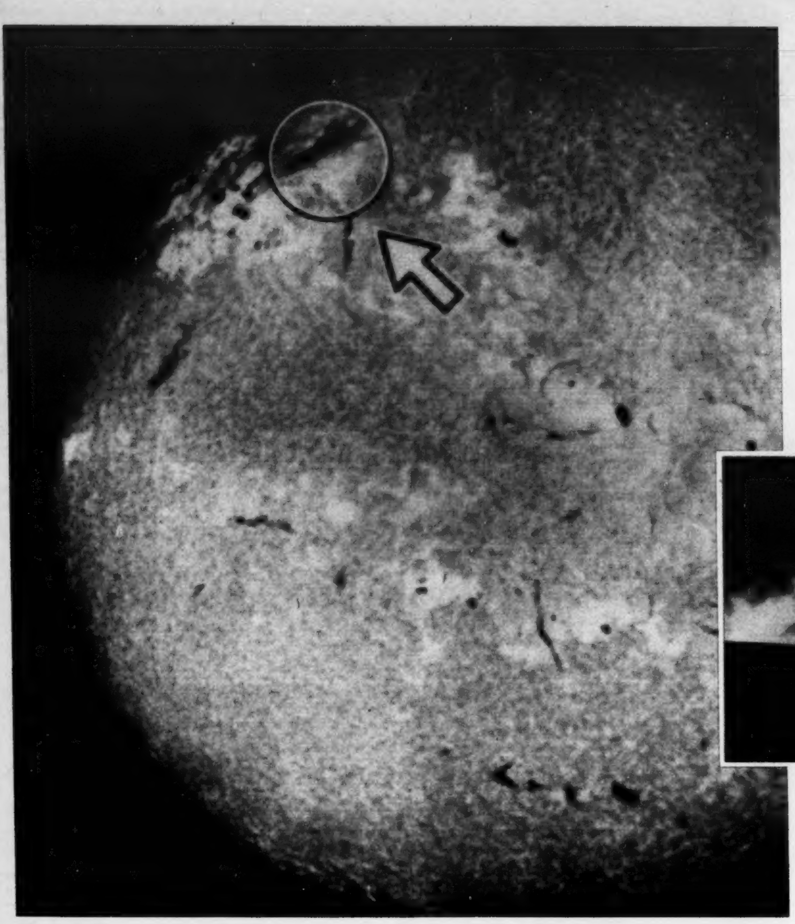
Wenn auch Sie besser wohnen wollen, fragen Sie doch Wüstenrot, die Bausparkasse mit den meisten Erfahrungen, und ihren verläßlichen Kundendienst. Drei verschiedene Tarife kommen Ihren Wünschen weit entgegen.
Wenn die Mieten steigen, lohnt Wüstenrot-Bausparen mehr denn je.

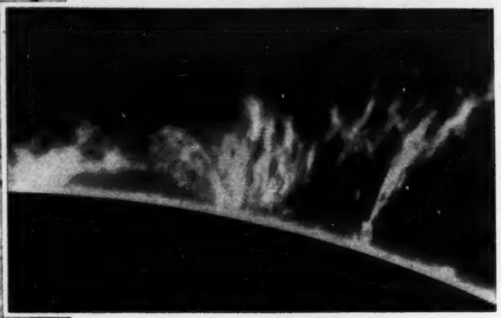
Außerdem gewinnen Sie Geld dabei (bis 400 DM Jahresprämie oder Steuervorteile). Auch das sollte ein Grund sein, sofort vom GdF-Haus in Ludwigsburg die Sonderinformation S 94 anzufordern.

GdF Wüstenrot

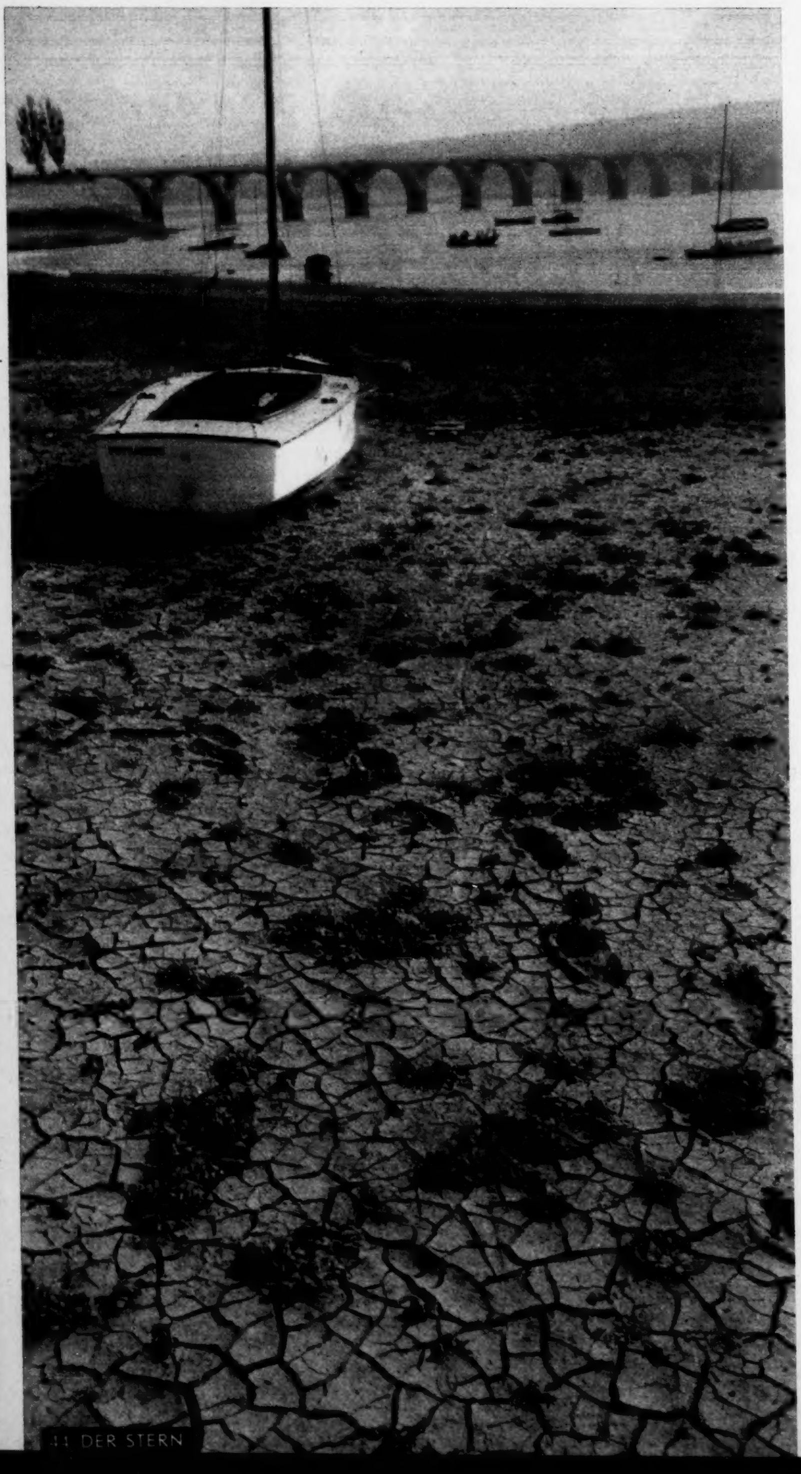
besser wohnen – leicht gemacht

Noch 20 heiße Sommer?





Die „Sturmtiefs" der Sonne *scheinen unser Wetter sehr zu beeinflussen. Im vergangenen Sommer ereignete sich die größte Sonnenexplosion seit 10 Jahren (oben). Für die nächsten Jahrzehnte läßt sich die allgemeine Entwicklung der Sonnenaktivität mit einiger Sicherheit abschätzen. Danach besteht eher die Aussicht auf kühle als auf warme Sommer, so daß die Talsperren im kommenden Jahr wohl nicht mehr bis auf ein Viertel ihres Fassungsvermögens absinken. Unser Foto links wurde am ausgetrockneten Möhnesee aufgenommen*



keit, und schon gar nicht so fest wie etwa die eines Steines. Sie sind frei und leicht beweglich, noch leichter als die Kugeln eines Murmelspiels.

Der Motor, der die Luft in Bewegung hält, ist unsere Sonne. Ihre Strahlen fallen auf den Erdboden herab, die Erde wirft sie zum Teil zurück und heizt so die Atmosphäre von unten, wie eine heiße Herdplatte den Kochtopf. Wer einmal das „Hitzeflimmern" über einer Asphaltstraße beobachtet hat, weiß, um was es geht. Das Flimmern zeigt an, daß die Wärme des Erdbodens auf die Luft übergeht. Und weil warme Luft leichter ist als kalte, steigt sie auf und macht kühleren, schwereren Luftmassen Platz, die von oben herabsinken. So kommt ein Austausch zustande, der allmählich immer höher liegende Luftschichten erfaßt.

Doch weiter: Da die Sonne überall auf der Erde scheint, ihre Strahlen aber nicht überall auf das gleiche Material treffen – Felsgestein erwärmt sich schneller als eine Wiese, Wasser langsamer als die Dächer einer Großstadt –, so wird auch die bodennahe Luft hier wärmer als da, steigt hier lebhafter auf als dort. Auch der mit den Tages- und Jahreszeiten und der geographischen Breite wechselnde Einfallswinkel der Sonnenstrahlen spielt dabei mit.

So also kommt das verschieden große Luftgewicht, der verschiedene Luftdruck zustande, wenn man einmal von komplizierenden Möglichkeiten absieht. Daß die Luft nicht einfach ein „Nichts" ist, sondern etwas wiegt, kann man auch beim senkrechten Aufstieg mit einem Hubschrauber bestätigt finden. Wenn man während des Fluges ein Barometer in der Hand hält, zeigt die „fallende" Nadel, daß der Luftdruck mit wachsender Höhe immer geringer wird. Wir sagen: Das Barometer „fällt". Kein Wunder, denn je höher hinauf, um so mehr Luft bleibt unter uns zurück, um so geringer also auch das Gewicht der restlichen, noch über uns befindlichen Luft.

Nun ändert sich auch am Erdboden der Luftdruck in gewissen Grenzen, ohne daß wir einen Hubschrauber bemühen müßten. Wo viel warme Luft aufsteigt, wird die Luftsäule leichter. Ein Tief, ein Gebiet niedrigen Luftdrucks, entsteht. Wo dagegen kühlere Luft nach unten sinkt, wird die Luftsäule schwerer und ein Gebiet hohen Drucks, ein Hoch, entwickelt sich.

Jetzt verstehen wir auch, was die merkwürdigen Schlangenlinien auf unseren Wetterkarten bedeuten. Es sind die „Isobaren", und sie verbinden einfach die Punkte gleich großen Luftdrucks, ähnlich wie die Höhenlinien auf einer Gebirgskarte die Punkte gleicher Höhe über dem Meeresspiegel verbinden. Dort, wo die Linien den kleinsten Umfang haben, liegt der Kern eines Hochs oder Tiefs. Am Verlauf der Isobaren kann der Meteorologe die Lage und Ausdehnung von Hoch- und Tiefdruckgebieten erkennen. Aus ihrer Verlagerung im Lauf der Zeit kann er auf das kommende Wetter schließen.

Wie kommt es zu solchen Verlagerungen? Nun, die Erddrehung spielt dabei mit und der in unseren Breiten vorherrschende Westwind. Außerdem drängt das Druckgefälle zwischen Hoch und Tief nach Ausgleich. Auch dadurch entsteht Windbewegung, die den Luftüberschuß des Hochs dem Tief zuführt. Wegen der ablenkenden Kraft der Erddrehung weht dieser Wind jedoch nicht geradeswegs vom Hoch zum Tief, sondern spiralig aus dem Hoch hinaus in das Tief hinein.

Waagerechte und senkrechte Luftbewegungen, Feuchtigkeits- und Temperaturschwankungen, wandernde Hoch- und Tiefdruckgebiete und Kaltluft-Vorstöße aus dem nördlichen Polargebiet sind die wichtigsten Akteure im ewig bewegten Spiel unseres Wetters. Die Vielfalt, mit der diese „Wetterfaktoren" miteinander reagieren, wie sie mit- und gegeneinander arbeiten, all das ist ungeheuer verwikkelt und schwer überschaubar. Darum ist auch die Arbeit des Wetterdienstes nicht gerade die einfachste.

Für die kurzfristigen Voraussagen (ein bis drei Tage im voraus) gehen die Meteorologen von den verschiedensten Erfahrungstatsachen aus. Sie kennen zum Beispiel ungefähr die Geschwindigkeit, mit der sich Hoch- und Tiefdruckgebiete verlagern, oder sie schließen auf diese Geschwindigkeit auf Grund der laufenden Beobachtungsergebnisse. Sie gehen davon aus, daß die absinkende Luft in einem Hochdruckgebiet Feuchtigkeit aufnimmt (weil sie sich erwärmt), daher Wolken auflöst und zu wolkenfreiem Schönwetter führt. Sie können auf bedeckten Himmel und unter Umständen regnerisches Wetter schließen, wenn die Wetterstationen ein wanderndes Tief über dem Nordatlantik melden, das ein über Europa liegendes Hoch verdrängt. Denn die aufsteigende Luft in einem Tief kühlt sich ab und kondensiert ihren Feuchtigkeitsgehalt zu Wolken, aus denen häufig Regen fällt. Sie gehen von ihren Erfahrungen mit den sogenannten „Wetterfronten" aus, die am Rande von Warm- oder Kaltluftmassen vordringen und die häufig einen durchgreifenden Wetterwechsel mit sich bringen. Sie können mit „Frontgewittern" rechnen, wenn eine Kaltfront von Westen her sich keilförmig unter eine Warmluftmasse schiebt, diese emporhebt, abkühlt, die Luftfeuchtigkeit damit zu lebhafter Kondensation bringt und hochreichende Haufenwolken entstehen läßt. Sie können auf „Wärmegewitter" schließen, wenn die Temperaturverteilung in der Luft eine sogenannte „instabile Schichtung" verrät, das heißt, wenn sich die Feuchtigkeit an heißen Tagen in Gestalt besonders umfangreicher Gewitterwolken niederschlagen kann.

Dies sind nur wenige Beispiele aus der Fülle der Erfahrungen, mit denen der Vorhersagefachmann arbeitet. Wichtig für ihn ist es auch, daß er die Wolkentypen und ihre Bedeutung als Vorboten guten oder schlechten Wetters kennt, daß er um die Strahlströme am obersten Rand der irdischen Wetterzone weiß und mit den örtlichen Besonderheiten seines Vorhersagegebietes vertraut ist.

Früher, als man die Wetterfaktoren nur in der Nähe des Erdbodens messen konnte, waren die kurzfristigen Vorhersagen noch sehr unsicher – die Treffergenauigkeit lag nur etwa bei 66 Prozent. Seit es Wetterflugzeuge und automatische, an Ballonen aufsteigende Miniatur-Wetterstationen gibt (Radiosonden), werden wir schon besser informiert. Heute sind auf der ganzen Erde etwa 400 solcher Radiosonden-Stationen im Einsatz. Zweimal täglich lassen sie ihre Wetterballone aufsteigen. Radargeräte verfolgen die Ballone im Flug, so daß man auch auf die Windgeschwindigkeit in der Höhe schließen kann. Die winzigen, an den Ballonen schwebenden Instrumente funken automatisch Angaben über Luftdruck, Feuchtigkeit usw. zur Bodenstation. So erfahren die Meteorologen auch über das „Höhenwetter" wissenswerte Einzelhei- →

Der 2000000. BOSCH

In diesen Tagen läuft der 2000000. BOSCH-Kühlschrank vom Band. Eine stolze Zahl, die allen Recht gibt, die im Vertrauen auf den Wertbegriff des Namens BOSCH sich für den BOSCH-Kühlschrank entschieden. Noch heute leisten BOSCH-Kühlschränke, die bereits vor 25 Jahren gefertigt wurden, zuverlässige Dienste. Das beweist überzeugend die hohe Qualität und technische Vollendung der BOSCH-Kühlschränke und bestätigt aufs neue:

Der BOSCH-Kühlschrank ist eine Anschaffung fürs Leben

BOSCH möchte diese imponierende Produktionsziffer zum Anlaß nehmen, um Besitzer noch in Betrieb befindlicher BOSCH-Kühlschränke der ersten Produktion auszuzeichnen und damit symbolisch den Dank an jeden einzelnen Käufer eines BOSCH-Kühlschranks zum Ausdruck bringen.

Unsere Frage an alle BOSCH-Freunde:

Wer hat noch einen BOSCH-Kühlschrank aus den Jahren 1933-1939 (wie oben unter A, B, C, abgebildet) in Betrieb? Wenn das der Fall ist und Sie noch dazu in der Bundesrepublik oder West-Berlin wohnen, dann sind Sie glücklich zu nennen. Sie können an einer Auslosung wertvoller BOSCH-Haushaltgeräte teilnehmen. Sie brauchen nur den Teilnahmeschein am Fuße der Anzeige auszufüllen und einzusenden.

100 wertvolle Preise winken

1. Preis: **Der 2000000. BOSCH-Kühlschrank, Typ 240 SG und eine BOSCH-Küchenmaschine mit reichlichem Zubehör im Gesamtwerte von etwa DM 1400,–**
2.-11. Preis: je eine BOSCH-Waschmaschine WS 5 im Werte von DM 1198,–
12.-21. Preis: je eine BOSCH-Waschmaschine W 5 im Werte von DM 898,–
22.- 26. Preis: je ein BOSCH-Kühlschrank 180 SG im Werte von DM 698,–
27.- 31. Preis: je ein BOSCH-Kühlschrank 140 SG im Werte von DM 533,–
32.- 41. Preis: je eine BOSCH-Küchenmaschine im Werte von DM 278,–
42.- 71. Preis: je eine BOSCH-Wäscheschleuder S 3 im Werte von DM 228,–
72.-100. Preis: je ein BOSCH-Mixer mit Kaffeemühle im Werte von DM 134,–

Die Auslosung erfolgt bei der ROBERT BOSCH GMBH, Stuttgart, unter Aufsicht eines Notars bei Ausschluß des Rechtsweges. Mitarbeiter der ROBERT BOSCH GMBH können sich nicht beteiligen.

Einsendeschluß: 16. November 1959 (Datum des Poststempels)

Aus kühler Überlegung

BOSCH Kühlschrank

HH 4659

TEILNAHMESCHEIN

An ROBERT BOSCH GMBH, WEB, Stuttgart, Postfach 50:

Ich besitze den unter [A] [B] [C] **(bitte ankreuzen) abgebildeten BOSCH-Kühlschrank aus der Produktion 1933-1939, der noch in Betrieb ist. Ich bin bereit, meine Angaben nachprüfen zu lassen.**

Name: ____________________

Wohnort: ____________________

Straße: ____________________

____

(bitte in Blockbuchstaben leserlich ausfüllen)

Gefangener Staub

Staubsicher und hygienisch wird das Entleeren des Staubsaugers mit dem zusätzlichen PROGRESS-Papierstaubfilter. Es hält den Staub gefangen und wird mit ihm fortgeworfen.

PROGRESS
Minor Super-F

Reich ausgestatteter, leistungsstarker Hand- und Bodenstaubsauger, 10 Zubehörteile, mit gewebeschonender Teppichdüse.
Doppelt isoliert, radioentstört, VDE geprüft DM 148.-
Schlauchgarnitur zur Verwendung des Gerätes als Bodenstaubsauger **DM 21.-**

PROGRESS

PROGRESS VERKAUF GMBH STUTTGART-BOTNANG
Für Österreich:
PROGRESS Elektrogeräte-Vertrieb GmbH Wien IX, Kolingasse 9

10 Wochenraten

Textilien-Uhren-Bestecke
Schuhe — Lederwaren

Alles mit echter Qualitätsgarantie.

Seit 35 Jahren Belieferung von Bestellergruppen.

2 wertvolle Bildkataloge auf Anforderung umsonst.

Jetzt bei Baur auch Textilien!

Baur QUALITÄT

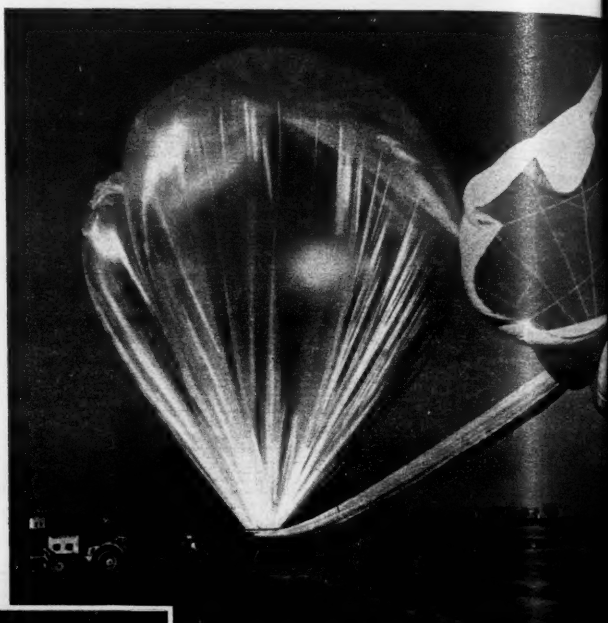
FRIEDRICH BAUR GMBH ABT. 14e BURGKUNSTADT

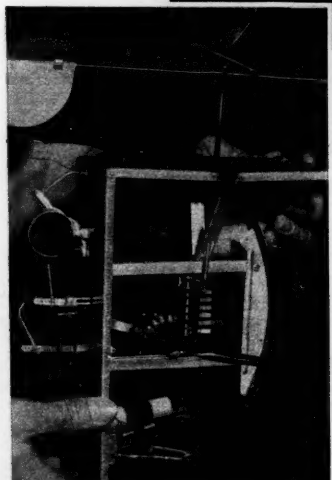
Noch 20 heiße Sommer?

ten. Beispielsweise hat sich gezeigt, daß die Höhenwinde die Bewegung der Hoch- und Tiefdruckgebiete am Boden mitbestimmen. Besonders kräftige Höhenwinde, die Strahlströme oder „Jetstreams“ (mit deren Hilfe die Japaner 1944 ihre Ballon-Offensive gegen Amerika durchführten) können sogar Hoch- und Tiefdruckgebiete am Boden erzeugen.

Trotz Radiosonden, trotz Tausender von Wetterstationen und -flugzeugen, trotz des Einsatzes elektronischer Rechenautomaten zur Lösung der komplizierten Wettergleichungen bleibt jedoch die kurzfristige Vorhersage ein undankbares Geschäft. Immer noch sind die Vorhersagefachleute nach einem Vergleich von Professor Schmauß in der Lage von Schützen, die — ohne sich einschießen zu dürfen — auf einer täglich neuen Schießscheibe mit einem täglich neuen Gewehr ins Schwarze treffen sollen. Da ist es wirklich anerkennenswert, wenn uns die „Wetterfrösche“ heute schon mit 86prozentiger Treffsicherheit ihre kurzfristigen Voraussagen machen.

Weit schwieriger ist es, auch nur einigermaßen zuverlässige Prognosen für die nächsten Monate zu erhalten. Die „Wetterzone“ über unseren Planeten, die „Troposphäre“, reicht etwa 8 bis 16 Kilometer hoch. Wenn man die Erde mit einem Apfel vergleicht, ist diese Schicht dünner als die Apfelschale, aber doch voller Unberechenbarkeiten. Um eine Wettervorhersage über Monate hinaus zu machen, schließen die Meteorologen daher gern aus der Entwicklung ähnlicher Wetterlagen von früher. Primitiv ausgedrückt: Wenn die Verteilung des Luftdrucks über einem bestimmten Gebiet zu einer bestimmten Jahreszeit einmal so und so gewesen ist und sich dann später regnerisches Wetter eingestellt hat, so läßt sich später immer wieder auf eine solche Entwicklung schließen, wenn die Luftdruckverteilung zuvor die gleiche war. Solche Rückschlüsse bergen natürlich Unsicherheiten. Sie sind aber um so brauchbarer, je zahlreicher und je zuverlässiger die vorhandenen historischen Daten sind. Schwierig ist die Sache in jedem Fall dadurch, daß man die Sonne mit ihrer schwankenden Strahlungsintensität nur schwer einkalkulieren kann. Die Sonne vermittelt dem Wettergeschehen durch ihre unstete Einstrahlung auf die Hochatmosphäre immer wieder wechselnde und unberechenbare Impulse. Nach Ansicht des deutschen Großwetterforschers Professor Baur hängt dies auf komplizierte Weise mit den Sonnenflecken zusammen. Diese „Sturmtiefs“ in der lodernden Gashülle der Sonne erscheinen etwa alle elf Jahre besonders deutlich und zahlreich. Baur hat festgestellt, daß das irdische Großwetter eine „Doppelschwankung“ innerhalb dieses Sonnenflecken-Rhythmus' aufweist. An Hand statistischer Berechnungen konnte er zeigen, „daß in den letzten 200 Jahren alle Hochsommer, die zwischen 1,7 und 2,2 Jahren vor einem Fleckenminimum lagen, in Mitteleuropa ausnahmslos trockener als normal waren. Dazu gehörten die Sommer 1899, 1911, 1921 und 1952“.





Radiosonden *fliegen zweimal täglich in allen Ländern der Welt zum Himmel, um den „Wetterfröschen“ das Neueste aus der Atmosphäre zu melden. Die Wetterballons segeln frei, steigen eine Stunde auf, platzen und lassen ihr Meßgerät (unten) am Fallschirm zur Erde gleiten. Wieder aufgefunden aber werden nur ungefähr zwanzig Prozent dieser Geräte*

Bei der Voraussage für den vergangenen trockenen Sommer 1959 war es zum Beispiel bedeutsam, daß wir gerade ein starkes Sonnenfleckenmaximum hinter uns hatten und in zwei bis drei Jahren einem Fleckenminimum entgegensehen. Außerdem gibt es eine Reihe früherer trockener Sommer, deren Witterungsvorgeschichte derjenigen des vergangenen ähnelte. Auch sie standen bei der Voraussage Pate. Aus solchen Erwägungen schloß Baur schon im Frühjahr mit mehr als 85prozentiger Wahrscheinlichkeit auf einen trockenen Sommer 1959 für weite Teile Deutschlands. Daß er recht behielt, ist ein Triumph für seine Theorie.

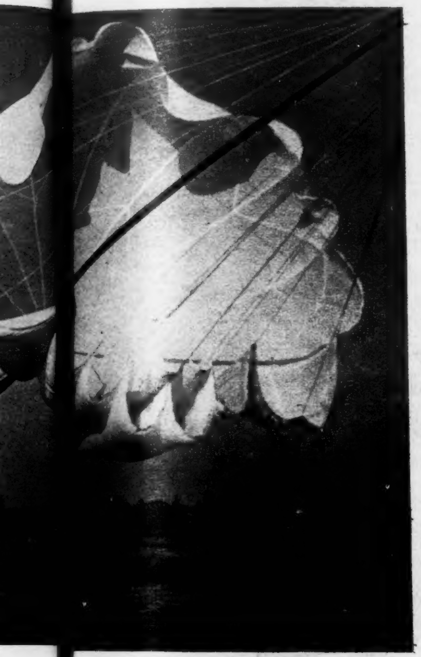
Gehört eine langfristige Voraussage schon zu dem Schwierigsten, was wir den Meteorologen abverlangen können, so werden Prognosen auf Jahre oder Jahrzehnte hinaus nahezu ein Spiel mit dem Zufall. Wenn jemand behauptet, die nächsten zwanzig Jahre würden uns durchweg trockene Sommer bescheren, so wagt er damit außerdem eine Voraussage auf eine Klimaänderung, denn für Mitteleuropa sind nicht trockene Sommer, sondern eher feuchte die Regel. Wird sich aber unser Klima ändern?

Fest steht, daß die zunehmende Industrialisierung mit ihren wie Pilze aus dem Boden schießenden Schornsteinen und ihren Auspuffrohren den Gehalt an Kohlendioxyd in der Luft erhöht. Da eine mit Kohlendioxyd angereicherte Atmosphäre die Wärmeausstrahlung in den Raum bremst, wird die Sonnenwärme auf der Erde zunehmend wie unter dem Glasdach eines Treibhauses festgehalten. Diese kaum merkliche Erwärmung kommt aber natürlich nicht nur den Som-

mern zugute. Ebensowenig kann man hier mit der allmählichen Arktis-Erwärmung argumentieren. Beide Erscheinungen vollziehen sich so langsam, daß man sie nur in großen Zeiträumen sehen und beurteilen kann.

Eher noch läßt sich mit dem amerikanischen Professor Willett vermuten, daß wiederum die Fleckentätigkeit der Sonne das Klima der kommenden Jahre beeinflussen wird. Willett hat historische Aufzeichnungen über die Sonnenfleckentätigkeit bis ins Jahr 1750 zurückverfolgt. Dabei hat er entdeckt, daß die Sonne nicht nur alle elf Jahre besonders aktiv ist. Er fand eine achtzigjährige Periode, die dem elfjährigen Zyklus noch überlagert ist (40 Jahre schwach aktive Maxima, 40 Jahre hochaktive Maxima). Er fand weiter, daß die Perioden schwach aktiver Maxima in den USA von durchschnittlich kaltem und feuchtem Wetter begleitet waren, während die Perioden hochaktiver Maxima mit trocken-warmem Wetter einhergingen. Da uns nun eine Periode der ersten Art bevorsteht, schließt Willett auf durchschnittlich feuchtkaltes Wetter in großen Teilen der Erde für die nächsten Jahrzehnte und scherzt: „Statt der Sonnenschirme täten wir gut daran, einen gehörigen Vorrat Brennholz und unsere Ohrenwärmer parat zu halten ..."

Natürlich ist auch Willetts Klimavorschau nur mit Vorsicht zu genießen. Er selber macht kein Hehl daraus, daß es sich nur um eine Hypothese handelt. Alles in allem zeigt sich, wie vage die Möglichkeiten sind, Wetterabweichungen vom Mittel für so große Zeiträume zu erfassen. Die unberechenbare Sonne und die immer noch mangelhaften Beobachtungsmöglichkeiten machen derart langfristige Prognosen höchst fragwürdig. Es ist bitter, aber leider nicht wegzuleugnen, daß wir noch nicht so weit sind, wie es uns manche Optimisten gern glauben machen möchten. Darum hat es auch nur wenig Sinn, heute den Teufel in Gestalt von zwanzig trockenen Sommern an die Wand zu malen. Sicher werden wir in den nächsten Jahrzehnten trockene, heiße Monate erleben. Es ist aber denkbar unwahrscheinlich, daß die Hitze zur Regel wird und unsere Äcker und Kehlen vollends ausdörren könnte.



IM NÄCHSTEN HEFT:

Wetter und Wohlbefinden

Dr. med. Georg Schreiber gibt einen aufschlußreichen Bericht über den Einfluß verschiedener Wetterphasen auf gesunde und kranke Menschen

W 07294

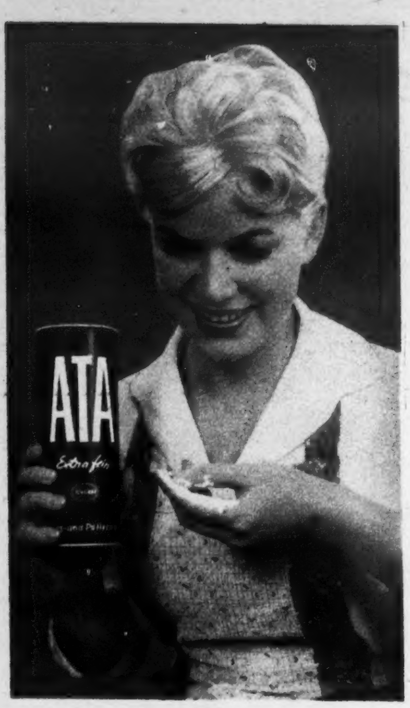
„Auf Ihr Wohl...!"

... mit CINZANO

Mit CINZANO ist dieser Trinkspruch mehr als nur eine formelle Höflichkeit! Denn CINZANO schmeckt nicht nur ausgezeichnet – er ist auch sehr bekömmlich! Und Sie können Ihre Gäste wählen lassen, jeden nach seinem Geschmack. Ob CINZANO ROSSO, BIANCO, DRY oder Vermouth CHINATO – ob pur, mit Soda oder „on the rocks" (über Eiswürfel): Stets wird man begeistert sein von seinem sehr feinen, charakteristischen Wohlgeschmack und seiner anregenden Wirkung. Aber auch beim Mixen wohlausgewogener COCKTAILS ist CINZANO einfach unentbehrlich!

CINZANO *-wenn Gastfreundschaft von Herzen kommt!*

DIE WELTMARKE



Wenn Sie die Probe machen und ATA zwischen den Fingern verreiben, dann werden Sie sofort feststellen, daß ATA ein besonders feines Scheuerpulver ist. Doch haben Sie wirklich eine Vorstellung, wie fein das neue ATA tatsächlich ist?

Raten Sie mal!

Eine der beiden Abbildungen zeigt Haushaltsmehl, die andere das neue ATA „extra fein" (jeweils in vierzigfacher Vergrößerung). Und nun raten Sie bitte: Was ist ATA, was ist Haushaltsmehl?

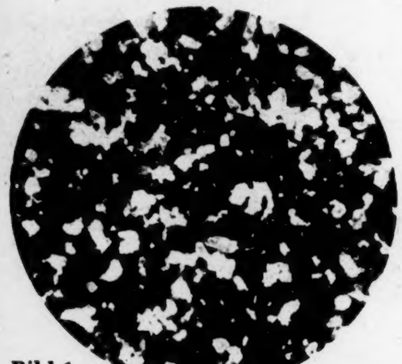


Bild 1

Bild 2

Das ist die Lösung: Auf Bild 2 sehen Sie ATA. So fein – „extra fein" – ist das neue ATA. Und gerade wegen dieser Eigenschaft ist es im modernen Haushalt unentbehrlich; denn es faßt sanft an und löst trotzdem schnell jeglichen Schmutz: ATA reinigt gründlich und – schonend!

Das neue ATA ist extra fein!

A 33/59

Der Zweite Weltkrieg - und wie es dazu kam

Die Legion Condor *paradierte am 6. Juni 1939 vor Hitler in Berlin. KdF-Schiffe hatten die Männer der deutschen Luftwaffe, die in Spanien gegen die „Roten" gekämpft hatten, nach Deutschland zurückgebracht. Lange hatte man ihren Einsatz, die Generalprobe der deutschen Luftwaffe, verheimlicht: Jetzt wurden sie vor aller Welt als „Kämpfer gegen den Kommunismus" gerühmt. – Aber bald paktierte Hitler mit Stalin*

In Europa gingen die Lichter aus

Ein Bericht von Joe J. Heydecker nach Dokumenten und Tagebüchern

In vierzehn Tagen spricht kein Mensch mehr darüber!" Mit triumphierendem Lächeln wandte sich Hitler nach der Besetzung der Rest-Tschechoslowakei an seine Umgebung – am 16. März 1939 auf dem Hradschin, der tausendjährigen Burg Prags.

Doch diesmal irrte er sich.

Einmarsch ins Rheinland, Anschluß Österreichs, Besetzung des Sudetengebietes ... Zu oft in den vergangenen Jahren war die Welt von den deutschen Blitzaktionen überrascht worden.

Die Zerschlagung der Tschechoslowakei rüttelte die Welt wach.

In Deutschland erfuhr die Bevölkerung nur, was das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda für gut hielt. Sie erfuhr nicht, daß sich nach der Errichtung des „Reichsprotektorats Böhmen und Mähren" – der Unterstellung der tschechischen Gebiete unter den Schutz des Deutschen Reiches – die Haltung der Welt zu Deutschland gründlich wandelte.

Der Botschafter Ulrich von Hassell notierte in diesen Tagen:

„Auch wenn unmittelbar alles gut geht, glaube ich nicht, daß diese Sache anders als unheilvoll enden kann."

Zwei Tage nach dem deutschen Einmarsch in Prag sagte Premierminister Chamberlain in einer Rede in Birmingham:

„Ist dies der letzte Angriff auf einen kleinen Staat oder sollen ihm noch weitere folgen? Ist dies nicht in Wirklichkeit ein Schritt in Richtung auf einen Versuch, die Welt mit Gewalt zu beherrschen?" Der britische Premier zitierte verbittert die Beteuerung, die Hitler vor der Münchener Konferenz der Welt gegeben hatte: „Das ist unsere letzte territoriale Forderung in Europa!"

Hitler brach sein Wort bald zum zweitenmal. Nur acht Tage nach dem Einmarsch in Prag, am 22. März 1939, wurde auch das Memelland dem Deutschen Reich angegliedert. Wochen zuvor hatte Hitler geringschätzig gesagt, zur Lösung dieser Frage genüge ein eingeschriebener Brief an die Regierung Litauens.

Beinahe so geschah es: Antanas Smetona, der litauische Staatspräsident, stimmte unter dem Druck Berlins einem Vertrag über die Abtretung des Memelgebietes zu.

Die Welt zeigte sich jetzt entschlossen, Hitler nicht nur mit Worten Einhalt zu gebieten.

Am 20. März 1939 kündigte Außenminister Halifax im britischen Oberhaus an: „Jetzt, da es den Staaten klar wird, daß es augenscheinlich keine Garantie gegen einander folgende Angriffe gibt, die der Reihe nach gegen alle diejenigen gerichtet sind, die ehrgeizigen Weltherrschaftsplänen im Wege stehen, wird man voraussichtlich in allen betroffenen Kreisen einer weit größeren Bereitschaft begegnen, Erwägungen darüber anzustellen, ob nicht zwecks gegenseitiger Unterstützung die Übernahme ausgedehnter gegenseitiger Verpflichtungen geboten erscheint. Die Regierung seiner Majestät hat es nicht unterlassen, aus diesen Ereignissen die Lehre zu ziehen ..."

Schon aus München war Chamberlain mit dem Vorsatz zurückgekehrt, die Zeit zu nutzen, und die Regierung war in den sechs Monaten seit September 1939 nicht untätig gewesen.

Während des Staatsbesuches des französischen Präsidenten Albert Lebrun in London, Ende März, konnte Außenminister Bonnet mit Befriedigung feststellen, daß die Flugzeugproduktion in Großbritannien von 250 auf 650 Maschinen monatlich angestiegen war.

Aber Chamberlain gab sich damit nicht zufrieden. Das Tempo genügte ihm nicht. Jetzt zögerte er nicht, ein Mittel anzuwenden, das sensationell wirkte: die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht.

Das war in der britischen Geschichte bisher nur einmal geschehen – im ersten Weltkrieg. Noch bei seinem Amtsantritt im Jahre 1937 hatte Chamberlain versichert, er werde niemals die Wehrpflicht in Friedenszeiten einführen. Jetzt warf er seine Bedenken über Bord. Und damit die Deutschen klar sahen, wurde ihnen der Entschluß zur Einführung der allge- →

SP 9104-02

Was würden Sie tun, wenn ... ?

Nun, wenn Sie ein Geschenk zu machen hätten. Doch sicher nicht ins Blaue hinein kaufen, nicht wahr? Sondern vorher erforschen: was wünscht sich der andere. Denn Sie wollen das Richtige treffen, und das Richtige treffen heißt: Freude machen.

Der Hausfrau das Richtige zu bieten, ist das echte Anliegen der SPAR.

SPAR geht neue Wege

SPAR – Sie erinnern sich – ist der Zusammenschluß selbständiger Lebensmittelkaufleute in einer weltweiten, fortschrittlichen Organisation. Und ich bin Frau Susanne, gewissermaßen das „offene Ohr" der SPAR für Ihre Wünsche. Denn um diese geht es der SPAR. Die SPAR-Kaufleute möchten, daß der Einkauf in ihren Geschäften Freude macht; sie wollen das Richtige treffen: „Das Geschäft Ihrer Wünsche." Sehen Sie, und darum habe ich meine Ohren einmal aufgemacht und überall herumgehört: „Was erwarten Sie von einem idealen Lebensmittelgeschäft?"

Und hier ist die Antwort:

Der Kaufmann muß Gutes günstig liefern, Rabatt geben, fachmännisch und freundlich beraten. Viel Auswahl haben und immer etwas Besonderes. Seine Waren zeigen und auch die Preise. Mit einem Wort: Sein Geschäft muß übersichtlich sein – modern, sauber und leistungsfähig.

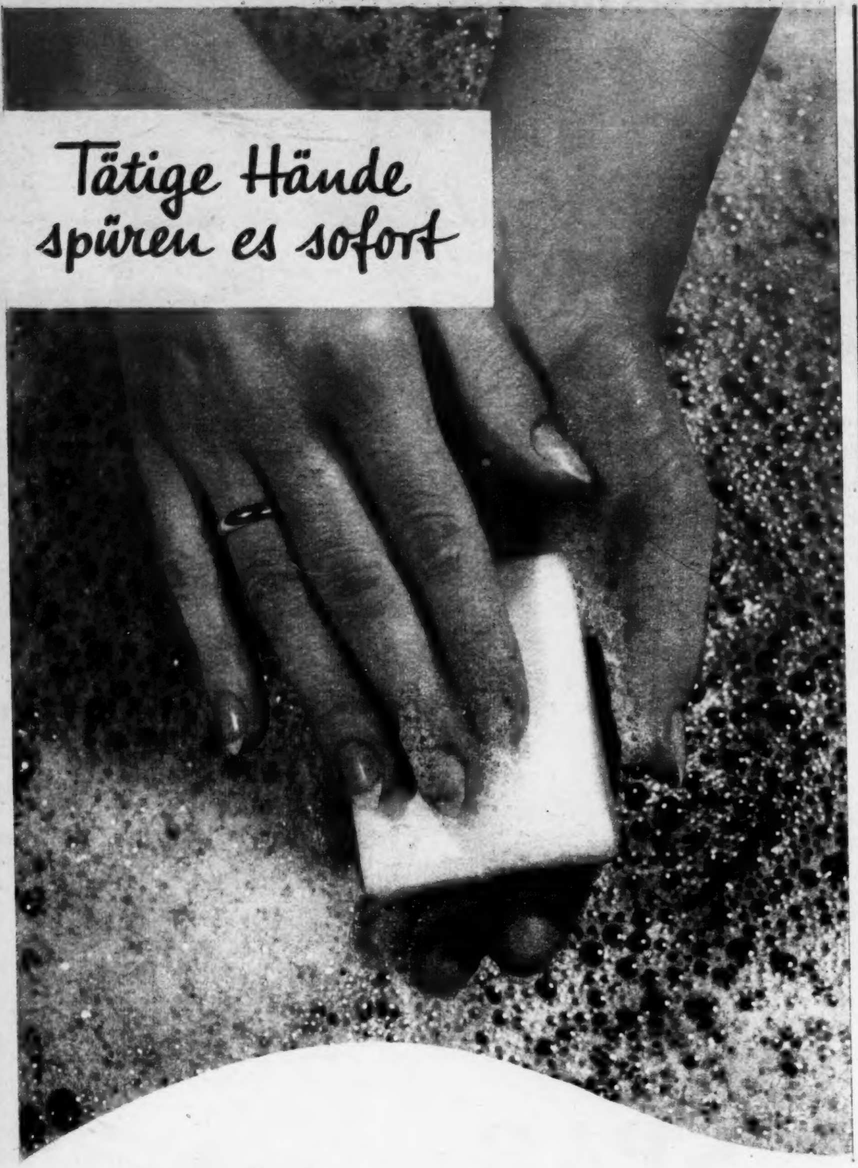
Ein ganzer Sack voller Wünsche, nicht wahr? Aber das Interessanteste kommt noch: Wissen Sie, was mir alle die Hausfrauen, die bei SPAR kaufen, mit auf den Weg gegeben haben? „Wir haben es bereits gefunden, das ideale Geschäft: SPAR."

Die SPAR ist also auf dem richtigen Weg. Ihre Idee „Mit vereinten Kräften der Hausfrau dienen" hat die SPAR-Kaufleute so leistungsfähig gemacht, wie Sie es wünschen. Nicht nur in Deutschland, auch in 9 weiteren Ländern Europas schwören Millionen Hausfrauen auf SPAR. Und im Vertrauen gesagt: ich auch. Wo immer ich ein Geschäft sehe mit dem Zeichen der SPAR, weiß ich: Hier kaufe ich gut, denn hier kaufe ich bei SPAR.

KAUFEN BEI SPAR · SPAREN BEIM KAUF

SPAR

SPAR – der gute Weg zum besseren Einkauf



SE 1/59

Soviel besser
soviel milder
die neue weiße
Sunlicht SEIFE

Hundertmal am Tag können Sie zur Sunlicht Seife greifen: Ihre Hände bleiben weich und glatt. Das ist der Beweis für die Vorzüge der neuen Sunlicht Seife.

Ihren Händen zuliebe

In Europa gingen die Lichter aus

meinen Wehrpflicht am 26. April 1939 in aller Form mitgeteilt.

Das deutsche Ansehen in der Welt sank zusehends. Auch jenseits des Atlantiks, in den Vereinigten Staaten, registrierte die deutsche Botschaft in Washington in diesen Wochen einen deutlichen Umschwung der öffentlichen Meinung. Die amerikanische Presse wurde zusehends kritischer.

In einem Bericht des deutschen Geschäftsträgers Thomsen heißt es:

„Man spart nicht mit Schilderungen des Schreckensregiments, das die Geheime Staatspolizei angeblich zur Ausrottung der letzten Widerstände eingerichtet habe und dem bereits zwölftausend Menschen in Konzentrationslagern zum Opfer gefallen sein sollen."

Der amerikanische Kongreß diskutierte eine Änderung jener Neutralitätsgesetze, die es den Amerikanern untersagten, kriegführende Mächte mit Rüstungsmaterial zu beliefern. Jetzt argumentierten viele Amerikaner, eine solche Neutralität wirke sich zum Nachteil der bedrohten europäischen Länder aus — und damit zugunsten Hitlers. Präsident Roosevelt wollte die Gesetze ändern, aber noch einmal fand sich eine Mehrheit, die eine Änderung ablehnte. An der Haltung der Regierung bestand jedoch kein Zweifel mehr.

Ende April berichtete der deutsche Militärattaché in Washington nach Berlin, daß Amerika im Kriegsfalle innerhalb von sieben Monaten etwa fünfzig Divisionen aufstellen werde. Hitler freilich glaubte ihm nicht. Was sollte schon ein „verjudetes, vernegertes und von Streiks geplagtes" Amerika dem Deutschen Reich anhaben?

Auch der Duce will Erfolge sehen

Hitlers Prager Handstreich ließ seinen ehrgeizigen Partner nicht ruhen. „Jedesmal, wenn Hitler ein Land besetzt, sendet er mir eine Botschaft", klagte Mussolini — und bereitete seinen eigenen Handstreich vor. Anfang April 1939 überfiel auch Italien einen kleinen europäischen Staat: Albanien.

Angesichts der deutschen „Erfolge" hielt Mussolini die Zeit für gekommen, mit der Verwirklichung seines lange gehegten Traumes vom *mare nostro* — das Mittelmeer den Italienern! — zu beginnen.

Der Duce hatte, seinem Vorbild folgend, die „Vorbereitung örtlicher Unruhen" in Albanien befohlen.

Zogu, der König des kleinen Balkanstaates im Nordwesten Griechenlands, war zum Widerstand entschlossen.

Am 2. April schrieb Mussolinis Schwiegersohn Ciano in sein Tagebuch: „Ich bereite alles vor, um ihn (den Führer eines Kommandotrupps) mit einer kleinen Schar nach Tirana zu schicken, damit am Donnerstagabend die Zwischenfälle ausbrechen können. Während der Nacht soll er den Terror auslösen und sich am frühen Morgen in die Wälder schlagen, um die Ankunft unserer Truppen abzuwarten."

Am 7. April — dem Karfreitag des Jahres 1939 — morgens um 4.30 Uhr landeten die italienischen Streitkräfte an der albanischen Küste. Dreihundert Kampfflugzeuge unterstützten die Operationen der Marine und der Landungstruppen.

Es war ein ungleicher Kampf. Die Albaner hatten der Invasion nichts entgegenzusetzen. Ihr Widerstand brach sofort zusammen. Schon um 5 Uhr — eine halbe Stunde nach Beginn des Feldzuges — besetzten Truppen die Hauptstadt Tirana.

Großbritannien, das mitten in seinen Rüstungsvorbereitungen steckte, protestierte in Rom sehr vorsichtig. Aber die Amerikaner nahmen kein Blatt vor den Mund. Erst Prag, dann Tirana — dazu konnten sie nicht schweigen.

Am 14. April sandte der amerikanische Präsident Franklin Delano Roosevelt eine Botschaft an Hitler und Mussolini.

„Schon einmal habe ich mich im Interesse der Beilegung politischer, wirtschaftlicher und sozialer Probleme auf friedlichem Weg und unter Vermeidung von Waffengewalt an Sie gewandt", hieß es darin. „Der Lauf der Ereignisse scheint zur Gewaltdrohung zurückgeführt zu haben.

Wenn solche Drohungen *andauern, dann erscheint es unvermeidlich, daß große Teile der Welt gemeinsam zugrunde gehen werden. Die ganze Welt, Sieger, Besiegte und Neutrale, wird der Leidtragende sein.*"

Dann stellte der Präsident der Vereinigten Staaten fest:

„Berichte, die, wie wir hoffen, unrichtig sind, sprechen mit Bestimmtheit davon, daß weitere Angriffshandlungen ge-

Die Japaner fehlten, *als am 22. Mai 1939 in Berlin in einem feierlichen Staatsakt in der Neuen Reichskanzlei ein militärisches Bündnis zwischen Deutschland und Italien durch Graf Ciano und Ribbentrop unterzeichnet wurde. In Tokio zögerte man, dem sogenannten „Stahlpakt" beizutreten. Auch Italien hatte nur unter-*

gen weitere unabhängige Nationen erwogen werden.

Sind Sie bereit, das Versprechen zu geben, daß ihre bewaffneten Streitkräfte die folgenden unabhängigen Länder nicht angreifen und nicht in ihre Gebiete oder Besitzungen eindringen werden?"

Roosevelt nannte einunddreißig Länder – von Finnland, Polen, der Schweiz bis Persien.

Die erste Antwort Hitlers war eine grandiose Heerschau zu seinem 50. Geburtstag am 20. April 1939. Ein Anblick, der die Welt oft geblendet hatte: das Schauspiel der Macht. Stundenlang paradierten die Truppen in Berlin an der Ehrentribüne vorbei.

Dann, am 28. April, hielt Hitler vor dem Reichstag eine Rede – eine seiner berühmtesten und geschicktesten.

Hitler gab darin die Antwort auf „das Telegramm, dessen eigenartiger Inhalt Ihnen bekannt ist".

In seiner Rede wies Hitler die Vorwürfe Washingtons zurück. In einundzwanzig Punkten, die er alle mit den Worten „Herr Roosevelt!" einleitete, bezichtigte er den amerikanischen Präsidenten der Unwissenheit, der Einmischung, der Brandstiftung. Und er versuchte, die Botschaft ins Lächerliche zu ziehen.

In einem dieser Punkte, dem achten, sagte Hitler wörtlich:

„Herr Roosevelt spricht von Gerüchten, daß gegen noch weitere unabhängige Nationen weitere Angriffsakte erwogen werden. Ich halte jede solche, durch nichts begründete Andeutung für eine Versündigung an der Ruhe und damit am Frieden der Welt. Ich sehe darin weiter eine Erschreckung oder zumindest Nervösmachung kleiner Nationen. Sollte aber Herr Roosevelt hier wirklich bestimmte Fälle im Auge haben, dann würde ich bitten, die vom Angriff bedrohten Staaten und die in Frage kommenden Angreifer zu nennen. Es wird dann möglich sein, durch kurze Erklärungen diese ungeheuerlichen allgemeinen Beschuldigungen aus der Welt zu schaffen!"

In der gleichen Rede jedoch gab Hitler zwei andere Erklärungen ab, die in seltsamem Widerspruch zu seinen Beteuerungen standen:

zeichnet, *weil man den Italienern von deutscher Seite zugesagt hatte, den Krieg erst in drei oder vier Jahren zu beginnen. Hitler jedoch bereitete seinen Krieg gegen Polen für den 1. September 1939 vor*

Er kündigte den deutsch-polnischen Nichtangriffspakt von 1934 und das deutsch-britische Flottenabkommen von 1935 – beides Verträge, in denen ein Verzicht auf Krieg und Gewaltanwendung ausgesprochen worden war . . .

Selbst in Italien bekam man im Frühjahr 1939 Angst vor der Courage des nördlichen Nachbarn. Zwar versicherte Hermann Göring, der am 14. April nach Rom gekommen war, daß der Führer nichts gegen Polen plane. In einer allgemeinen Lagebeurteilung bemerkte der Feldmarschall allerdings: Nach der Beset-

→

Ja, der mit dem Schinkenbild, der ist richtig!

Auch Sie wollen doch den ganzen Tag gut rasiert bleiben. Dann rasieren Sie sich *richtig*, mit Palmolive-Rasiercreme und einer guten Klinge. Ihre Haut bleibt lange frisch und glatt!

Palmolive-Rasiercreme

erweicht mit ihrem feinblasigen Schaum auch den härtesten Bart im Nu

schont mit ihrem Glyzeringehalt Ihre Haut und pflegt sie zugleich

schäumt herrlich und schnell – sogar mit kaltem Wasser

Kaufen Sie eine Tube Palmolive-Rasiercreme, und Sie werden verstehen, warum Palmolive die meistgekaufte Rasiercreme der Welt ist.

Normaltube DM 0,85
Große Tube DM 1,40

SCHONT IHRE HAUT UND PFLEGT SIE ZUGLEICH

In Europa gingen die Lichter aus

zung der westlichen Tschechoslowakei sei Deutschland jederzeit in der Lage, Polen von zwei Seiten in die Zange zu nehmen.

Mussolini schwankte zwischen Beifall und Befürchtungen, als er Görings Ausführungen hörte. Er hielt die Zeit noch nicht für gekommen.

„Ich halte einen allgemeinen Krieg für unvermeidlich", sagte er. „Aber ich frage mich nur, wann der günstigste Zeitpunkt dazu für die Achsenmächte gekommen ist und wer die Initiative für einen solchen Konflikt ergreifen soll."

Göring wich aus. Mussolini beharrte indes auf seiner Frage; er wollte einen möglichst genauen Zeitpunkt wissen.

Göring nannte die Jahre 1942 bis 1943. Der Duce war erleichtert. Er gab zu verstehen, daß auch Italien vor zwei bis drei Jahren nichts unternehmen wolle.

Die beiden Partner trennten sich mit einer Versicherung, die aktenkundig ist: Verwicklungen gegenseitig zu unterstützen; gemeinsam „die Grundlagen der europäischen Kultur zu sichern", und „für die Aufrechterhaltung des Friedens einzutreten".

Der Stahl-Pakt zwischen Deutschland und Italien war allerdings nur ein Teil dessen, was sich Berlin vorgenommen hatte. Das große Ziel, ein „weltpolitisches Dreieck" Berlin-Rom-Tokio, die große Machtkonstellation gegen das britische Weltreich, erreichte Ribbentrop vorläufig nicht.

Japan, der dritte Partner des Antikominternpaktes, hatte sich den Bündnisvorschlägen gegenüber sehr kühl verhalten. Wohl war Tokio geneigt, an einem Bündnis gegen die Sowjetunion teilzunehmen. Zu einem Bündnis, das sich in Wahrheit jedoch gegen Großbritannien richtete, wollte es sich nicht entschließen.

So wurde der Stahl-Pakt am 22. Mai

Einmarsch ins Memelland. *Über die Königin-Luise-Brücke marschieren deutsche Truppen am 23. März 1939 bei Tilsit über die in Versailles gezogene deutsch-litauische Grenze. Nur eine Woche nach dem Einmarsch in Prag gliederte Hitler auch dieses Gebiet in das Großdeutsche Reich ein, ohne daß ihm jemand Einhalt gebot*

„Vom Frieden sprechen und den Krieg vorbereiten!"

Am 5. Mai verhandelten Ciano und Ribbentrop in Mailand.

Über die sachlichen Punkte herrschte auch in diesem Gespräch Einigkeit. Ciano gab seiner Überzeugung Ausdruck, daß es einmal zu einem italienisch-französischen Krieg kommen werde. Zunächst wünsche man jedoch in Rom noch eine längere Friedensperiode. Ribbentrop versicherte, daß sich diese italienische Haltung auch mit der deutschen Auffassung decke.

Im übrigen wurde in Mailand eine seit langem angebahnte Entwicklung abgeschlossen: Die beiden Außenminister einigten sich, die „Achse Rom-Berlin" durch die Unterzeichnung eines Militärbündnisses zu verstärken.

In diesem Beistandsabkommen, dem sogenannten *Stahl-Pakt*, vereinbarten die beiden Länder, sich im Falle kriegerischer

1939 in Berlin ohne die Japaner unterzeichnet.

Japans Zögern hatte jedoch *eine* unvorhergesehene Wirkung: Deutschland blickte jetzt mit anderen Augen als zuvor nach Moskau.

Schon am 17. April hatte überdies der sowjetische Botschafter in Berlin, Alexej Merekalow, gegenüber Staatssekretär von Weizsäcker im Auswärtigen Amt eine höchst interessante Bemerkung gemacht:

Es bestehe für Rußland kein Grund, warum es nicht auch mit Deutschland auf normalem Fuße leben sollte – und aus normalen Beziehungen könnten im übrigen allmählich auch bessere werden.

Weizsäcker meldete die Bemerkung sofort seinem Chef Ribbentrop. Am politischen Horizont zeichnete sich eine neue Machtkonstellation ab, an die bisher kaum jemand zu denken gewagt hatte: Hitler und Stalin auf einer Seite!

Hinter den Kulissen

In Moskau warben allerdings zu jener Zeit schon andere um Stalins Gunst: Als man in Berlin die neue Möglichkeit noch zweifelnd erwog, liefen zwischen London, Paris und Moskau Verhandlungen über den Abschluß eines Bündnisses, das sich gegen weitere deutsche Aktionen richten sollte.

Das Motiv der westlichen Mächte zu solchen Verhandlungen war klar. Nach der Zerschlagung der Tschechoslowakei, als Polen unmittelbar bedroht war, zögerte Premierminister Chamberlain nicht, dem polnischen Außenminister Beck gegenüber eine Garantieerklärung abzugeben. Am 30. März 1939 garantierte England – ein Novum in der Geschichte der britischen Diplomatie – den Bestand und die Grenzen Polens. Ferner verpflichteten sich Großbritannien und Frankreich am 13. April auch, Rumänien und Griechenland Beistand zu leisten, falls der Bestand dieser Länder bedroht werden sollte.

Der französische Generalstabschef Gamelin und der polnische Oberkommandierende, General Kasprzycki, trafen bald danach in Paris Vereinbarungen, wie Frankreich im Falle eines deutschen Angriffs den Polen zu Hilfe kommen werde. Gamelin versprach:

Sofortige Aktion der französischen Luftwaffe;

vom dritten Tage der Mobilmachung an „progressive Offensivaktionen mit beschränkten Zielen";

ab dem 15. Tag der Mobilmachung: „Offensivaktion gegen Deutschland mit dem Gros der Streitkräfte."

Es ging London und Paris freilich nicht allein darum, Polen und Rumänien zu schützen. Jeder weitere Schritt Deutschlands nach Osten, das sahen die Westmächte sehr klar, bedeutete auch für sie

Weiß Ihr Mann denn nicht . . . ?

Heute, in unserer aufreibenden Zeit, kann es kein Mann gegenüber seiner Frau und seiner Familie verantworten, die Kräfte im Beruf verschleißen zu lassen. Er muß etwas tun für die Erhaltung der Leistungsfähigkeit und für die Freude an schönen Stunden. Jeder Mann sollte es ernsthaft tun, das heißt mit einem wissenschaftlich fundierten Aufbaupräparat, das frische Kraftreserven gibt und neuen Schwung für ein reicheres, sinnvolles Leben. Halbe Sachen nützen da nicht! Gehen Sie zur Apotheke. Nehmen Sie OKASA – Sie fühlen bald den Unterschied!

OKASA gibt Schwung

Nur in Apotheken zu haben. Ausführliche Information durch die Broschüre „Zeichen der Zeit" kostenlos durch Hormo-Pharma, West-Berlin SW 61, Kochstraße 18, oder Heidelberg 2, Postfach 12. In allen Apotheken Englands, der Schweiz, Italiens und Benelux, in Österreich durch Sanopharm, Wien III/49.

Die moderne Dame nimmt OKASA-GOLD

selber eine unmittelbare Gefahr. Jetzt gingen sie daran, eine Abwehrfront gegen Hitler aufzubauen. Konnte in dieser Front, wenn sie wirksam sein sollte, die Sowjetunion fehlen?

Am 18. März schon – drei Tage nach Hitlers Prager Coup – fragte die britische Regierung zum erstenmal in Moskau an, wie sich die Sowjetunion wohl bei einem Angriff Deutschlands auf Rumänien verhalten würde. Der Kreml antwortete darauf mit dem Vorschlag, eine gemeinsame Konferenz aller interessierten Staaten einzuberufen: Großbritannien, Frankreich, die Sowjetunion, Rumänien und Polen. London hielt das für verfrüht. Es machte einen Gegenvorschlag: Großbritannien, Frankreich, die Sowjetunion und Polen sollten eine gemeinsame Solidaritätserklärung abgeben. Dagegen hinwiederum sträubte sich Warschau: Für die Polen war Rußland immer noch der „Erbfeind". Und noch eines: Die polnische Regierung wollte Berlin auch nicht den geringsten Anlaß zur Verärgerung bieten.

So gerieten die vorfühlenden Gespräche der Westmächte bald ins Stocken. Nicht besser als den englischen Vorschlägen erging es einer französischen Anregung für den Abschluß eines französisch-sowjetischen Beistandsvertrages. Und es wurde bald deutlich: Stalin führte in diesen Frühjahrsmonaten des Jahres 1939 eine doppelte Buchführung: In der einen Spalte trug er ein, was die Westmächte ihm zu bieten hatten; in der anderen, was er von Hitler zu profitieren hoffte.

Am 3. Mai, mitten in den Verhandlungen des Kremls mit Paris und London, rief Stalin den Außenminister Maxim Litwinow von seinem Posten ab und setzte Wjatscheslaw Michailowitsch Molotow an dessen Stelle – ein Schachzug, der damals weithin als Anzeichen für Moskaus Bereitschaft gedeutet wurde, sich gegebenenfalls mit Hitler zu verständigen.

Berlin selbst sah den Wachwechsel im Moskauer Außenministerium ähnlich. „Es ist nicht ausgeschlossen, daß Rußland sich an der Zertrümmerung Polens desinteressiert zeigt", sagte Hitler am 23. Mai vor seinen Generälen. Und Ribbentrop erwog jetzt zum erstenmal weitergehende Schritte zur Annäherung an die Sowjetunion. Nach Gesprächen mit dem italienischen und dem japanischen Botschafter in Berlin stellte der Reichsaußenminister seine Demarche zwar noch einmal zurück, aber er gab Ende Mai doch Anweisung für eine vorsichtige Fühlungnahme mit Moskau und zur Wiederaufnahme der seit Monaten unterbrochenen Wirtschaftsverhandlungen.

Molotow, der die Verhandlungen mit dem Westen unterdessen weitergeführt hatte, fing Ribbentrops Ball geschickt auf. Am 31. Mai machte er in einer Rede vor dem Obersten Sowjet eine Anspielung, die den Westmächten zu denken gab:

„Wir müssen die Richtlinie des Genossen Stalin ins Gedächtnis rufen: ‚Vorsichtig sein und nicht zulassen, daß unser Land in Konflikte durch Kriegstreiber hineingezogen wird, die daran gewöhnt sind, andere für sich die Kastanien aus dem Feuer holen zu lassen'."

Am 15. Juni wurde in der Wilhelmstraße eine Äußerung des sowjetischen Geschäftsträgers in Berlin, Georgij Astachow, bekannt. In einer Unterhaltung mit dem bulgarischen Gesandten Parvan Draganov hatte Astochow durchblicken lassen, wie Moskau die Situation einschätzte. Der Russe war sicher, daß die deutsche Regierung seine Worte prompt erfahren werde.

„Die Sowjetunion", sagte Astachow zu dem bulgarischen Diplomaten, „steht vor drei Möglichkeiten: dem Abschluß eines Paktes mit England und Frankreich, einer weiteren verzögernden Behandlung der Verhandlungen über einen solchen Pakt, und einer Annäherung an Deutschland. Der Sowjetunion liegt die letzte Möglichkeit gefühlsmäßig am nächsten, wobei weltanschauliche Fragen keine Rolle zu spielen brauchen."

Dann setzte Astachow hinzu: „Wenn Deutschland erklären würde, daß es die Sowjetunion nicht angreifen wolle oder mit ihr einen Nichtangriffspakt abschliessen würde, so würde die Sowjetunion wohl von dem Vertragsabschluß mit England absehen."

Ribbentrop biß rasch an. Am 16. Juni schon erklärte er dem japanischen Diplomaten Toshio Shiratori: „Deutschland wird nunmehr, da Japan auf unsere Vorschläge nicht eingegangen ist, einen Nichtangriffspakt mit Rußland abschließen."

Inzwischen verhandelte Molotow wei- →

Glänzern statt Bohnern – einfacher geht's nicht!

9 GV 10

Glänzer

schafft das Bohnern ab!

Sie werden von der neuen Fußbodenpflege genauso begeistert sein wie alle Frauen, die heute nur noch Glänzer verwenden! Es gibt kein Einreiben, kein Bohnern, keinen aufdringlichen Geruch. Glänzer wird hauchdünn auf den gereinigten Boden aufgetragen und glänzt ganz von selbst.

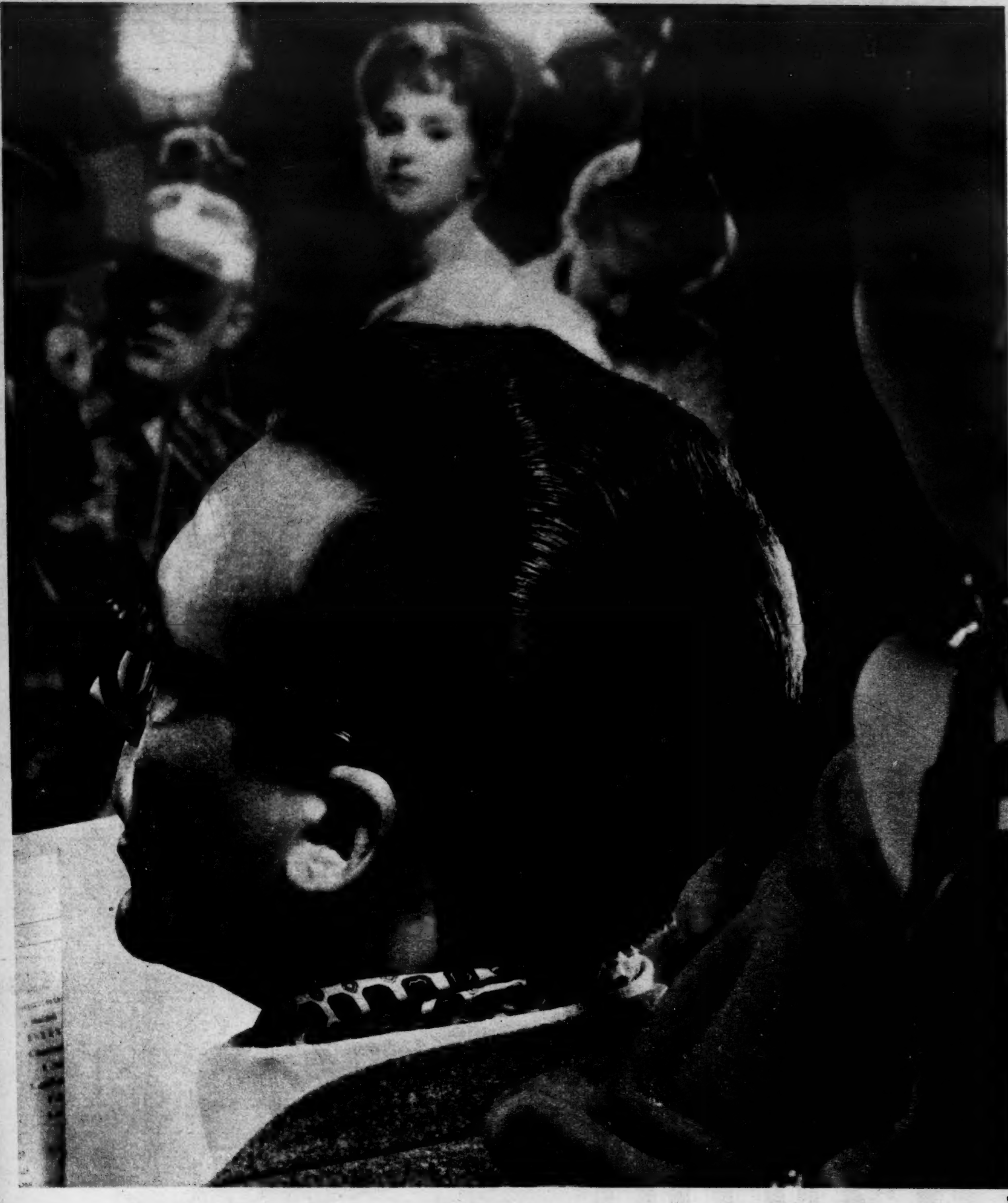
Alle Hausfrauen kennen die Erdal-Werke: dort wird Glänzer gemacht..., dort versteht man was von Glanz und Pflege!

Für Zimmer, Küche, Bad – nur noch Glänzer! Der große Spar-Kanister Glänzer reicht für eine geräumige Dreizimmerwohnung – und Sie können damit alle Böden pflegen: Linoleum, Stragula, Balatum, Gummi- und Kunststoffböden, Asphalt, Armstrong, Dunloplan, Floorbest, Marley, Maxit, Kunststein- und Natursteinböden usw. Schmutz und Nässe können nicht mehr in den Boden eindringen – deshalb geht das Saubermachen viel schneller. Und der Glanz hält viele Wochen!

Einmal **Glänzer** immer **Glänzer**

auch in Österreich erhältlich

Glänzer ist kein Lack, sondern ein selbstglänzendes Edelwachs für alle Böden · Ein Erzeugnis der Erdal-Werke



BBk 13/59

EIN MANN, der Verantwortung trägt, muss immer »auf dem Posten« sein. Viel hängt dabei von der Wirkung seiner Persönlichkeit ab. Ein Mann WIE ER legt daher Wert auf sein Äusseres. Er sieht gepflegt aus – vom Scheitel bis zur Sohle. Sein Haar IST BRISK-FRISIERT

Für »ihn«

klebt nicht
fettet nicht

Brisk-frisiert
machen Sie den besten Eindruck

ter mit den Briten und Franzosen. Trotz immer neuer Schwierigkeiten kamen die Gesprächspartner am 24. Juli 1939 überein, sich im Kriegsfalle gegenseitig Beistand zu leisten. Es war indes ein höchst papierener Beschluß: Das Abkommen sollte erst in Kraft treten, wenn auch eine militärische Konvention zwischen den drei Mächten abgeschlossen sei. Wieder gingen die mühseligen Verhandlungen weiter.

Würden die Westmächte das Spiel um die Gunst des Kremls noch gewinnen können?

Genauso interessiert wie ihre Pariser und Londoner Kollegen lasen die Berliner Diplomaten in der Prawda einen scharf antiwestlichen Artikel von Andrej Schdanow, dem damals engsten Mitarbeiter Stalins:

„Die englische und französische Regierung tragen kein ernsthaftes Verlangen nach einem Vertrag auf der Basis der Gleichberechtigung mit der Sowjetunion. Die Verhandlungen dauern schon seit 75 Tagen, von denen die Sowjetregierung 16 Tage für ihre Antworten gebraucht hat, während die übrigen 59 Tage durch Verzögerung und hinhaltendes Verfahren seitens der Engländer und Franzosen vergeudet wurden. Es scheint, die englische und französische Regierung häufen künstliche Schwierigkeiten auf ..."

Gewehr bei Fuß

In Deutschland trieb Hitler zur Entscheidung. Mit Polen wurde nur noch zum Schein verhandelt – über die Rückkehr Danzigs ins Reich, eine exterritoriale Straße und Eisenbahn nach Ostpreußen. Hitlers Weisung für den „Fall Weiß", den Angriff auf Polen, lag längst vor. Am 3. April 1939 war die Wehrmacht angewiesen worden, „daß die Durchführung ab 1. September 1939 jederzeit möglich ist".

Weitere Weisungen waren am 11. April ergangen:

„Gegenüber Polen ist ein überraschender Angriffsbeginn anzustreben und vorzubereiten."

Diesmal konnte es nicht ohne Krieg abgehen. Hitler wußte es, und unverblümt sagte er es auch seinen Generalen.

Am 23. Mai versammelte Hitler in der Reichskanzlei die Oberbefehlshaber der drei Wehrmachtsteile – Göring, Raeder, von Brauchitsch – und eine Reihe höherer Offiziere.

Hitlers Chefadjutant, Oberstleutnant Schmundt, führte Protokoll.

Hitler umriß die Aufgaben der Wehrmacht. Er sprach davon, daß die wirtschaftlichen Probleme für das 80-Millionen-Volk der Deutschen gelöst werden müßten. *„Die zurückliegende Zeit ist wohl ausgenutzt worden. Weitere Erfolge"*, gab er offen zu, *„können ohne Blutvergießen nicht mehr errungen werden."*

„Danzig ist nicht das Objekt, um das es geht", fuhr er fort. „Es handelt sich für uns um Abrundung des Lebensraumes im Osten. Zwingt uns das Schicksal zur Auseinandersetzung mit dem Westen, ist es gut, einen größeren Ostraum zu besitzen. Das Problem ‚Polen' ist von der Auseinandersetzung mit dem Westen nicht zu trennen."

Er sagte klar und unmißverständlich:

„An eine Wiederholung der Tschechei ist nicht zu glauben. Es wird zum Kampf kommen. Es darf nicht zu einer gleichzeitigen Auseinandersetzung mit dem Westen kommen. Es ist Sache geschickter Politik, Polen zu isolieren. England ist unser Feind, und die Auseinandersetzung mit England geht auf Leben und Tod. *Anzustreben bleibt, dem Gegner zu Beginn einen oder den vernichtenden Schlag beizubringen. Hierbei spielen Recht oder Unrecht oder Verträge keine Rolle.* Gelingt es, Holland und Belgien zu besetzen sowie Frankreich zu schlagen, dann ist die Basis für einen erfolgreichen Krieg gegen England geschaffen. *Wichtig ist der rücksichtslose Einsatz aller Mittel. Der planmäßige Angriff ist vorzubereiten.* Ziel ist immer, England auf die Knie zu zwingen ..."

Die Menschen in Deutschland wußten nichts von jener geheimen Besprechung in der Reichskanzlei. Aber die Reden, die Goebbels hielt, sagten deutlich genug, was den Deutschen drohte.

In einer Rede in Köln am 19. Mai forderte der Reichspropagandaminister das

Volk auf, entschlossen seine Lebensrechte zu wahren und zu verteidigen. „Der Führer ist ein Friedensfreund“, sagte Goebbels. Aber er sagte auch:

„Das deutsche Volk steht in blindem Vertrauen hinter seinem Führer und wartet der Dinge, die da kommen werden. Das Gefühl der Angst ist ihm völlig fremd. Überrascht werden können wir nicht mehr. Das deutsche Volk schläft sozusagen mit dem Tornister unter dem Kopf.“

Auch die Presse, vom Propagandaministerium gesteuert, schlug die gleichen Töne an.

„Bereit sein zum Luftschutz! Ernster Appell an alle Deutschen“, lautete die Schlagzeile des Berliner Lokalanzeigers vom 24. Mai.

Andere Meldungen klangen nicht beruhigender:

„Festungssystem Ostpreußen: Landschaft und Forts bilden unüberwindliche Front!“

„Der Führer besichtigt neue Flugzeuge der Luftwaffe. Spitzenleistungen vorgeführt.“

Das Ausland verfolgte die Meldungen mit Aufmerksamkeit.

Der französische Außenminister warnte die Reichsregierung und versicherte abermals, daß Frankreich sofort an der Seite Polens kämpfen werde.

Am 10. Juli betonte auch Chamberlain noch einmal: „Wir sind fest entschlossen, unsere Verpflichtung gegenüber Polen zu erfüllen!“

Hitler blieb bei seinem Entschluß. In einem Gespräch mit dem Völkerbundskommissar für Danzig, Professor Carl Burckhardt, sagte er am 11. August auf dem Obersalzberg unmißverständlich:

„Wenn der kleinste Zwischenfall sich ereignet, werde ich die Polen ohne Warnung zerschmettern, so daß nicht eine Spur von Polen nachher zu finden ist. Ich werde wie ein Blitz mit der vollen Macht einer mechanisierten Armee zuschlagen, von der die Polen keine Ahnung haben. Hören Sie zu!“

„Ich höre“, gab Burckhardt ruhig zur Antwort. „Ich weiß, daß dies einen allgemeinen Krieg bedeuten würde.“

„Dann soll es eben sein!“ rief Hitler erregt. „Wenn ich Krieg zu führen habe, würde ich lieber heute als morgen Krieg führen. Dank meiner Befestigungen werde ich den Westen mit 74 Divisonen halten. Der Rest wird gegen die Polen geworfen, die in drei Wochen liquidiert sein werden!“

Am gleichen 11. August empfing Außenminister Ribbentrop auf seinem Sommersitz Schloß Fuschl bei Salzburg seinen italienischen Kollegen. Die Angst, Hitler könne den Krieg zu früh beginnen, veranlaßte Mussolini, seinen Schwiegersohn nach Deutschland zu schicken, um die Lage zu sondieren.

So beschreibt Ciano sein Gespräch mit dem Reichsaußenminister: „Es war in Fuschl, wo Ribbentrop mir den Entschluß mitteilte, Feuer ans Pulverfaß zu legen. Er sagte dies in genau dem gleichen Tone, mit dem er über ein geringfügiges Verwaltungsgeschäft gesprochen hätte.

‚Nun, also, Ribbentrop‘, fragte ich, während wir nebeneinander durch seinen Garten spazierten, ‚Was wollt Ihr? Den Korridor oder Danzig?‘

‚Jetzt nicht mehr.‘ Dabei glitzerte er mich mit seinen eiskalten Augen an. ‚Wir wollen den Krieg.‘ “

Am nächsten Tag, dem 12. August, bekam Ciano auf dem Berghof von Hitler nichts anderes zu hören. Der Führer sagte seinem Gast offen, daß die militärische Liquidierung Polens nicht länger als vier Wochen dauern werde, und daß sich daraus „der Termin Ende August notwendigerweise ergebe.“ Cianos Einwände machten nicht den geringsten Eindruck auf Hitler und Ribbentrop.

Als der Duce Cianos Bericht gehört hatte, erwog er einen Augenblick lang, sich von Hitler zu trennen.

„Es ist unmöglich, mit verbundenen Augen an Deutschlands Seite zu marschieren“, sagte er zu Ciano. Aber er wagte den Schritt doch nicht: Unter Umständen mochten die Westmächte nachgeben oder Deutschland doch siegen und Italien dann um seinen Beuteanteil kommen ...

Am 11. August hatte Ciano seine Informationsreise begonnen. Am gleichen 11. August begann auf dem Schauplatz Moskau die letzte Phase der Verhandlungen zwischen der Sowjetunion und den Westmächten.

An diesem 11. August trafen britische und französische Generalstabsoffiziere in Moskau ein. Gemäß der Vereinbarung vom 24. Juli sollte diese Militärdelegation die technischen Fragen des gegenseitigen Beistandes besprechen.

Marschall Kliment Woroschilow leitete

→

BBo 13/59

Für ›sie‹

„... wie wundervoll“

Wie gern spürt eine Frau, daß Ihre Frisur vollendet sitzt – gern läßt sie sich bewundern! Wieviel sicherer, charmanter macht sie das Bewußtsein wundervoll gepflegten Haares! Brisa – täglich Brisa! Das ist das Geheimnis einer so gut sitzenden Frisur. Gleich *morgens* etwas zart *duftendes* Brisa mit der Bürste oder Hand im Haar verteilen (dabei besonders an die *Haarspitzen* denken)! Gut durchbürsten, kämmen – schon hat Ihr Haar diese *duftige Fülle*, diesen *weichen* Schimmer. „Haargenau“ legt es sich in die gewünschte Form. Auch nach dem Waschen regelmäßig Brisa: ins noch feuchte Haar!

Das gibt Ihrer Frisur Halt von innen her.

Brisa-frisiert

sehen Sie reizend aus

Ist es *jungen Mädchen* untersagt?

Jedes junge Mädchen möchte gefallen. Das ist ein natürlicher und normaler Instinkt. Aber soll ein junges Mädchen Schönheitsmittel verwenden?

Es ist jungen Mädchen sogar zu raten, mit der Pflege ihrer Haut schon früh zu beginnen, um sie frisch und strahlend zu erhalten.

Die «vitalisierende Schönheitscreme» von Tokalon wird jungen Mädchen empfohlen, die keine komplizierten und kostspieligen Schönheitsbehandlungen wünschen. Schon nach kurzem Gebrauch der «vitalisierenden Schönheitscreme» wird die Haut wunderbar zart und samtartig: Hautröte, Pickel, die so häufig bei der Jugend auftreten, und selbst hässliche Mitesser verschwinden rasch.

Ein guter Rat: Beginnen Sie sogleich die Behandlung mit der «vitalisierenden Schönheitscreme» von Tokalon. Sie enthält Lanocerin, das doppelt so wirksam ist wie gewöhnliches Lanolin.

Tokalon

*

Wenn Ihre Haut fettig ist, benötigen Sie die matte, fettfreie Tokalon Tagescreme.

elras bringt eine Neuheit **TOP Star**

1
2 verschiedene Scherköpfe:
Nr. 10 „extratief"
Nr. 12 „extrascharf"

2
Direktschneider versenkbar mit automatischer Ein- und Auskupplung

3
Regulierknopf zum „Gas geben" oder drosseln. Mit ihm kann der Antrieb auf „optimal günstig" einreguliert werden

Wer TOP-Star nicht ausprobiert hat, weiß nicht, wie angenehm, zeitsparend und tiefenwirksam elektrisch Rasieren sein kann.

1959 ganz groß!

eine Neuschöpfung der größten Schweizer Fabrik für elektrische Rasierapparate. TOP-Star mit den besonderen Pluspunkten rasiert mit gleicher Zuverlässigkeit den Flaum des Jünglings wie den Hartbart des reifen Mannes.

Ein Rasierapparat, der bevorzugt wird und nur **DM 49,50** oder 4 x DM 13,25 kostet.

GUTSCHEIN

einsenden an elras, Friedrichshafen a. B. Postfach 287/10

Ich möchte den neuen TOP-Star kennenlernen. Senden Sie ihn mir gratis zur unverbindlichen 10-Tage-Probe. Bei Kauf zahle ich Ihnen DM 49,50 auf Ihr Postscheckkonto ein oder 4 x DM 13,25. Erfüllungsort ist Friedrichshafen.

Name und Adresse: * ____________________

*) Bitte in Blockschrift ausfüllen.

In Europa gingen die Lichter aus

die Sitzungen. Schon bald kam er auf das Kernproblem zu sprechen:

Wenn die Sowjetunion in einen Krieg zur Abwehr Hitlers eingreifen sollte, mußte die Rote Armee die Möglichkeit haben, durch polnisches und rumänisches Gebiet zu marschieren.

Dieser Punkt wurde in den folgenden Tagen zur „Frage der Fragen". Die Polen, denen sowjetische Rotarmisten im Lande ebenso unlieb waren wie deutsche Soldaten, lehnten ein Durchmarschrecht strikt ab. Die Briten und Franzosen antworteten ausweichend – sie konnten ohne Warschaus Zustimmung nichts unternehmen, wollten aber auch den Kreml nicht vor den Kopf stoßen. Woroschilow bemerkte ärgerlich:

„Wie soll ich mit dem Reich Krieg führen, wenn man mir nicht erlaubt, auch an die Grenze des Reiches zu marschieren?"

Der französische Außenminister Bonnet sah das Problem klar. Er drängte den polnischen Botschafter in Paris, Lukasiewicz: „Sie sind mitten in einer Machtprobe mit Deutschland, die Sie zwingt, sich der russischen Unterstützung zu vergewissern. Hitler hat gegenüber Herrn Burckhardt erklärt, daß er in drei Wochen Polen mit seiner mechanisierten Armee, von der Sie keine Vorstellung haben, niederwerfen würde!"

Lukasiewicz meinte: „Es wird die polnische Armee sein, die am ersten Tage des Krieges in Deutschland einfallen wird."

„Ich wünsche es glühend", sagte Bonnet zurückhaltend. „Inzwischen aber antworten Sie sofort und bejahend auf die sowjetischen Forderung!"

Doch Warschau blieb unnachgiebig. Außenminister Beck gab nochmals die eindeutige Erklärung ab:

„Ich lasse nicht zu, daß man in irgendeiner Weise über die Benutzung eines Teiles unseres Gebietes durch ausländische Truppen diskutiert. Wir haben kein Militärabkommen mit der Sowjetunion; wir wollen keins haben."

Am 21. August stellte der französische Ministerpräsident Daladier eine ultimative Forderung: Die französische Regierung werde ihre Militärdelegation in Moskau ermächtigen, das Beistandsabkommen – also auch die Durchmarscherlaubnis zu unterzeichnen – falls aus Warschau keine negative Antwort eintreffe.

Daladier wartete nur ein paar Stunden. Dann schickte er die Vollmacht telegrafisch an den französischen Delegationsführer, General Doumenc, nach Moskau – ein zweifelhafter und verzweifelter Versuch, die polnische Zustimmung doch noch zu erzwingen.

Woroschilow durchschaute das Manöver. Er fragte General Doumenc: „Kommt die Antwort, die wir erhalten haben, allein von der französischen Regierung, ohne daß zuvor mit Polen Verbindung aufgenommen wurde?"

Der Franzose wich aus. Aber den Sowjets erschien das jetzt nicht mehr sehr wichtig: Inzwischen war gemeldet worden, daß Außenminister von Ribbentrop nach Moskau kommen werde.

„Die Verantwortung dafür tragen die Engländer und Franzosen", sagte Woroschilow.

In letzter Minute gab der polnische Außenminister doch noch seine Zustimmung zur Erteilung des Durchmarschrechts. Sie kam zu spät. Die britischen und französischen Militärs mußten erleben, wie ihr Konkurrent in dem Wettrennen um die Gunst des Kremls auf der Moskauer Bühne erschien.

Die Eile der Deutschen, die nun mit aller Macht auf Verständigung mit dem Kreml drängten, hatte einen triftigen Grund: Der Krieg mit Polen stand vor der Tür.

Nach Ansicht des deutschen Generalstabes war der 1. September 1939 der letzte vertretbare Angriffstermin, wenn der Feldzug vor Beginn des Herbstregens abgeschlossen sein sollte. Ein Nichtangriffspakt zwischen Deutschland und der Sowjetunion aber mußte unter Dach und Fach gebracht werden, falls Hitler Polen noch in diesem Jahr angreifen und dabei den gefürchteten Zweifrontenkrieg vermeiden wollte.

Am 18. August kabelte Ribbentrop an den Botschafter von der Schulenburg zur Mitteilung an Molotow:

„Die ungewöhnliche gegenwärtige Lage macht es nach Auffassung des Führers notwendig, eine andere Methode anzuwenden, die schnell zum Ziele führt. Die deutsch-polnischen Beziehungen verschärfen sich von Tag zu Tag. Nach der ganzen Haltung der polnischen Regierung haben wir die Entwicklung der Dinge in dieser Beziehung keineswegs in unserer Hand..."

Ribbentrop wies seinen Botschafter an, der UdSSR einen Nichtangriffspakt auf fünfundzwanzig Jahre vorzuschlagen. Außerdem sollte er auf ein sofortiges Zustandekommen von Ribbentrops Moskaureise drängen.

Hitler spielte das größte Spiel seines Lebens. Er wußte nicht, wie gefährlich dieses Spiel zugleich war.

Eine geheime Rede, die der sowjetische

Ein Wettlauf *um Stalins Gunst waren die Verhandlungen der Westmächte und Deutschlands über einen Nichtangriffspakt mit der Sowjetunion. Lange sah es so aus, als ob es Großbritannien und Frankreich gelingen würde, einen Beistandspakt mit Moskau abzuschließen; aber Polen verweigerte das von den Russen geforderte Durchmarschrecht durch sein Gebiet. – Hitler war bereit, den Russen zu geben, was sie verlangten. In der Nacht vom 23. auf den 24. August wurde der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt von Ribbentrop und Molotow in Moskau unterzeichnet*

Regierungschef am 19. August 1939 im Politbüro hielt, läßt die Gefahr deutlich werden:

„Wir sind absolut überzeugt, daß Deutschland, wenn wir einen Bündnisvertrag mit Frankreich und Großbritannien abschließen, sich gezwungen sehen wird, vor Polen zurückzuweichen. Auf der anderen Seite wird Deutschland, wenn wir das deutsche Angebot eines Nichtangriffspaktes annehmen, sicher Polen angreifen, und die Intervention Frankreichs und Englands in diesem Krieg wird unvermeidlich werden.

Unter solchen Umständen werden wir viele Chancen haben, außerhalb des Konflikts zu bleiben und wir können mit Vorteil abwarten, bis die Reihe an uns ist.

Daher ist unsere Entscheidung klar: Wir müssen das deutsche Angebot annehmen und die französisch-englische Mission mit einer höflichen Ablehnung in ihre Länder zurückschicken. Ich wiederhole, daß es in unserem Interesse ist, wenn der Krieg zwischen dem Reich und dem anglo-französischen Block ausbricht. Es ist wesentlich für uns, daß der Krieg solange als möglich dauert, damit die beiden Gruppen sich erschöpfen."

Am 19. August schon traf die Antwort Molotows in Berlin ein. Der russische Außenminister schlug eine Vertragsdauer von fünf Jahren vor. Er bejahte einen Besuch Ribbentrops, legte sich aber auf einen genauen Termin noch nicht fest.

Am nächsten Tag, dem 20. August, sandte Hitler ein Telegramm an Stalin: „Der Abschluß eines Nichtangriffspaktes mit der Sowjetunion bedeutet für mich eine Festlegung der deutschen Politik auf lange Sicht. Ich schlage Ihnen daher noch einmal vor, meinen Außenminister am Dienstag, dem 22. August, spätestens aber am Mittwoch, dem 23. August, zu empfangen."

Und Ribbentrop telegrafierte an von der Schulenburg:

„Bitte mit aller Energie dafür zu sorgen, daß Reise zustande kommt."

Endlich schloß Stalin seine doppelte Buchführung ab: Er stimmte jetzt der Ribbentrop-Reise zu. Am 22. August, abends um 21 Uhr, startete der Reichsaußenminister. Er trug eine Generalvollmacht bei sich, die ihn ermächtigte, „Im Namen des Deutschen Reiches ... über einen Nichtangriffsvertrag sowie über alle damit zusammenhängenden Fragen zu verhandeln ... und zu unterzeichnen. Obersalzberg, den 22. August 1939, Adolf Hitler."

Am gleichen Tage empfing Hitler auf dem Obersalzberg die Oberbefehlshaber der Wehrmacht. Er trug ihnen vor:

„Ich habe die Umstellung Rußland gegenüber allmählich durchgeführt. Die persönliche Verbindung mit Stalin ist hergestellt; von Ribbentrop wird übermorgen Vertrag schließen. Nun ist Polen in der Lage, in der ich es haben wollte."

Am Ende stellte Hitler fest: „Der Weg für den Soldaten ist frei!"

Nach einer Zwischenlandung in Königsberg war der deutsche Außenminister am frühen Morgen des 23. August auf dem Moskauer Flugplatz gelandet. Sofort nach dem Frühstück fuhr er zu einer ersten Besprechung in den Kreml.

Erst am Nachmittag sah der deutsche Außenminister Stalin. Zusammen mit Molotow sprachen sie über ein geheimes Zusatzprotokoll zum Nichtangriffspakt, das Osteuropa in eine sowjetische und in eine deutsche „Interessensphäre" teilte. Welchen Preis verlangten die Russen?

Auf dem Obersalzberg wartete Hitler inzwischen ungeduldig auf Nachricht aus Moskau. Endlich kam über Berlin Ribbentrops Meldung aus dem Kreml:

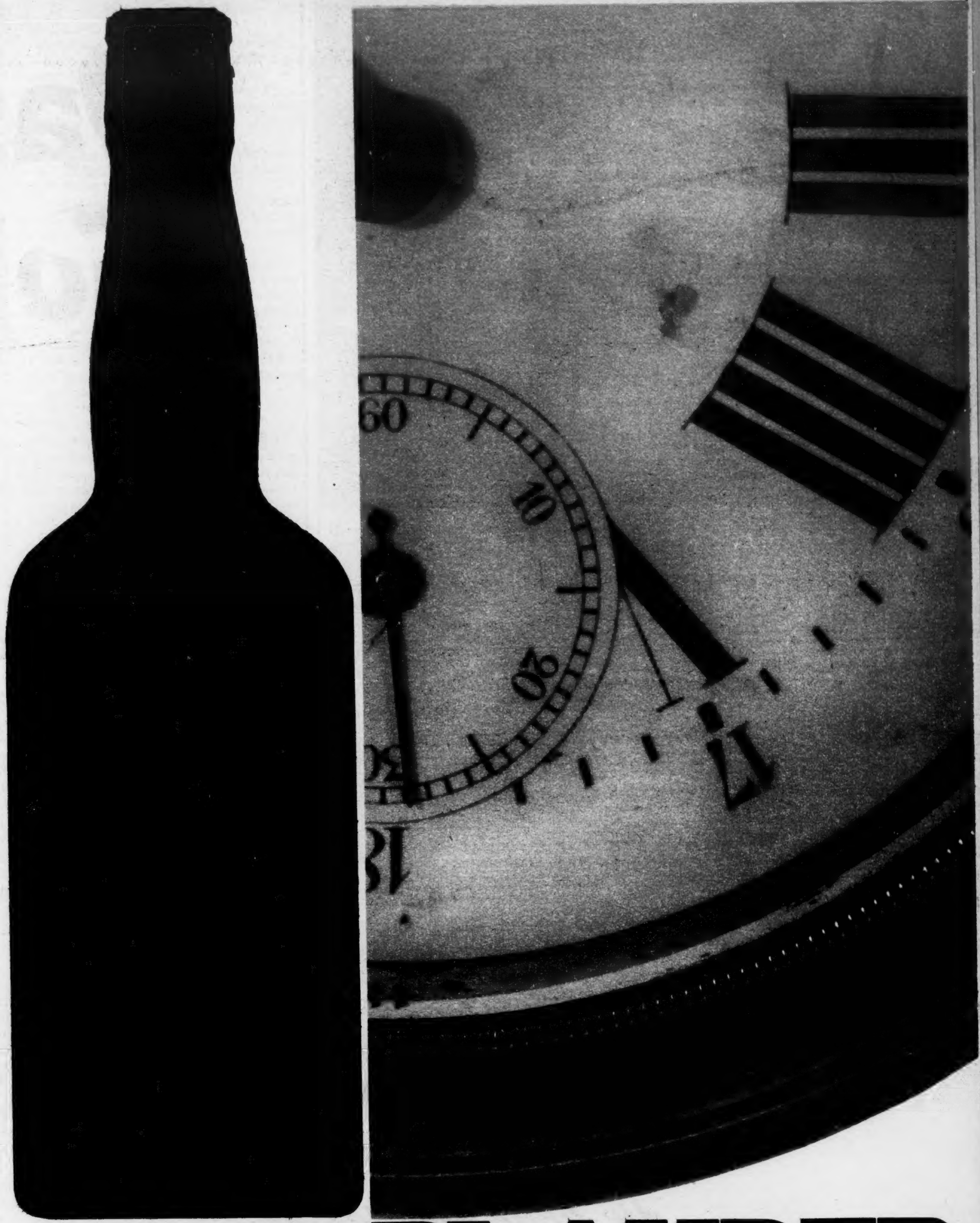
„Bitte sofort dem Führer zu melden, daß soeben erste dreistündige Besprechung mit Stalin und Molotow beendet ... Entscheidender Punkt für Endergebnis ist Anspruch der Russen, die Häfen Libau und Windau als ihre Interessensphären von uns anerkannt zu sehen ... Vorgesehen ist Unterzeichnung eines geheimen Protokolls über Abgrenzung der beiderseitigen Interessensphären im gesamten Ostgebiet."

Hitler war in dieser Stunde bereit, allem zuzustimmen, und telegrafierte sofort:

„Antwort lautet: Ja, einverstanden!"

IM NÄCHSTEN HEFT:

Stalins Ernte - Der Sitzkrieg - Hitlers neue Angriffspläne - Der „Geist von Zossen"



PLAUDER STUNDE BOLS STUNDE

Dem Gespräch am Nachmittag gehört die Tasse Kaffee, aber auch mit Vorliebe ein Glas **Apricot Bols** oder **Bols Curaçao Triple Sec.** - Erbitten Sie mit diesem Coupon oder einer Postkarte an Erven Lucas Bols, Neuß/Rh. das Büchlein „Rund um Bols". Es gibt Auskunft über internationale Trinksitten, Cocktails Ihrer Hausbar und geeignete Getränke für jede Bols-Stunde des Tages, alleine oder in Geselligkeit.

Erven Lucas Bols

Einst nur Experiment — heute längst selbstverständlich: die Erzeugung von Elektrizität.

Wo es Strom aus der Steckdose nicht gibt, versorgen uns andere Energiequellen mit elektrischer Kraft — Batterien, wie DAIMON sie seit über 50 Jahren herstellt.

Erfahrung und ständige Forschung machen DAIMON-Batterien zu verläßlichen Stromquellen. Ob daheim oder unterwegs — überall bewähren sich die bekannten rot-blauen DAIMON-Batterien täglich von neuem.

DAIMON

die helle Freude!

Wird Strom gebraucht, nimm DAIMON mit!

BYRRH

Der weltbekannte französische Apéritif

In Paris trinkt man ihn täglich!

Das Goldene Kalb

ROMAN VON MARIE-LOUISE FISCHER

Die letzte Fortsetzung schloß: „Haben Sie niemals daran gedacht, das Kind fortzugeben?" fragte Juliane vorsichtig. Erika runzelte die Stirn. „Fortgeben? Mein Kind? Nein." — „Aber dann könnten Sie Ihr Abitur nachholen — studieren —". Abitur nachholen, studieren. Es müßte wunderbar sein, dachte Erika. Unsicher sah sie hoch. Juliane erhob sich. Mit ein paar schnellen Schritten war sie bei Erika und beugte sich zu ihr hinunter. „Ich will das Kind adoptieren, Erika", sagte sie atemlos.

Es gibt Augenblicke im Leben, die man nie vergißt. Sekunden, die den Blick freigeben in verlockende Weite. Man braucht nur ‚Ja' zu sagen, um in sie hineinzugehen und alles hinter sich zurückzulassen. Augenblicke, die man vielleicht zurückwünscht, um alles anders machen zu können – weil die verlockende Weite sich als trügerisch erwiesen hat.

Erika Bogdan hob den Kopf, vorsichtig witternd, gewarnt von Mißtrauen.

Juliane hielt den Atem an, weil sie fürchtete, daß das Mädchen ihren Vorschlag zurückweisen würde, schon deshalb, weil er von ihr kam.

Bevor Erika antworten konnte, sagte sie: „Bitte, widersprechen Sie mir nicht gleich, überlegen Sie es sich in aller Ruhe. Heinz wird erst neunzehn. Bevor er nicht sein Studium abgeschlossen hat, wird er Sie nicht heiraten. Wenn ich Ihr Kind adoptiere, trägt es unseren Namen. Es wird kein uneheliches Kind sein. Wenn Vater stirbt, wird es erben." Juliane redete schnell, immer in der Furcht, Erika könnte mit einem Wort alles verderben und alles zunichte machen.

„Die Entscheidung darf Ihnen nicht schwerfallen", redete sie hastig. „Denken Sie an das Wohl Ihres Kindes. Sonst werden Sie es in ein Heim oder in Pflege geben müssen, wenn Sie arbeiten –" Sie drängte Erika in die Enge. „Ich weiß, es wäre nicht angenehm für Sie, wenn Heinz Sie nur wegen des Kindes –"

Mit einer raschen Handbewegung schnitt Erika ihr das Wort ab. „Das wird er nicht tun. Wir lieben uns."

Juliane lachte unsicher. „Lieben? Wie können Sie so etwas von einem neunzehnjährigen Jungen erwarten? Nun ja", lenkte sie schnell ein, als sie die dunkle Röte in Erikas Gesicht bemerkte, „vielleicht habe ich Unrecht."

„Sie können mir mein Kind nicht einfach wegnehmen."

„Wir wollen es Ihnen nicht wegnehmen. Es soll immer Ihr Kind bleiben. Immer wird es wissen, daß Sie seine Mutter sind. Mein Vater und ich möchten nur, daß für dieses Kind gesorgt ist." Sie machte eine Pause. „Wenn Sie mit der Adoption einverstanden sind, bezahlen wir Ihnen einen einjährigen Aufenthalt in einem Internat, damit Sie dort Ihr Abitur nachholen und –"

Erika erhob sich. „Das muß ich erst mit Heinz besprechen."

Juliane nickte erleichtert. „Ja, das verstehe ich. Aber glauben Sie mir, die Adoption ist die glücklichste Lösung."

„Vielleicht."

Auch Juliane stand auf. „Ich will Sie nicht bedrängen, Erika. Alles hat Zeit, bis das Kind da ist. Reden Sie mit Heinz oder schreiben Sie ihm, wenn Sie es für richtig halten – wenngleich es im Leben Dinge gibt, die man ganz allein entscheiden muß."

Erika schauerte zusammen. Vom See her hatte sich ein kühler Wind erhoben, der ins Zimmer drang.

*

Christiane begann zu frösteln, als sich der Abendwind aufmachte und in den Wipfeln der Tannen zu rauschen begann. Träge hob sie den Kopf.

Sie lagen oberhalb eines kleinen Gebirgssees. Es war ein besonders schöner Platz, den sie unweit der Straße entdeckt hatten. Verborgen von hohen, dunklen Tannen, durchsonnt, warm und verschwiegen. Nur das hohe Gras ringsum wisperte.

Christiane stand am Ende eines Tages, von dem sie unsinnigerweise gedacht hatte, er würde nie zu Ende gehen können. Ein Tag, angefüllt mit Stunden der Trunkenheit und des Rausches, Stunden, in denen sie sich ganz dem Glück hingaben, ungestört einander zu gehören.

Müde bettete sie den Kopf wieder in die Armbeuge und wünschte, daß dieser seltsam wohlige Zustand wiederkommen möge. Doch es war vorbei.

Sie richtete sich vorsichtig hoch und sah zu dem Mann hinüber, der etwas abseits lag und schlief. Peter, dachte sie zärtlich.

Vorsichtig robbte sie zu ihm und betrachtete sein Gesicht. Sie war überrascht,

Reizvolle Neuschöpfungen 1959/60

FÜR REISE

„Kalender 75" – Der wievielte ist heute? Schauen Sie auf die Uhr! 17 Rubis, wasserdichtes Gehäuse, Zentralsekunde. *DM* **75.-**

FÜR TANZ

„Pepita" – Für junge Damen, die sich gern bewundern lassen. *DM* **78.-**

FÜR GESELLIGKEIT

„PR 60" – Eine Uhr für den Mann, der weiß was er will. Interessant in Form und Zifferblatt. *DM* **60.-**

FÜR BERUF

„Nizza" – Die aparte asymmetrische Form gibt diesem Modell die besondere Note. *DM* **102.-**

Dugena

die Uhr mit der roten Plombe

Nur in Dugena Fachgeschäften

wie alt es aussah, töricht und lächerlich. Sein Mund stand offen.

Sie wandte sich ab. Es war ihr beim besten Willen nicht möglich, diesem Gesicht jetzt einen Reiz abzugewinnen.

Endlich erwachte er. Er rollte den Kopf hin und her, rieb sich die Augen und gähnte. Und dann sah er sie. „Schon wach?"

„Schon lange. Ich habe dich angesehen."

„Es ist unfair, schlafende Leute zu beobachten. Noch nie gehört?"

Sie schüttelte den Kopf und lachte. „Aber man kommt von selber dahinter, wenn man es tut. Du sahst hinreißend aus."

Mit katzenhafter Gewandtheit rollte er sich zu ihr herum und begrub sie unter seinen Schultern. „Freches Biest." Er umspannte ihr Gesicht mit seiner großen, warmen Hand und küßte es lange.

Sie schlängelte sich aus dem Bereich seiner Hände. Nein – jetzt nicht mehr. Ein Blick auf die Uhr. Wie spät es schon war. „Wir müssen fahren", drängte sie. „Wenn wir jetzt nicht gleich fahren, komme ich zu spät in die Bar. Die Braumüller kann sehr unangenehm werden."

Es amüsierte ihn. Er nahm sie wieder in die Arme. „Die Braumüller kann mir gestohlen bleiben", flüsterte er.

Sie lag still, denn diesmal entkam sie ihm nicht.

Der Aufbruch erfolgte hastig, überstürzt, nüchtern. Sie liefen den weichen Waldweg bis zum Wagen und kamen atemlos dort an.

Der Wagen war ein cremefarbenes Traumgebilde, hatte rote Ledersitze und einen Talisman, der auf dem Armaturenbrett festgelötet war. Ein Marienkäferchen, das nicht baumeln konnte.

Christiane streichelte es. „Toi, toi, toi."

Geschickt lenkte Peter den schweren Wagen auf die Hauptstraße. Es roch nach frischem Heu. Über der Erde lag flimmernder Dunst.

Ruhig lag seine linke Hand auf dem Volant, mit seiner rechten umschlang er ihre Schultern. Sie lehnte den Kopf zurück und lächelte. Es war herrlich, so zu fahren. Einmal machte sie sich los, zündete zwei Zigaretten an und steckte ihm eine zwischen die Lippen.

Sie flogen über die Straße. Käfer und Falter klatschten zuweilen gegen die Windschutzscheibe. Der Abend duftete. Alles sang, rauschte, glänzte.

„Schneller, Peter", sagte sie.

Er lächelte. Langsam drückte er den Gashebel ganz durch. Die Wälder schossen wie dunkle Streifen links und rechts vorbei.

Dann mußte ihm etwas ins Auge geflogen sein.

Christiane konnte sich später nicht mehr erinnern. Es war alles so schnell gegangen, daß sie nicht einmal Angst empfunden hatte. Sie wußte nur noch, daß der Wagen in einer Kurve ins Schleudern geraten war und Peter neben ihr aufgeschrien hatte.

Dann ein ungeheurer dumpfer Stoß, ein Schlag und Dunkelheit –

– und als sie wieder erwachte, jubilierte über ihr eine Lerche. Sie war eingebettet in die Stille des Abends, der unter dem Streicheln eines leichten Windes zur Ruhe kam. Dann war da ein Schluchzen, klagend, eintönig, immer wiederkehrend. Sie merkte nicht, daß sie es selber war, die schluchzte. Herausgeschleudert, wie durch ein Wunder fast unverletzt, lag sie in der weichen Erde eines Ackers.

Mühsam hob sie den Kopf und brauchte eine Weile, ehe sie das Bild in sich aufnahm, das ihr unvergeßlich sein würde: Der Wagen, in die Erde gebohrt, zerdrückt wie billiges Blech, und einige Meter von ihm entfernt ein Körper, der sich nicht rührte, der leblos lag und stumm war.

Ihr Kopf fiel zurück. Sie konnte nichts denken, und sie fühlte auch nichts. Dumpf und hilflos lag sie, am Ende dieses Sommertages angelangt, und begriff nichts.

Christiane Holzboer lernte um das Leben eines geliebten Menschen zu bangen. Sie lernte, für ein paar Minuten, die sie den Mann sehen durfte, zu danken.

Und sie lernte – verzichten.

Peter war eine Woche nach seinem Unfall noch immer bewußtlos. Jeden Tag saß sie an seinem Bett, ein elendes, verzweifeltes junges Mädchen, das den schweren Schock noch nicht überwunden hatte.

Es war der neunte Tag nach dem Unfall, der Krisentag. Sein Gesicht wuchs aus den Bandagen hervor. Christiane sah es an. Einmal muß er doch die Augen wieder aufmachen, dachte sie. Einmal, um Gottes

„Ich trage immer die richtige Dugena!"

„Ich gehe mit der Zeit und weiß, welch wichtige Rolle im persönlichen Auftreten die Uhr spielt. Darum trage ich selbstverständlich immer die Dugena, die der Gelegenheit angepaßt ist – die sportliche im Beruf, die elegantere in festlicher Gesellschaft."

Selbstverständlich zu jeder Gelegenheit die richtige Dugena!

„Slip-fix" – Uhr und verschlußloses Elasticband harmonisch miteinander verbunden – eine Sonderklasse der Dugena! Goldauflage oder Edelstahl *DM* **110.-**

Dugena

die Uhr mit der roten Plombe

unter dieser eingetr. Handelsmarke garantieren alle Dugena-Fachgeschäfte gemeinsam für Ihre Dugena!

H2/60

DAS RASIERWASSER FÜR DEN MODERNEN MANN

erfrischt

belebt

entspannt

Normalflasche DM 3,50
Große Flasche DM 4,75

Warum haben Entchen einen glatten Bauch?

Sie ölen sich ein. Bei unserem Kind muß Mutti das besorgen. Deshalb ist Penatenöl unerläßlicher Bestandteil des Penaten-3-Phasen-Schutzes gegen Wundsein. Durch die Reinigung der gereizten Haut mit dem milden, hautschützenden Öl wird dem Kind Schmerz erspart und für Creme und Puder die nötige Grundlage geschaffen. Die Penatenfabrik hat eine neue Kunststoffflasche herausgebracht, die praktisch im Gebrauch ist und beim Umkippen kein Öl ausfließen läßt.

PENATEN *Creme*

willen, muß er mich doch wieder ansehen, muß er mit mir reden. Lieber Gott, bitte, laß ihn nicht sterben.

„Peter", sagte sie. Sie erschrak vor dem Klang ihrer Stimme. „Peter", sagte sie leiser, zwingender.

Die Tür öffnete sich. Christiane kümmerte sich nicht darum.

Eine Dame blieb verwundert an der Tür stehen. Eine elegante Frau. Leise trat sie an die andere Seite des Bettes, warf einen langen Blick auf den Bewußtlosen. Dann sah sie zu dem Mädchen hinüber. Es war Sorge in dem Blick, und viel Mütterlichkeit.

Christiane hob langsam den Kopf, verwirrt, unwillig. Ihr Blick flog über die elegante Besucherin und registrierte: Das raffiniert einfach gearbeitete, tintenblaue Kostüm, auf dem aschblonden Haar den Canotier mit strenger weißer Schleife, die dreiviertellangen weißen Lederhandschuhe, die birkenweiße Krokotasche. „Was wollen Sie hier?" fragte sie.

Die Dame hob die Schultern. Ein kaum wahrnehmbares Lächeln umspielte für Sekunden ihre Lippen. Sie ging um das Bett herum, auf Christiane zu. „Fräulein Holzboer? Ich habe von Ihnen bereits gehört –" Sie zögerte.

Christiane erhob sich langsam und sah unverwandt auf die Fremde, die jetzt weiterredete. Unglaubliche Dinge übrigens. Sie sagte: „Peter ist mein Mann. Ich weiß, das hat er Ihnen natürlich nicht gesagt. Ich war längere Zeit verreist –" Sie berührte leicht Christianes Arm. „Es ist besser, wenn Sie jetzt gehen."

Christiane bewegte sich nicht. „Sie sind seine Frau?" sagte sie.

Die Dame nickte. Dann legte sie leicht den Arm um Christianes Schultern und wollte sie sanft zur Tür geleiten. Doch Christiane rührte sich nicht. Unschlüssig sah sie zu dem Bewußtlosen, als erwarte sie von ihm Hilfe. Dann ließ sie den Kopf sinken, wandte sich um und ging hinaus, ohne die Fremde zu beachten. Sie ging den langen Gang entlang, blicklos, betäubt, dumpf. Sie dachte: Sie ist Peters Frau. Aber das glaube ich nicht. I c h bin es doch, die ihn liebt – ich – ich – ich –.

Es ist so schwer, das Leben zu begreifen.

*

Die nächste Zeit war wie ein Atemholen, bevor die Ereignisse sich zu überstürzen begannen.

Heinz studierte in München. Er schrieb nur, wenn er irgend etwas brauchte.

Christiane kehrte nach Hause zurück. Sie war verändert, still, in sich gekehrt, in einem Zustand tiefster Depression. Tagsüber arbeitete sie in der Firma, wie früher. Von ihren Kollegen schloß sie sich ab, und sobald sie zu Hause war, zog sie sich in ihr Zimmer zurück. Man ließ sie gewähren. Man sah, daß ihr der Boden unter den Füßen weggeglitten war.

Peter war tot. Sie mußte erst wieder zu sich selber finden.

Philipp Wispert, der ihr im Versandhaus ein paarmal begegnet war, erkannte mit seltener Hellsichtigkeit, daß es noch zu früh war, ihr wieder seine Hilfe anzubieten. Er ließ sie in Ruhe und schirmte sie, ohne daß sie es merkte, gegen die anderen ab.

Juliane trug klaglos die schwere Bürde der Verantwortung für alles.

Der alte Holzboer war nach wie vor bettlägerig. Seine Stimmung war jedoch verträglich, beinahe ausgeglichen – obwohl eigentlich alles anders gekommen war, als er es gewollt hatte.

Der Gedanke an sein Enkelkind, dessen Existenz er anfangs erbittert vernichten wollte, tröstete ihn und stimmte ihn heiter.

Damals hatte er die Rückkehr Julianes aus Überlingen kaum erwarten können.

„Wie ist es", war seine erste Frage. „Will sie dat Kind herjeben?"

Juliane zuckte mit einer vagen Gebärde die Achseln. „Ich hoffe, daß sie es tun wird. Ich habe es ihr jedenfalls so schmackhaft wie möglich gemacht."

„Wat hat se denn jesagt?"

„Sie will erst mit Heinz sprechen."

Er lachte verächtlich. „Da ist sie jerade an den Richtigen jeraten. Wat verspricht se sich davon? Hat se keine Augen im Kopf? Die muß doch merken, dat dem

Heinz die janze Jeschichte nicht mehr in seinen Kram paßt."

„Ich habe ihr erst einmal tausend Mark gegeben, damit sie das Kind in Ruhe bekommen kann."

„Dat hättest du nicht tun sollen, Kind, dat nicht. Von dem Jeld siehst du keinen Pfennig wieder."

„Sie hat einen Schuldschein unterschrieben. Das Geld hat sie zurückzuzahlen, sobald sie dazu in der Lage ist."

Er nickte. „Dat war jut. Du bist doch klüger, als ich dachte. Wann kommt dat Kleine eijentlich?"

„Im September."

„Im September also", sagte er, und dann fügte er hinzu: „Hoffentlich mach' ich es bis dahin noch, damit ich dat Kind noch einmal sehen kann."

Wilhelm Holzboer sollte das Kind seines Sohnes nicht mehr sehen.

An einem frühen Morgen im September war es, als die Tante vorsichtig die Küchentür öffnete und hineinhuschte. „So, sie ist weg", sagte sie und rieb sich die Hände.

Frau Bärlein, die am Spülstein beschäftigt war, drehte den Kopf zu ihr herum. „Wer?"

„Dat Juliane. Wer sonst?"

Frau Bärlein schüttelte das Wasser von ihren Händen und richtete sich auf. Mit besorgtem Blick beobachtete sie die Tante, sah, wie sie den Eisschrank Marke ‚Jedermann' aufriß, eine Flasche Milch und zwei Eier herausnahm und die Tür wieder zuschlug.

„Nun noch dat Mehl", murmelte sie. „Wat brauch' ich noch? Ach ja, die Butter."

„Was machen Sie da eigentlich?" fragte die Bärlein, obwohl sie es genau wußte.

„Dat Frühstück für unseren Willem."

„Das Frühstück für Herrn Holzboer steht fix und fertig auf der Anrichte. Sie brauchen es nur hinaufzutragen."

Die Tante winkte ab. „Der Willem hat sich wat Leckeret jewünscht. Und dat soll er haben." Sie stellte die Pfanne auf den elektrischen Herd, schaltete ihn ein und ließ ein Stück Butter in die Pfanne gleiten. Dann schälte sie einen Apfel, schnitt ihn in kleine Scheiben, füllte den Teig auf die zischende Butter und bedeckte ihn mit dünnen Apfelschnittten. „Warum sagen Se nichts?" wandte sie sich kampfbereit an die Bärlein.

Die zuckte die Achseln. „Haben Sie eigentlich keine Angst? Wenn das Fräulein Juliane Sie einmal erwischt –"

„Die is ja längst im Jeschäft. Die denkt mit keinem Jedanken mehr an uns."

„Und wenn sie was vergessen hätte? Wenn sie plötzlich hier in der Küche stünde? Was dann?"

„Seien Se still."

Die Bärlein schüttelte den Kopf. „In was für eine Situation Sie mich bringen, das ist Ihnen offenbar ganz egal." Sie walzte zur Tür.

„Wo jehen Se denn hin?" fragte die Tante mißtrauisch.

Die Bärlein blieb an der Tür noch einmal stehen. „Das kann Ihnen gleichgültig sein", sagte sie respektlos. „Wenn Sie es genau wissen wollen – ich möchte lieber nicht dabei sein, wenn Sie Herrn Holzboer umbringen. Sie wissen genau, daß all die Kartoffelpuffer, Obstpfannkuchen und Erbsensuppen Gift für ihn sind." Sie ging hinaus und schlug empört die Tür hinter sich zu.

Eine halbe Stunde später lief die Tante mit dem leckeren Frühstück für Wilhelm Holzboer die schmale, gewundene Treppe hinauf. Die überzuckerten, bräunlich glänzenden Apfelpfannkuchen erfüllten das Haus mit appetitlichem Duft. „Riechste wat, Willem?" rief sie schon von der Tür her.

Der Alte schnupperte. „Appelköksen, wat?"

„Du hast 'ne verdammt jute Nas', Willem, dat muß man dir lassen." Sie stellte das Tablett mit den Apfelpfannkuchen auf den Tisch, dann zog sie die Vorhänge auf. Sonnenlicht flutete in den Raum. „So", sagte sie zufrieden, „jetzt jibt et gleich wat zu essen."

„Mach' doch erst mal Licht an, Tant'", sagte er ungeduldig.

„Licht? Wofür denn dat?"

„Dumme Frage. Dat ich wat sehn kann natürlich."

„Aber Willem, isch hab doch jrad eben die Vorhänge aufjezogen. Du machst Spaß, wat?"

Er fuhr sich mit der Hand über die Augen. „Ist dat wahr?"

Sie sah ihn entgeistert an. „Aber natürlich, Willem, dat tu isch doch jeden Morgen zu allererst."

„Du lügst", brüllte er plötzlich und stieß mit einer zornigen, ungeschickten Bewegung gegen den Teller mit den Pfannkuchen. Er rutschte vom Tablett auf den Teppich und zerbrach. „Du lügst, du Kanaille, du. Du bist jenau wie die andern. Du willst mich auch fertigmachen –."

„Aber Willem", stotterte sie, „isch bejreif jar nit –"

„Mach dat Licht an –"

Sie rannte zum Schalter, drehte die Deckenbeleuchtung auf. „Ist et so recht?"

„Du sollst dat Licht anmachen, hab' ich jesagt."

„Et is janz hell im Zimmer, Willem", flüsterte die Tante, „janz hell. Ich schwöre es dir –"

Holzboer rieb sich heftig die Augen. „Aber ich seh' doch nichts, Tant' –"

Sie ging langsam auf das Bett zu, blieb daran stehen und rang die Hände. „Willem, dat kann doch nit wahr sein –"

Er versuchte sich aufzurichten. „Ich kann nichts sehn', Tant'. Jib mir deine Hand –"

Sie reichte ihm die magere, verarbeitete Hand. Er zog sie vor die toten Augen. „Nein – nein – ich seh' nichts mehr. Nicht dat Jeringste. Es ist alles grau in grau." Er preßte die Hände vor das Gesicht und stöhnte dumpf.

„Willem", sagte die Tante, „Willem –" und plötzlich erstickte ihre Stimme in Tränen.

„Ruf' den Doktor an. Er soll kommen – sofort. Er soll mir eine Spritz' jeben oder irjendwat, damit ich wieder seh'n kann! Los, lauf, lauf, auf was wartest du noch?"

„Aber Willem, dat jeht nicht. Dat janze Haus riecht nach Apfelköksen –"

Da brüllte er so laut, daß die Tante entsetzt aus dem Zimmer stürzte.

Sie rannte wie von Furien gehetzt in die Küche, um die Spuren ihrer verbotenen Tätigkeit zu tilgen. Frau Bärlein, die in der Diele gestanden und alles mitangehört hatte, sah ihr unschlüssig nach. Dann trieb sie die dumpfe Angst zum Telefon. Sie wählte die Nummer des Versandhauses und benachrichtigte Juliane. Danach ging sie in die Küche. „Fräulein Juliane kommt sofort", meldete sie, „sie bringt den Arzt gleich mit."

Die Tante antwortete nicht.

„Sie sollten das Fenster öffnen, damit der Geruch abzieht", sagte die Bärlein sachlich. „Ist oben alles in Ordnung?"

Oben war nichts in Ordnung. In dem Augenblick, als draußen das Auto vorfuhr, fiel der Tante ein, daß sie vergessen hatte, das Frühstück wegzuräumen. Sie hastete hinauf.

Es war zu spät.

Als sie die Tür zum Krankenzimmer öffnete, hörte sie bereits Juliane und Dr. Vogelsang auf der Treppe. Sie konnte gerade noch die Reste der Pfannkuchen und die Scherben des Tellers auflesen, es gelang ihr jedoch nicht mehr, sie zu verbergen. Schuldbewußt sah sie Juliane an, die in der Tür stehengeblieben war und unverwandt auf Tantes Hände starrte.

Die Tante wich zurück, versuchte sich zu verteidigen, doch eine heftige Gebärde Julianes ließ sie verstummen.

„Du verläßt sofort das Zimmer", sagte Juliane beherrscht. Es kostete sie ungeheure Anstrengung, so beherrscht zu sein. „Wir sprechen uns nachher."

Die Tante schlich hinaus, mit gesenktem Kopf, verstört und ohne Hoffnung. Die Angst um den blinden alten Mann und das Gefühl der Schuld lähmten sie und machten es ihr unmöglich, die wenigen Schritte in ihr Zimmer zu gehen. Zitternd lehnte sie draußen an der Wand, und die Tränen rannen ihr über das runzelige Gesicht.

Der alte Holzboer ließ alles mit sich geschehen. „Ich jebe Ihnen Jeld, Doktor, soviel Jeld wie Sie wollen. Helfen Se mir. Ich muß doch wieder sehen –"

Juliane warf dem Arzt einen flehenden Blick zu. Vogelsang zuckte die Achseln. „Wir werden alles versuchen, Herr Holzboer", beruhigte er, „aber Sie müssen Geduld haben. Von heute auf morgen werden wir nichts ändern können. Wir müssen

→

Mimikri hält sichtbar jung

Bleiben Sie so jung wie Sie sind

Schauen Sie nur in den Spiegel: Sie sehen jene natürliche Frische, jenen zarten Teint, der so bezeichnend ist für junge, gesunde und schöne Haut. Mimikri hält Ihre Haut jung, straff und blühend – Mimikri hält eben sichtbar jung.

Man braucht es Ihrer Haut nicht anzusehen wie alt Sie sind

Mimikri sorgt dafür, daß Ihre Haut immer wieder neue Lebenssäfte und jugendliche Frische erhält – von innen her. Mimikri wirkt tief in der Keimschicht der Haut und regt dort die Bildung neuer Zellen an.

Mimikri reguliert und verjüngt von Grund auf

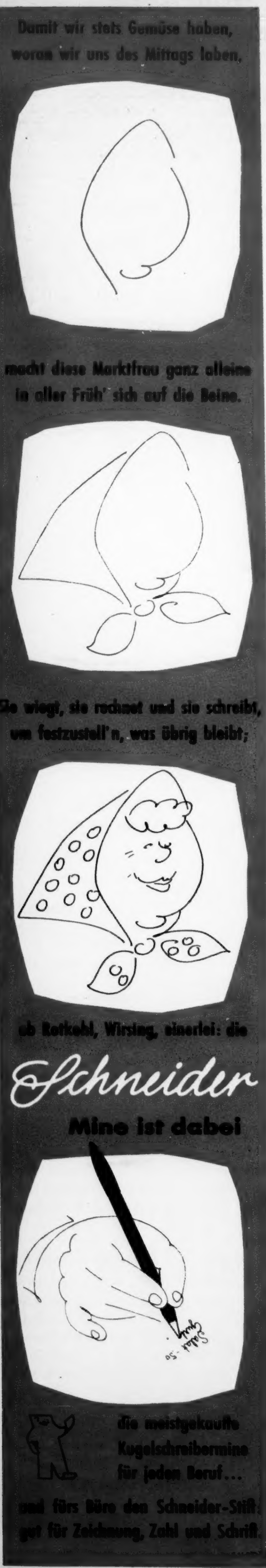
Mimikri kann mit Recht für sich in Anspruch nehmen, ein Hautregulativ zu sein. Kosmetiker sagen: Mimikri reguliert das biologische Gleichgewicht der Haut und bringt den Fett- und Wasserhaushalt immer wieder ins richtige Verhältnis, so wie es in der Jugend von Natur aus ist.

Mimikri - ein ganzes kosmetisches System in einer Creme

Das Hautregulativ Mimikri enthält alles, was man heute von einem modernen Schönheits- und Verjüngungsmittel verlangt. Sie können es bei Tag und bei Nacht verjüngend wirken lassen. Mimikri ist reich an Fettstoffen, doch hinterläßt es keinen Fettglanz und ist somit eine vorzügliche Unterlage für Ihr Make-up. Mimikri im Vasenflacon von der Tarsia · Berlin – nur DM 4.80!

Mimikri **Hautregulativ**

Mimikri können Sie wirklich vertrauen



Das Goldene Kalb

abwarten." Er gab seiner Stimme einen zuversichtlichen Ton.

Doch er war nicht zuversichtlich. Die Störung des Sehvermögens war ein alarmierender Beweis, wie weit die Krankheit bereits fortgeschritten war. „Wir müssen abwarten", wiederholte er.

Der Blinde lag still und atmete schwer. „Ich werde – nie mehr sehen können –" flüsterte er.

Juliane wandte sich ab und ging verzweifelt hinaus. Es war ihr nicht möglich, den Anblick des Vaters länger zu ertragen.

*

In den Nächten war es am schlimmsten.

Erika Bogdan sah ihrer schweren Stunde entgegen. Das Übelsein der ersten Monate war vorbei, aber auch das Hochgefühl körperlicher Spannkraft, das sie eine Zeitlang erfüllt hatte. Sie litt unter Depressionen, war erschöpft und ungeduldig, und sie wußte oft nicht, wie sie ihren Körper betten sollte.

Endlos schienen diese Nächte zu sein, in denen sie, halb aufgerichtet, wach lag, hinaussah in die wispernde Dunkelheit und sich der unruhigen, sorgenvollen Gedanken zu erwehren suchte, die sie am Tage so leicht fortschieben konnte.

Immer waren es die Gedanken an den Adoptionsvorschlag. Was sollte sie tun?

Alle redeten ihr zu, auf das Angebot einzugehen. Ihre Mutter zum Beispiel. Auch ihr Vater. „Wenn Du es jedoch nicht übers Herz bringst", hatte er mit ungelenker Hand geschrieben, „dann komm zu uns zurück. Du sollst wissen, daß Du nicht allein bist." Oft las sie den Brief ihres Vaters, der ihr Trost gab in diesen dunklen, einsamen Stunden.

Auch Heinz hatte ihr geschrieben, befreit und begeistert und voller Dankbarkeit für das Angebot Julianes.

Weshalb zögerte sie? Was erhoffte sie noch?

Juliane, die Erika in diesen Tagen besuchte, zwang sie, ihre Situation mit den Augen der Vernunft zu sehen. Trotzdem erhielt sie auch diesmal auf ihren Adoptionsvorschlag keine befriedigende Antwort und mußte unverrichteterdinge wieder nach Hause fahren.

Am Spätnachmittag eines Samstags im September setzten die ersten Wehen ein. Kurz nach Mitternacht war das Kind da. Ein Junge.

Erika weinte vor Erschöpfung und Glück, als ihr das kleine warme Bündel in den Arm gelegt wurde. Alles wird gut werden, dachte sie. Jetzt wird Heinz kommen. Jetzt muß er kommen.

Heinz kam nicht.

Er schickte durch Fleurop einen Strauß gelber Rosen. Seinen Brief brachte die Post. Er war knapp und sachlich gehalten. Heinz kündigte ihr den Besuch Julianes an und verlangte von ihr, keine Schwierigkeiten mehr zu machen und in die Adoption einzuwilligen. Es könne nicht ihre Absicht sein, das Glück des Kindes zu sabotieren. Es war ein höflich gehaltener Mahnbrief, mit leiser Drohung zwischen den Zeilen, wie säumige Ratenzahler ihn zu erhalten pflegen.

Der seelische Schmerz wich nach einiger Zeit einer dumpfen Gleichgültigkeit. Als Juliane zehn Tage später in Begleitung ihres Notars erschien, waren Erikas Abwehrreserven erschöpft, ihr Widerstand gebrochen.

„Ihr Sohn hat Glück", versuchte der Notar, der die Tragödie spürte, zu trösten. „Durch Ihre Unterschrift haben Sie ihm den Anteil an einem großen Vermögen gesichert." Er wandte sich ab, als er die Tränen in den Augen der jungen Mutter bemerkte.

„Ich danke Ihnen, Erika", sagte Juliane unsicher. Dann teilte sie ihr mit, daß sie sie in einem erstklassigen Internat angemeldet hätte. Bereits in drei Wochen könne sie dort ihren Einzug halten. „In drei Wochen hole ich den Kleinen ab. Solange können Sie hierbleiben. Ich habe alles geregelt. Sie werden sehen, daß Sie nichts zu bereuen brauchen."

Erika bereute nichts. Vorläufig nicht. Aber der Tag, an dem sie sich von ihrem Kind trennen mußte, kam schnell heran.

Es war ein kühler Tag. Der Himmel war hoch, die Ferne nah, und aus dem Klinikgarten drang munteres Vogelgezwitscher in ihr Zimmer. Sie stand am Fenster und fröstelte unter den milden Strahlen der Sonne. Es war elf Uhr. In einer halben Stunde würde Juliane hier sein.

Angst umklammerte ihr Herz. Und das Herz wehrte sich mit schnellen, heftigen Stößen, die sie im Hals und in den Fingerspitzen fühlte. Die Klammer preßte sich enger zusammen, und die Schläge wurden schneller. Ihr war elend vor Angst.

Sie drehte sich um und ging zu dem Körbchen, in dem ihr Kind lag. Sie beugte sich darüber und betrachtete es. Es hatte die Augen geöffnet und zuckelte zufrieden an dem winzigen Daumen. Gerührt beobachtete sie, wie ihr Sohn sein Däumchen aus dem Munde verlor, es nicht wiederfinden konnte und deshalb leise zu greinen begann. Vorsichtig nahm sie ihn hoch und legte das Gesichtchen an ihre Wange. „Pscht", machte sie und wiegte ihn sanft hin und her. Eine Welle von Zärtlichkeit und Liebe überschwemmte ihr Herz und verdrängte für einen Augenblick die Angst. „Mein Junge", flüsterte sie.

Sie wurde von Schluchzen geschüttelt. Behutsam legte sie das Kind in das Körbchen zurück. Draußen fuhr ein Wagen vor. Sie ging schnell aus dem Zimmer.

Als sie ihr Kind holten, stand Erika an einem Fenster im Flur. Sie sah, wie Juliane aus dem Haus trat, gefolgt von einer Schwester, die das Körbchen mit dem Kind trug. Erika rührte sich nicht. Erst als Juliane die Wagentür öffnete und die Schwester das Körbchen behutsam hineinhob, war es ihr, als würde die Starrheit, die sie lähmte, mit scharfen Messern zerschnitten. Mit plötzlicher Wildheit riß sie sich herum.

Der Wagen setzte sich in dem Augenblick in Bewegung, als sie den Ausgang erreicht hatte. „Halt!" rief sie.

Erschrocken sah die Schwester sie an. „Halt! So halten Sie doch!" Wie von Sinnen hetzte sie hinter dem Wagen her. „Es ist mein Kind!" schrie sie. „Ihr dürft es mir nicht wegnehmen!"

Der Wagen fuhr schneller und entschwand ihren Blicken. Erika lief noch immer – wie ein Läufer, der das Zielband passiert hat, und den der Schwung seines Laufes weiterträgt, bis die Hände seiner Betreuer ihn halten und stützen.

Erika Bogdan war noch nicht am Ziel, und am Ende ihres Laufes stand niemand, der sie empfing. Zitternd blieb sie stehen. „Mein Kind", sagte sie kaum hörbar.

„Kommen Sie ins Haus." Sie fühlte, wie sich eine Hand auf ihren Arm legte. „Kommen Sie bitte. Sie müssen sich beruhigen. Ihr Kind ist in guten Händen."

„Sie haben mir mein Kind weggenommen", wiederholte Erika verzweifelt.

Die Schwester zog sie sanft zum Eingang zurück. „Niemand hat Ihnen Ihr Kind weggenommen", sagte sie ruhig. „Sie wollten es doch."

Das hatte sie nicht gewollt. Wie hatte sie vorher wissen können, daß ihr Kind alles andere unwichtig machen würde, was ihr vorher so verlockend erschienen war? Das Nachholen des Abiturs zum Beispiel, und das anschließende Studium?

In diesem Augenblick beschloß sie, um das Verlorene zu kämpfen. Sie würde nicht in das Internat fahren, sondern nach München, zu Heinz. Diesmal mußte er ihr helfen.

*

Am Kleinhesseloher See stellten sie fest, daß sie umkehren mußten, wenn sie noch rechtzeitig ins Konzert kommen wollten.

„Vorher essen wir was", sagte Heinz fröhlich, „bei mir." Er stapfte ausgelassen vor Jo her durch das leuchtende Laub. Es raschelte unter seinen Füßen. „Ich habe noch eine Büchse Hummer", sagte er. „Magst du Hummer?"

Jo lief hinter ihm her, und das Laub kam nicht zur Ruhe. Lächelnd blieb sie bei Heinz stehen. „Hmmm", machte sie. „Sehr gern. Hummer mit Mayonnaise."

„Ach je", es klang kläglich, „Mayonnaise habe ich ja gar nicht."

„Dann hole ich was. Hast du sonst alles?"

„Ich glaube ja", vermutete er.

Sie schüttelte belustigt den Kopf.

Sie war Studentin, eine Kollegin von Heinz, erstes Semester. Eine von jenen, deren Berufsziel bereits im ersten Se-

mester ausnahmsweise feststand. Sie wollte Kinderärztin werden.

Was Heinz an ihr gefiel war dies: Ihre sportliche Saloppheit, die Selbstverständlichkeit und Sicherheit, mit der sie alles, was sie anpackte, erledigte, die Natürlichkeit, mit der sie ihn für die Liebe erzog. Manchmal glaubte er, sie zu lieben, und je mehr er sich in dieses Gefühl verstrickte, je mehr verblaßte das Bild Erikas, des einfachen Mädchens aus Leuchtenburg, das einen Sohn von ihm hatte und das darauf wartete, daß er sie heirate.

„Du rennst, als sei dir jemand auf den Fersen", stellte Jo fest.

„Ich war ganz in Gedanken", entschuldigte er sich.

Sie sagte: „Schlimme Gedanken?"

„Nein, wie kommst du darauf?"

„Du sahst so aus, als bedrückte dich was."

Er schüttelte den Kopf. „Nicht das geringste."

Vor dem Haus, in dem er wohnte, trennten sie sich. „Bis gleich", rief sie und verschwand schnell in dem Delikateßladen an der Ecke, um die Mayonnaise zu kaufen.

Heinz wohnte im dritten Stock eines alten Mietshauses, bei Schiller. Sein Wirt schlurfte aus der Küche, als er Heinz auf dem Flur hörte. „Sie haben Besuch", meldete er und plinkerte ihm vertraulich zu.

Seitdem er in München war, hatte er gefürchtet, daß Erika eines Tages in seinem Zimmer sitzen würde. Nun war es soweit.

Sie saß da, leicht gebeugt, mit einem müden, blassen Gesicht voller Hoffnungslosigkeit. „Guten Tag, Heinz", sagte sie.

„Was willst du hier?" fragte er gereizt. „Spionierst du mir nach?"

Für einen Augenblick schlossen sich ihre Augen wie bei einem Anfall von körperlichen Schmerzen. Sie lächelte bitter. „Du brauchst keine Angst zu haben, daß ich dir nachlaufe oder nachspioniere. Ich will nur –"

„Was?"

„Mein Kind. Ich kann auf mein Kind nicht verzichten. Ich will es zurückhaben. Die Adoption ist ein Irrtum!"

Langsam gruben sich tiefe, dunkle Falten in seine Stirn. „Die Adoption ist ein Glück", sagte er, „für dich und für uns alle. Damals hattest du dich angestellt, daß du ein Kind bekommst. Und jetzt schreist du, weil du es auf die anständigste Weise losgeworden bist. Die Adoption ist nicht mehr rückgängig zu machen. Wie stellst du dir das vor?" Er sah sie feindselig an.

Sie sagte: „Ich habe dir alle Wünsche erfüllt. Ich war vernünftig – bis jetzt. Mein Kind –"

„Mein Kind, mein Kind", äffte er.

Draußen klingelte es. Dann war Jo da.

Sie hatte zwei Päckchen in der Hand und eine Flasche unter dem Arm. „Hallo", sagte sie überrascht. „Du hast Besuch?"

Er lächelte mit Anstrengung. „Das ist Erika Bogdan. Wir sind miteinander in die Schule gegangen." Er wurde rot. „Und das ist Johanna Peters", wandte er sich an Erika. „Wir gehen miteinander zur Uni." Er sagte es mit einem Anflug matten Humors und er spürte, wie ihm das Blut heiß in die Stirn stieg. „Paß auf", redete er hastig weiter, „wir treffen uns morgen, ja? Wir müssen uns jetzt nämlich beeilen. Wir wollen ins Konzert –"

Erika hatte sich in der Gewalt. Mit einem rasch und scheu streifenden Blick sah sie Jo an. „Ich komme morgen noch einmal hier vorbei. Paßt es dir um elf Uhr?" fragte sie.

Es paßte ihm nicht. Aber er wollte sie los sein. „Na gut", sagte er, „um elf – aber viel Zeit habe ich nicht."

Erika ging langsam die Treppe hinunter. Draußen empfing sie der Abend. Sie blickte erst nach rechts die Straße hinauf, die jetzt in einem feuchten braunen und gelben Schimmer schwamm. Es hatte etwas geregnet. Dann wandte sie sich nach links. Es war die Richtung zur Innenstadt. Sie ging ruhig und zielsicher. Es ist alles vorbei, dachte sie, auch der morgige Tag würde keine Lösung für sie bringen.

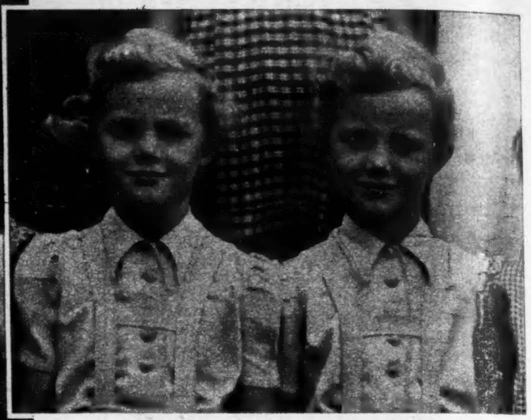
Sie hatte Sehnsucht nach ihrem Jungen. Ein großes starkes Gefühl für ihr Kind wuchs in ihr und füllte sie ganz aus. Sie schloß die Augen, überwältigt von diesem Gefühl, und sie horchte nach innen und es war ihr, als vernähme sie das vergnügte Krähen des Kleinen – und sie lächelte. Und erst jetzt sah sie das Licht, in das sie hineinging, Scheinwerfer, die sie blendeten. War es ihr Sohn, der schrie? War sie es selber?

Das Lächeln lag noch auf ihrem Gesicht, als sie alles überstanden hatte.

Schluß im nächsten Heft

Petronius

Zwillinge machen Karriere
Eltern lassen sich scheiden



Zwillinge aus Sachsen *sind Alice und Ellen Kässler, die sich seit ihrem Auftreten im Pariser Kabarett „Lido" Kessler nennen. Petronius schildert heute den Werdegang dieser beiden Mädchen, die zuerst bei Veranstaltungen der kommunistischen Pionier-Jugend der Sowjetzone auftraten, bevor es ihnen gelang, im Düsseldorfer Varieté „Palladium" Fuß zu fassen*

Dies ist ein Bericht, der von allem abweicht, was bis heute über Film und Filmnachwuchs geschrieben wurde. Hier wird nicht von dem Märchenland erzählt, in dem die Wohlanständigkeit ihren verdienten Lohn erhält, in dem sich arme Aschenbrödel auf wunderbare Weise in strahlende Prinzessinnen verwandeln und ein Leben in Glück und Reichtum führen. Hier wird berichtet, wie hart und gnadenlos der Weg nach oben ist und wie teuer Deutschlands junge Filmstars für den Ruhm, der ihr höchstes Ziel ist, bezahlen müssen. Der Tatsachenbericht „Deutschland — deine Sternchen" spielt in einer Wirklichkeit, die in keinem Magazin zu finden ist.

„In deutschen Filmen haben wir immer nur ein paar dumme Sätze zu sagen." – Ellen Kessler über ihre Filmrollen

Deutschland deine Sternchen

KAI FISCHER · SUSANNE CRAMER · ALICE UND ELLEN KESSLER
JESTER NAEFF · CHRISTIANE MAYBA... · MARA UND JACKIE LA
LA... ARIANNE HOLD · MARINA ORSCHI
KARIN BAAL · ANGELIKA MEISSNER · ROMY SCHNEIDER · I
AN... EISSNER · RO... SCHNEIDER · VERA ...CHECHOV
KAI FISCHER · SUSANN... AMER · ALICE UND ELLEN KESSLER
JESTER NAEFF · CHRI... CKIE LA
LAYA RAKI · EVELIN BEY · MARIANNE HOLD · MARINA ORSCHI
KARIN BAAL · ANGELIKA MEISSNER · ROMY SCHNEIDER · I

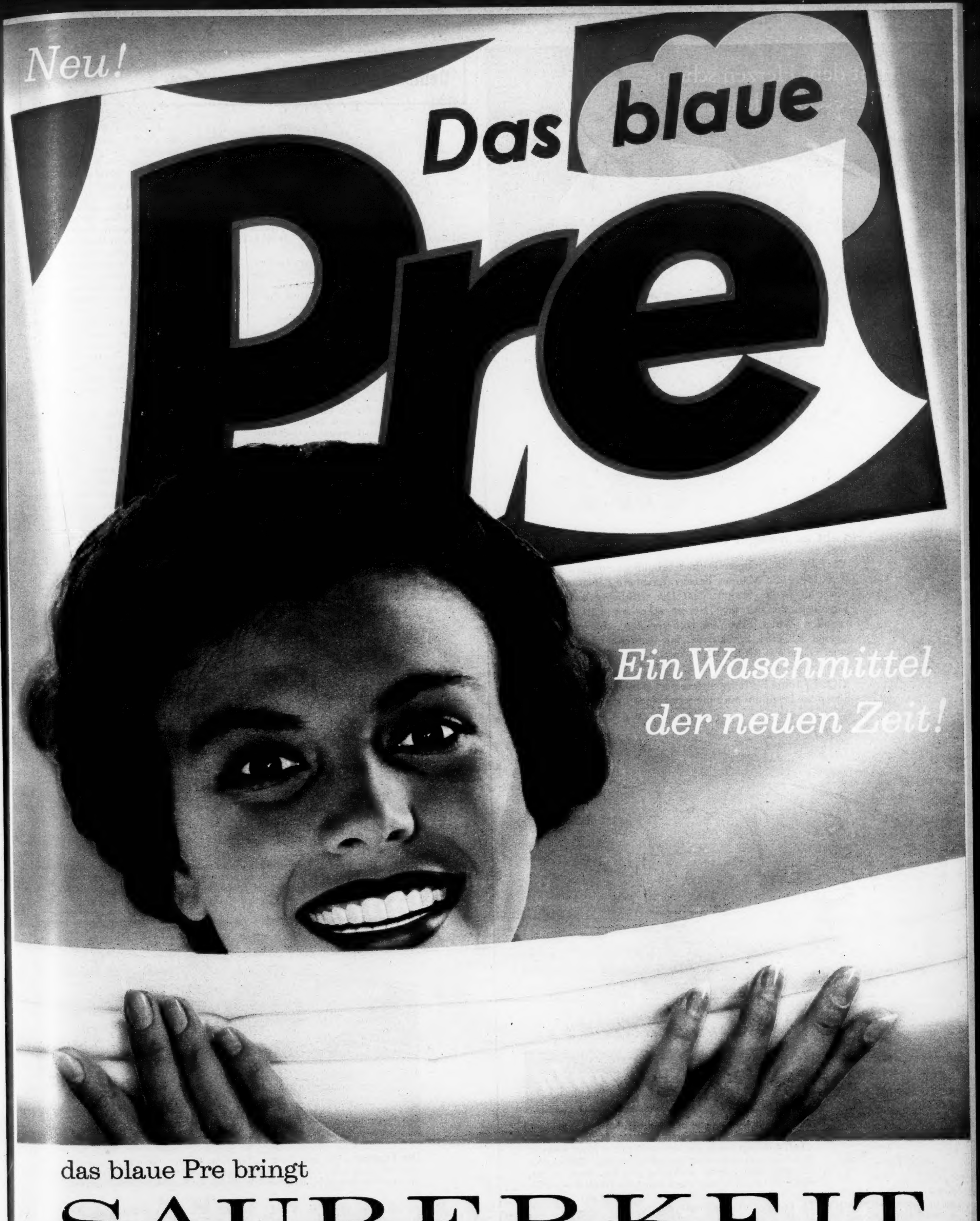
Herr Blum war Kapellmeister im Düsseldorfer „Palladium"-Varieté. Herr Blum wurde eines Tages, im Frühsommer 1952 war es wohl, von dem Direktor des „Palladium", Herrn Böckmann, angesprochen:

„Sie wohnen doch in Köln. Hören Sie doch mal rum, ob wir da nicht noch Ballettmädchen herkriegen können..."

Die Ballettmädchen des „Palladium" hatten einen etwas schwierigen Ballettmeister, den Herrn Kaminski. Dauernd liefen die Mädchen dem Kaminski weg, und Herr Böckmann ärgerte sich, daß das Ballett immer wieder unvollständig auftrat.

Also hält der Kapellmeister Blum die Augen offen nach Ballettmädchen. Er kommt an einem Vormittag, nach einer

→


Neu!
Das blaue
Pre
Ein Waschmittel
der neuen Zeit!
das blaue Pre bringt
SAUBERKEIT
... leuchtend weiße Sauberkeit – tief bis in die letzte Faser!
Denn das blaue Pre bietet mehr: die zusätzliche Waschkraft-Reserve.

Gibt es weniger Kavaliere?

Vor allem die jungen Damen behaupten so gern, daß früher die Männer bessere Kavaliere gewesen seien als heute. Stimmt das? Die wirklich echten Kavaliere, die mit dem Herzen schenken, gab es zu allen Zeiten. Schon in früherer Zeit schätzten Kenner RIQUET Schokolade. Sie wußten, daß sie einer Dame mit RIQUET Schokolade eine besondere Freude bereiten.

RIQUET führt ein reichhaltiges Sortiment. Darunter finden Sie bestimmt auch die Schokolade Ihrer Wahl.

RIQUET
Schokolade und Kakao GmbH., Stuttgart 1

Verjüngt und faltenlos durch

Hormocenta
nach Geheimrat Prof. Dr. Sauerbruch

Einzige Placenta-Creme des weltberühmten Mediziners. Eine Bürgschaft für höchstmögliche Wirkung! **HORMOCENTA** dringt tief in die Keimschicht der Haut, bewirkt Straffung und strahlende Jugendfrische. Aus Südamerika schreibt man: „Eine wirkliche Wundercreme — ein Märchen für die Frau." Auch namhafte Filmstars in USA äußern sich begeistert über die auffallende Hautverschönerung durch **HORMOCENTA**. Frauenärzte bestätigen die erstaunliche Glättung und Straffung der Haut. Gesichts-, Stirn- und Halsfalten verschwinden —, der Teint wird klar und rosig. **HORMOCENTA** enthält **alle** Wirkstoff-Komponente, ist also hautfertig! Sie **ersparen** dadurch jede Nachfettungs-Creme.

Für **jede** Haut das **Spezial-HORMOCENTA**
„Nachtcreme" — „Tagescreme" und „Nachtcreme - extra fett" (für trockene Haut)

HORMOCENTA in guten Fachgeschäften, Drogerien, Parfümerien, Apotheken

Deutschland, deine *Sternchen*

Probe, aus dem Haus in Düsseldorf und sieht vor einem Aushang des „Palladium" zwei Mädchen stehen.

Die Mädchen, mager und bleich, mit fadem, blondem Haar und dürftiger Kleidung, lehnen an der Wand und betrachten, mit halboffenem Mund, die schmukken Bilder der Artisten.

Herr Blum will schon vorübergehen, als ihm auffällt, daß die Mädchen sozusagen in doppelter Ausfertigung da stehen. Zwillinge, schießt es ihm durch den Kopf.

Und er bleibt hinter ihnen stehen.

„Was machen Sie denn hier?" fragt er die Zwillinge.

„Mir?"

Ach Gott, denkt Herr Blum, die sind ja aus der hintersten Provinz. Und die sind ja so doof. Doch was immer sie auch sind; sie sind es in doppelter Ausfertigung. Und was Zwillinge für ein Varieté bedeuten, weiß jeder, der schon einmal etwas mit dem Show-Business zu tun hatte.

„Habt ihr nicht Lust", fragt Herr Blum, „ins Ballett zu kommen? Ich weiß zufällig, daß der Direktor vom ‚Palladium' noch Mädchen sucht."

Lange Beine haben sie und ganz ebenmäßige Gesichter dazu, wenn sie auch ein bißchen dusselig aussehen, wie sie da vor ihm stehen, den Mund halb offen.

„Bloß ein bißchen tanzen", sagt Blum. „Ein bißchen die Beine schwingen, so hoppla hopp, einmal links, einmal rechts. Ist doch ganz einfach!"

Damit sind die berühmten Kessler-Zwillinge, Alice und Ellen, entdeckt.

Vorläufig aber heißen sie noch Kässler und sind von der Idee, im „Palladium" aufzutreten, enorm verschreckt. Das trauen sie sich denn doch nicht zu.

Immerhin erzählen sie ihrem Vater davon, dem Chauffeur Paul Kässler, der zur Zeit in Düsseldorf noch in einem Wohnwagen haust, während seine beiden Töchter in einem Leerzimmer untergebracht sind.

Paul Kässler ist 1950 aus Sachsen geflüchtet, seine beiden Mädchen sind vor kurzem nachgekommen und liegen ihm nun schwer auf der Tasche. Als er von dem Angebot hört, das ihnen gemacht worden ist, begibt er sich sofort ins „Palladium" und spricht mit dem artistischen Leiter, Herrn Merz.

Herr Merz schickt ihn zu Herrn Böckmann, dem Vater Kässler in bewegten Worten seine Situation schildert. Die Mutter der Zwillinge ist noch in Sachsen, und irgendwie müssen die Kinder mithelfen, Geld zu verdienen, sonst kann die Mutter nicht nachkommen.

„Und außerdem liegen die Mädchen nur auf der Straße herum, wenn sie nicht beschäftigt werden", sagt der Vater.

*

Die Familie wohnte in Sachsen. Genauer in Grimma. Paul Kässler war 31 Jahre alt und Maschinenschlosser bei den Mitteldeutschen Motorenwerken, als die Zwillinge 1936 zur Welt kamen.

Der Vater *Paul Kässler (links), ein tüchtiger Mann, ist gelernter Schlosser. Die Russen machten ihn 1945 zum Direktor einer Autofabrik, aber schon 1950 ging Paul Kässler nach Düsseldorf und wurde lieber Chauffeur*

Die Töchter *Alice und Ellen hatten zwei Brüder, die während des Krieges starben. Aus einem Besuch beim Vater wurde ein dauernder Aufenthalt im Westen. Das Bild zeigt sie als dünne, unterentwickelte Tanzelevinnen*

Da macht die eine den Mund ganz auf und sagt, nach einem tiefen Atemzug, in unverfälschtem Sächsisch: „Aber hern 'se ma, mir gönnen das doch gar nich!"

„Was könnt ihr denn sonst?" Zwillinge, die nicht irgend etwas zusammen können, gibt's doch nicht, sagt sich Blum.

Und richtig: „Nu...", sagt die eine zögernd.

Und die andere: „Een bißchen Akkord – schon vielleicht."

Außer den beiden Mädchen hatte das Ehepaar Kässler zwei Söhne, Rolf und Gerhard, die 1927 und 1930 geboren waren. Rolf starb 1942 an Gelbsucht. Gerhard, der Soldat geworden war, in der Gefangenschaft an Hungertyphus.

Mutter Elsa, geborene Müller, hatte als drittes Kind ein Mädchen erwartet. Am

20. August 1936, einem Freitag, morgens gegen halb vier, war es so weit.

Zuerst kam Alice auf die Welt.

Eine halbe Stunde später Ellen.

Als die Zwillinge sechs Monate alt waren, zogen die sechs Kässlers nach Taucha bei Leipzig. Nun arbeitete auch die Mutter, und die Brüder mußten die Mädchen betreuen. Bis Bruder Rolf den Kinderwagen mit den Zwillingen einen Abhang hinuntersausen ließ.

Von da an gab die Mutter ihre Brut lieber in den Kindergarten.

Das Verwechslungsspiel begann.

Um die Zwillinge auseinanderzuhalten, bestimmte die Mutter zwei verschiedene Farben für sie. Und seltsam: die Farben Rosa für Alice und Hellblau für Ellen schienen gleichzeitig die Verschiedenheit ihrer Charaktere zu offenbaren.

Alice erwies sich im Verlauf ihrer Entwicklung als die weichere, romantischere, während Ellen sich immer stärker vom Verstand leiten ließ.

Was sie einwandfrei gemeinsam hatten,

Zu viel Puste *verlangten die Geburtstagskerzen, die für Maurice Chevalier angezündet worden waren. Er holte sich die Kessler-Zwillinge und das englische Zwillingspaar Leila und Valerie Croft (rechts) zu Hilfe. Die Engländerinnen versuchten vergeblich, die Kesslers im „Lido" auszustechen*

war ihre Leidenschaft für den Tanz. Sie wurden darum als Sechsjährige schon zu der Ballettmeisterin Abendroth nach Leipzig gegeben, zu deren bekanntesten Schülerinnen die Tänzerin Suse Preiser gehört.

Fünf Monate lang fuhren die beiden schlaksigen Mädchen jeden Tag mit der Straßenbahn nach Leipzig, bis eine amerikanische Fliegerbombe die Schule zerstörte. Bald darauf kamen die Amerikaner selbst nach Leipzig.

Vater Kässler hatte es während des ganzen Krieges verstanden, unabkömmlich zu sein. Er war auch nicht in die Partei eingetreten. Trotzdem konnte er seine Familie immer gut ernähren.

Aber jetzt mußte er sich aufs Fahrrad schwingen und zu den Bauern fahren, mußte anfangen, auf dem Schwarzen Markt zu handeln.

Die dünnen Mädchen hatten Hunger. Sie standen vor den Quartieren der Amerikaner und warteten auf die Wachablösung von Soldaten, mit denen sie

→

Deutschland, deine *Sternchen*

Freundschaft geschlossen hatten, um sich Kaugummis schenken zu lassen.

Kaugummis konnte man stundenlang im Mund behalten; sie stillten den ärgsten Hunger.

Schließlich gingen die Amerikaner fort, und wieder einmal wurde alles anders. In der Schule entstand ein neues Pflichtfach: „Russisch." Ellen und Alice mußten gehörig pauken.

Vater Kässler gehörte als Schlosser dem Stand an, auf den die Russen setzten, als sie mit der „Sozialisierung" ihrer Zone begannen. Er wurde sofort zum Direktor einer Autofabrik ernannt.

„Frau Direktor Kässler" hingegen arbeitete bei einem geflüchteten Schlesier als Näherin.

Die Mädchen erwiesen sich, dem neuen gehobenen Stand ihres Vaters entsprechend, in der Schule als wahre Lernteufel mit dem Ergebnis, daß sie von den Jungens ihrer Klasse verdroschen wurden.

„Klavierrasseln" wurden sie genannt, weil sie Klavier und Akkordeon spielen lernten, „Ballettratten" und „Störche".

Aber nicht nur, daß sie ausgezeichnet in der Schule lernten und tanzen und Akkordeon spielen konnten, im Tauchaer Schwimmbad gab es einen Bademeister, der seinen Ehrgeiz dareinsetzte, die langbeinigen, dürren Mädchen auch zu perfekten Turmspringerinnen auszubilden.

Doch dies nur so lange bis Ellen vom 5-Meter-Brett mit einem Salto auf den Bauch klatschte. Ihr Wehgeschrei hielt auch Alice künftig davon ab, vom Turm zu springen.

Die Autofabrik von Vater Kässler existierte nur einige Monate, dann begannen die Russen mit der Demontage, und Paul Kässler ging als Ingenieur in eine andere Fabrik.

Wenn er im Anfang der Russenzeit noch die Möglichkeit eines planmäßigen Wiederaufbaues in der Zone gesehen hatte, so verlor er in den Jahren darauf jede Lust, an diesem „Arbeiter- und Bauernstaat" teilzuhaben.

Er hatte zum Beispiel einen ölsparenden Motor konstruiert, der von den Russen als eine „große Erfindung" gefeiert und sofort nach Moskau geschickt wurde. Dem Erfinder zahlte man genau 12 Ostmark dafür.

Nachdem Paul Kässler also ein paarmal Erkundungsreisen in die Westzonen unternommen hatte – im Gepäck Torpedofreiläufe, für die er Lebensmittel mit nach Hause brachte – fuhr er 1950 endgültig nach Düsseldorf, um nicht mehr wiederzukommen.

Er schickte der Familie Pakete mit westdeutschen Schuhen und westdeutscher Schokolade, aber er schrieb, daß er sie noch nicht aufnehmen könnte, weil er vorläufig in Düsseldorf nur Arbeit an einer Tankstelle gefunden hatte.

*

Als die Zwillinge zwölf Jahre alt waren, kamen sie ins Kinderballett am Operettentheater in Leipzig. Nebenbei nahmen sie Akrobatikunterricht bei „Max", einem Athleten vom Leipziger Zirkus AEROS.

Dann, nach der Entlassung aus der Volksschule, wollten sie endlich zum „richtigen" Ballett.

Zum Opernballett.

Dazu mußten sie fünf Prüfungen ablegen, die sie sehr ordentlich bestanden. Man gab ihnen sogar ein Stipendium.

Das Training in der Oper war anstren-

gend; von 8 bis 11 und von 15 bis 18 Uhr täglich. Bei diesem harten Ballettunterricht hätten die beiden Mädchen in wenigen Jahren erstklassige Solotänzerinnen werden und ihre Karriere an jedem Opernhaus fortsetzen können.

Statt dessen machte ihnen Vater Kässler – wenn auch unbeabsichtigt – einen Strich durch diese Karriere.

Es fiel nämlich auf, daß er aus Taucha verschwunden war. Es fiel auf, daß die Mädchen Schuhe aus Westdeutschland trugen.

„Von einem Onkel!" sagten die Zwillinge verlegen.

„Und wo ist der Vater?" kam die nächste Frage.

„Mit dem haben wir uns gezankt!" lautete die einstudierte Antwort, die freilich später zur Wahrheit werden sollte.

Die Polizei begann Nachforschungen. Die Post der Kässlers wurde überprüft. Und das Ergebnis bekamen die Zwillinge zu spüren:

„Kindern von Republikflüchtigen kann nicht weiter ein Stipendium gewährt werden", hieß es in der Oper.

Die Kässler-Mädchen wurden entlassen.

Ein älteres, recht wohlhabendes Artistenehepaar, unter den Namen „Kat und Strop" bekannt, nimmt sich der Zwillinge wieder zusammen sind. Wir bekämen dann auch wieder unser Stipendium und könnten wieder zur Oper."

Aber die Zwillinge waren erst fünfzehn Jahre alt. Die Volkspolizei ließ sie nicht allein fahren. Sie mußten mit einer erwachsenen Begleitung reisen.

Es fand sich eine 60jährige Frau, die die Namen Alice und Ellen in ihren Paß mit eintragen ließ. Und an der Grenze fand sich ein Vopo, dem diese Eintragung nicht gefiel.

„Sind das Ihre Töchter?" fragte er die alte Frau.

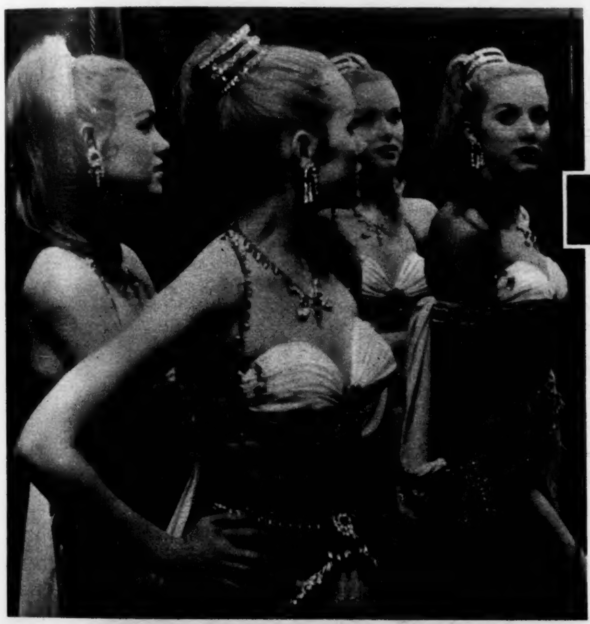
Es gab ein langes Hin und Her, und am Ende nahm der Vopo die beiden Mädchen und schleifte sie, trotz ihrer wütenden Proteste, aus dem Zug.

Sie mußten zurück nach Leipzig. Und wieder bei der Interzonen-Paßstelle vorsprechen.

Im Mai 1952 klappte es dann endlich. Sie erhielten die Erlaubnis, auf 21 Tage beschränkt.

Paul Kässler erschrak mächtig, als die beiden übergroßen Kinder plötzlich vor ihm standen. Er hatte sie zwei Jahre nicht mehr gesehen.

Noch mehr erschrak er über die großen Portionen, die sie zu den Mahlzeiten verschlangen. Aber er wollte sie auch nicht wieder zurück in die Zone gehen lassen.



In Paris

Glanz und Glamour haben die Kessler-Zwillinge Alice und Ellen im Pariser Kabarett „Lido", wo sie sich innerhalb kurzer Zeit zu Stars der Blue-Bell-Girl-Truppe entwickelt haben. Französische Zeitungen feierten sie als „hochtalentierte Österreicherinnen"

In Düsseldorf

Fade und dilettantisch wirkten die Zwillinge noch in Düsseldorf, wo sie im Ballett des „Palladium"-Varietés ihr erstes Engagement erhielten. Sie brauchten Schaumgummistützen, um weibliche Formen vorzutäuschen. Und die Gage war so klein, daß sie am Ende des Monats nichts mehr zu essen hatten

an. „Kat und Strop" wollen eine artistische Nummer mit ihnen einstudieren. Sie sind die ersten Artisten der Zone, die eine Ausreisegenehmigung nach England erhalten – doch den Kässler-Zwillingen wird sie verweigert.

Wieder: „Weil der Vater republikflüchtig ist!"

Da gingen die Zwillinge aufs Amt und beantragten eine Besuchserlaubnis bei ihrem Vater in Westdeutschland. Zur Begründung sagten sie:

„Vater sorgt nicht mehr für uns. Wir möchten ihn besuchen und ihn zum Zurückkehren bewegen, damit wir alle

Er sprach mit ihnen bei der Oper vor, die begabte Kinder fürs Ballett einstellte. Für das Opernkinderballett aber waren die Kässler-Mädchen zu groß, als Tanzelevinnen waren sie noch zu jung und unentwickelt.

Im „Palladium"-Varieté traten gerade die renommierten Höpfner-Zwillinge auf, seit zwanzig Jahren Vorbild aller tanzenden Zwillinge in Deutschland. Alice und Ellen bestürmten ihren Vater so lange, bis er einen Zehnmarkschein spendierte und mit ihnen zu einer Nachmittagsvorstellung ging.

Danach trieben sich die Mädchen immer →

Befreit von Schuppen und fettigem Haar - ... endlich!

Was Sie sich immer gewünscht haben, das wird jetzt endlich Wirklichkeit! Schon nach den ersten Haarwäschen mit SULFRIN merken Sie, wie die Schuppenbildung deutlich nachläßt. Das rasche Fetten und Strähnigwerden des Haares hört auf. SULFRIN wirkt zuverlässig! Es reguliert mit seinen Aktivstoffen die Funktion der Talgdrüsen und bringt den Fetthaushalt der Kopfhaut ins Gleichgewicht. SULFRIN verwandelt Ihr Haar auf wunderbare Weise, macht es kräftiger, leuchtender, schöner!

Nur in Fachgeschäften. Auch Ihr Friseur wird Sie gern mit SULFRIN behandeln.

Kissen DM -,40
Tube DM 1,80
Flasche DM 2,95

SULFRIN

Dr. Dralle

S 1910

ein Shampoon, das mehr kann als Haare waschen!

Natürliche

Frische

tagein

tagaus

Natürliche Frische – das ist das Geheimnis des Charmes moderner Frauen. Auch Sie können Tag für Tag so aussehen: nehmen Sie regelmäßig zwei-, dreimal jede Woche ein Sonnenbad unter der HÖHENSONNE ORIGINAL HANAU, und Ihre Haut wird noch schöner und jugendlicher.

HÖHENSONNE ORIGINAL HANAU ...

pflegt den Körper naturgemäß ... fördert das Wohlbefinden (Vitamine D und C) ... einfach im Gebrauch wie jedes andere Haushaltsgerät ... hält ein Leben lang ... gibt es schon ab DM 98,–

Fragen Sie den Fachhändler oder fordern Sie unsere Prospekte kostenlos an.

Es gibt nur eine HÖHENSONNE, und das ist

Höhensonne®
ORIGINAL HANAU

ORIGINAL HANAU

Gutschein

An die Quarzlampen GmbH, Abt. I·2, Hanau.
Senden Sie mir kostenlos Ihre Prospekte.

Name: Beruf:

Wohnort: Straße:

a 2

...unverzügliche Wirkung

...... **im Mund** wird die Melabonkapsel erweicht, sie schluckt sich gut

..... **im Schlund** rutscht die weiche Kapsel ganz mühelos

...... **im Magen** wirken die ungepreßten Arzneistoffe unverzüglich

Melabon geht die Schmerzen von mehreren Seiten gleichzeitig an. Die milden Einzelwirkungen der sorgfältig aufeinander abgestimmten, ungepreßten Arzneistoffe verstärken sich gegenseitig. Weil die Wirkstoffe unverzüglich in die Blutbahn gelangen, löst Melabon die Gefäßkrämpfe schnell, beruhigt die erregten Nervenzellen und hilft, Krankheitsstoffe auszuscheiden. Auch bei Dauergebrauch ist Melabon zuverlässig.

Melabon: Gegen Kopfweh, Rheuma, Frauenschmerzen in kritischen Tagen, Neuralgien, Wetterbeschwerden und Kater. Verblüffend rasch schwindet der Schmerz durch

Melabon in der Kapsel

wieder vor den Schaukästen des Varietés herum, wo der Kapellmeister Blum sie traf und ansprach.

Direktor Böckmann meinte zwar, die Mädchen seien noch zu jung, sie hätten „hinten nichts und vorne nichts", aber er verpflichtete sie zum 1. Juli 1952 für sein Varieté als Tanzelevinnen mit einer Mindestgage von – zusammen – 150 Mark monatlich.

Das waren 75 Mark für jede. Zum Leben zuwenig, zum Verhungern, wie man sagt, aber schon zuviel.

Dafür hatten sie zweimal täglich eine Vorstellung zu geben und am Vormittag an den Proben teilzunehmen.

Um sich einzuarbeiten, fingen sie, ohne Geld, schon am 23. Juni an zu tanzen. Ballettmeister Kaminski nahm sie scharf

klassischen Kenntnisse. Hier mußten sie Mambo tanzen und Tango, und es kam weniger auf Exaktheit an, als auf eine farbenprächtige Schau.

Das gutbürgerliche Publikum merkte beim Anblick des gefällig dahinschwebenden Balletts sehr bald, daß zwei Mädchen sich ähnelten wie ein Ei dem anderen.

Da stießen sich die lieben Tanten unter dem Publikum über Kaffee und Schlagsahne in der Nachmittagsvorstellung an und zeigten auf die Zwillinge. „Sieh doch mal die beiden! Sind die nicht süß?"

Was ein richtiger Varieté-Direktor ist, dem entgeht keine Regung seines Publikums. Und es dauert nicht mehr lange, da treten Alice und Ellen Kässler – Kässler immer noch mit „ä" – in einer Solonummer mit einem italienischen Komiker auf.

Sie ernten ihren ersten Beifall.

Show-Girls *erster Güte sind die Kessler-Zwillinge im Pariser „Lido" (Bild oben), wo sie mit schwarzen Perücken als rassige Hawaiianerinnen auftreten. Der deutsche Film läßt sich solche Attraktionen natürlich nicht entgehen. Aber im deutschen Film (rechts mit Gunther Philipp) wirken die Kesslers langweilig und unattraktiv. Vor allem, weil ihnen niemand richtige Rollen schreibt – ihr Talent liegt brach*

heran, nörgelte dauernd an ihren dürren Figuren herum, und der Kapellmeister Blum, der sich ein wenig wie ihr Entdecker vorkam, fühlte sich veranlaßt, den Zwillingen einen guten Rat zu geben:

„Mensch", sagte er zu Ellen, „ihr müßt euch mal ein bißchen Schaumgummi unterlegen! Die Leute wollen doch, wenn sie schon nichts sehen, das Gefühl mindestens haben, daß das etwas sein könnte!"

Bei dieser Tanzerei im Varieté – sie wurden bald als Gruppentänzerinnen übernommen und finanziell etwas aufgebessert – verloren sie schnell ihre

Der Italiener möchte die Kässlers am liebsten gleich mit in den Süden nehmen. Nichts weiter fehlt ihm zu seinem Glück als eine langbeinige, blonde Deutsche, gar nicht zu reden von zwei langbeinigen Blonden, aus denen vier werden, wenn man einen Spiegel hinter ihnen aufstellt.

Aber er kommt einfach zu spät, weil die „4 BOGDADIS" längst das Rennen um die blonden Zwillinge gemacht haben. Die „4 BOGDADIS" sind Ägypter, vier Brüder.

Schwesterchen Ellen, gerade sechzehn Jahre alt geworden, hat sich in einen der vier Brüder richtiggehend verliebt. In welchen genau, das ist nicht festzustellen.

weil sie alle ziemlich gleich aussehen oder zumindest gleich agieren.

Die Schwerenöter vom Nil bilden 1952 eine ganz berühmte Truppe. Die Kraftakte, die sie zeigen, sind schon sehenswert, und sie finden, daß die Kässler-Mädchen hervorragend zu ihrer Nummer passen und entwickeln große Pläne, wie man künftig zusammen auftreten könne.

Von seiten des Varieté sieht man äußerst besorgt dieser Entwicklung zu.

Der artistische Leiter des „Palladium", der Herr Merz, spricht mit dem Vater der Zwillinge. „Die Mädchen sind doch noch halbe Kinder, die können Sie doch nicht mit irgendwelchen Ägyptern davonziehen lassen!"

Und es ist der Vater, der dem ägyptischen Abenteuer einen Riegel vorschiebt. Die Mädchen sind so folgsam, bescheiden und gut erzogen, daß sie sich dem Machtwort des Vaters sofort beugen und die Ägypter fahren lassen.

Achtzehn Monate hielten es die Kässler-Mädchen im „Palladium" aus, die Jüngsten der Ballett-Truppe, die für die anderen Schuhe putzen, einkaufen und bügeln mußten.

Dann gingen sie mit einem anderen Ballettmeister auf Tournee nach Hannover in den „Georgspalast". Hier verdiente jede schon 225 Mark monatlich, und das war auch noch nicht genug, um sich täglich satt essen zu können.

Nun, Ende des Jahres 1953, wieder waren zwei Franzosen im „Palladium" engagiert, die Herren „Varel et Bailly", zwei bekannte Pariser Schlagerkomponisten und -autoren, die in der Seinestadt einen großen Einfluß und beste Beziehungen zu der Film-, Fernseh- und Schallplattenindustrie haben.

Die beiden Herren fanden die Kässlers so entzückend, daß sie den „Palladium"-Direktor fragten, ob er etwas dagegen habe, wenn sie die Zwillinge dem Pariser „Lido"-Kabarett vorschlagen würden.

Direktor Böckmann zuckte nur die Schultern. „Warum nicht?"

Die Franzosen gehen also nach Paris zurück und machen den Direktor des „Lido", Monsieur Guérin, auf die Zwillinge in Düsseldorf aufmerksam.

Guérin kommt auch tatsächlich, findet die Mädchen „charmant" und schickt bald darauf den Manager der BLUE BELL GIRLS nach Düsseldorf. Die BLUE BELL GIRLS sind eine sehr berühmte hauseigene Truppe des „Lido", in der nur die schönsten Mädchen auftreten. Ein Engagement ins „Lido" bedeutet für eine Tänzerin vom Varieté ungefähr soviel wie ein Haupttreffer im Lotto.

Der Vertrag der Kässler-Zwillinge im „Palladium" läuft im Februar 1954 ab. Am 5. März fliegen sie nach Paris, aber vorher schreiben sie noch einen Brief an die Mutter in Leipzig, sie möge alles verkaufen und in den Westen kommen.

Ganz allein treffen die beiden 17jährigen in Paris ein, wohnen in einem kleinen Hotel hinter dem „Lido" und werden nun auf den Proben hart herangenommen. Sie merken, daß sie noch gar nichts können, daß die Leistungen, die man ihnen abverlangt, beinahe über ihre Kräfte gehen.

„Die Kostüme sind herrlich, so etwas haben wir noch nie gesehen!" schreiben sie ihrem Vater. Aber sie haben auch schreckliche Angst vor dem ersten Auftritt. „Wir schaffen das nie! Wir haben ja noch keinen eigenen Stil!"

Gene Robinson, ein Neger, gibt ihnen Jazzunterricht. Zwei Französinnen, die ein kleines Solo in der „Lido"-Revue hatten, müssen ihre Nummer an die Kässler-Zwillinge abgeben. Es gibt Aufregungen, Ärger.

„Wer sind denn diese dummen Deutschen! Was haben sie denn schon anderes als lange Beine!" heißt es.

Nun, sie haben verblüffende Ähnlichkeit. Und das allein macht sofort ihren Erfolg. Zwillinge sehen die Leute nun mal gern, ob in Düsseldorf oder in Paris.

Die Pariser Zeitungen bringen sofort ihre Bilder, ihre Nummer im Programm des „Lido" wird von Woche zu Woche weiter ausgebaut. Sie sind die einzigen

→

dx 18/59

Der Waschmaschinen-Fachmann sagt:

... und jetzt nehmen Sie dixan!

Der gebremste Schaum ist das besondere Kennzeichen dieses ***Spezialwaschmittels.*** dixan wurde eigens für das Waschen in der modernen Waschmaschine geschaffen. Mit dixan gibt's kein Überschäumen mehr, denn dixan wäscht „schaumgebremst" – die ganze Waschkraft bleibt in der milden Lauge. Ihre Wäsche wird wunderbar sauber und blütenfrisch. Mit dixan gibt die Waschmaschine ihr Bestes und wird zugleich vorbildlich geschont. Ja, Ihre Waschmaschine und dixan gehören zusammen. Das sagen auch die führenden Waschmaschinen-Hersteller.

Für Ihre wertvolle Waschmaschine: das Spezial-Waschmittel dixan!

Auch in Österreich und Luxemburg erhältlich

In Amerika bewährt:

Die *neue* Art zu reinigen ...

... und alles strahlt im Nu wie *neu*!

AKO-PADS das schäumende Stahlwattekissen mit Spezialseife getränkt, macht alle Dinge im Haushalt aus Metall oder Kunststoff, aus Holz oder Stein im Nu wie neu.

Verblüffend ist die dreifache Wirkung:

- schonender Schaum
- gründliche Reinigung
- strahlender Glanz

Auf so was hat jeder gewartet!

AKO PADS

AKO-PADS
das schäumende Stahlwattekissen

Mehr Sauberkeit in halber Zeit

Seifenempfindliche Haut?

Dann sollten auch Sie **Aok Waschcreme** Sesamöl-Mandelkleie benutzen. Sie reinigt gründlich, beseitigt Teintmängel sicher und ist so hautsympathisch. - Kostenlose 5 Tage-Kur gegen 30 Pfg. für Porto von Aok G.m.b.H. Abt. S34, Bad Münster a/Stein.

Aok -NATUR-KOSMETIK
natürlich und deshalb gut

Der **TEPPICH** der Woche
vom größten Teppichhaus der Welt:

Haargarn-Teppich EUROPA garantiert Haargarn, kein Mischgarn oder Jute, 43700 dichtgewebte wulstige Noppen pro qm. Nur in der beliebten Modefarbe anthrazit.
Größe 190x285 cm nur DM **69,50**
3% Nachnahmerabatt od. Teilzahlg. bei DM 29,50 Nachnahme und 4 Monatsraten à DM 10,-.
Alle Markenteppiche, Bettumrandung., Läufer auch ohne Anzahlung, bis 18 Monatsraten. Lieferung fracht- und verpackungsfrei. Fordern Sie unverbindlich u. portofr. für 5 Tg. zur Ansicht die neue Musterkollektion – Postkarte genügt.

Teppich-Kibek
Abt. 72 · Elmshorn bei Hamburg

Deutschland, deine *Sternchen*

Tänzerinnen, die nicht brustfrei, wie im „Lido" üblich, aufzutreten brauchen.

„Kessler" heißen sie plötzlich. Das „ä" fällt weg. Und sie sind plötzlich „Österreicherinnen". Die Reklametrommeln scheuen vor nichts zurück, um sie dem Pariser Publikum schmackhaft zu machen.

„Varel et Bailly", ihre beiden Freunde, hängen sich an den Publicity-Sog der Kessler-Zwillinge mit der geschickt lancierten Nachricht an, sie hätten sich mit den Mädchen verlobt.

Die berühmten Pariser Modehäuser stellen Alice und Ellen kostenlos Modellkleider zur Verfügung. Antoine, der berühmte Friseur – pardon: Haarschöpfer – frisiert sie unentgeltlich.

Die Pariser Lebewelt reißt sich um die Gesellschaft der blonden Mädchen.

Ihre Gage schnellt plötzlich auf 3000 Mark im Monat hoch.

Vater Paul Kässler, der sie zu Weihnachten besucht, bringt ihnen Geschenke im Wert von 700 Mark mit, die er sich schwer von seinem Chauffeurgehalt abgerungen hat.

Die Mädchen, umgeben von wahren Bergen erlesener Geschenke, sagen leichthin: „Vielen Dank, Papa!" Und haben nur Augen für die Geschenke ihrer Pariser Freunde, darunter ein besonders kostbares des „Lido"-Direktors.

Darüber nun wird der Vater so böse, daß er seinen Zwillingen gehörig die Meinung sagt, von wegen, wie er das findet, sich über fremder Leute Geschenke mehr zu freuen als über die des eigenen Vaters.

Die Zwillinge werden immer populärer. Auch die deutsche Öffentlichkeit erfährt von den beiden tanzenden Mädchen aus Sachsen, der deutsche Film greift mit bewährter Oberflächlichkeit nach ihnen.

(Alice: „Es kommt kein Produzent, der einen richtigen Film mit uns macht. Für uns werden immer nur ein paar dumme Sätze ins Drehbuch geschrieben, dabei sind wir schauspielerisch so interessiert.")

Mutter Elsa kommt aus Leipzig und richtet für die Mädchen in München eine Wohnung ein. Nicht in Düsseldorf, wo sich Vater Paul fest niedergelassen hat.

Der Erfolg der Töchter reißt die Familie auseinander. Der Vater hat viel zuviel Charakter, um ebenfalls nach München zu gehen und von dem Geld der Zwillinge zu leben. Er bleibt lieber Chauffeur.

Und die Mutter: „Die Kinder brauchen mich doch!"

Also lassen sich die Eltern scheiden, nach fünfundzwanzigjähriger Ehe.

In Wien verliebt sich Alice, während die Zwillinge den Film „7 Jahre Pech" drehen, in den 25jährigen Industriellen Georg Ehrenreiter, der sie sofort heiraten will. Doch das hieße, daß die Mädchen sich trennen müßten, und das kommt natürlich nicht in Frage.

In St. Tropez verliebt sich Ellen im Sommer dieses Jahres in den ehemaligen Brigitte-Bardot-Verlobten Sascha Distel.

Doch in wen auch die eine oder andere sich immer wieder verliebt – sie werten ihr Zusammengehörigkeitsgefühl und

Die Kessler-Zwillinge und ihre Partner

Ihr erster Partner im Düsseldorfer „Palladium"-Varieté war ein Italiener, der die beiden hübschen Mädchen aus Sachsen liebend gern in seine komische Nummer eingebaut hätte (oben). Doch Alice und Ellen hielten sich an „Varel et Bailly", zwei französische Musiker, die in Paris den Direktor des „Lido"-Kabaretts auf die Zwillinge aufmerksam machten

Die Mädchen lachen über den zornigen Vater, worüber der noch zorniger wird und ihnen je eine schallende Ohrfeige verpaßt.

Na, und da ist es aus zwischen den Mädchen und dem Vater. Die Ohrfeige hat einen Riß in das Verhältnis gebracht, der sich mit der Zeit zu einer tiefen Kluft ausweitet.

ihren Glauben an die gemeinsame Karriere höher als jedes Abenteuer mit einem Mann.

Das deutsche Fernsehen und das französische Varieté profitieren von dem praktischen Sinn der Alice und Ellen Kessler.

Der deutsche Film verpaßt gründlich seine Chance – wie immer.

IM NÄCHSTEN HEFT:
Romy Schneider, die eiserne Jungfrau des deutschen Films

Auch ein Weg zum Filmruhm

Unter diesem Motto berichteten wir im Heft 39 über das Film-Sternchen Helga Martin. Daraufhin beantragte der Rechtsanwalt Dr. Steichele im Auftrage seiner Mandantin Helga Dümler, genannt Martin, eine einstweilige Verfügung gegen den STERN. Das Landgericht München I untersagte uns „einstweilig", noch einmal zu behaupten, daß Helga Martin aus dem Staatsopernballett ausgestoßen wurde, weil sie als Zwölfjährige eine Zeitlang schwanger gewesen sei.

Zu anderen Punkten stellte das Landgericht München I unter dem Aktenzeichen 10 Q 36/59 fest: „Helga Martin ist in den Lokalen der damaligen Besatzungsangehörigen, die auf deutschem Boden keine Rassentrennung geübt haben, als Tänzerin aufgetreten. Sie war damals nicht älter als zehn Jahre. Ob weiße und farbige Amerikaner an ihr Interesse und in welchem Grade genommen haben, ist von ihr nur unter dem Gesichtspunkt zu vertreten, daß sie überhaupt vor Besatzungstruppen aufgetreten ist. Hieraus mag man, wenn nicht ihr, so den Erziehungsberechtigten einen Vorwurf machen.

Ähnlich liegen die Dinge bezüglich der Krankheit, die sie aus dem Orient mitgebracht haben soll. Die Antragstellerin bestreitet nicht, im Orient als Animiermädchen in Nachtlokalen aufgetreten zu sein und damit Geld verdient zu haben. Sie findet auch nichts Unwahres in der Darstellung, die Reise in den Orient habe sich für sie gelohnt, mit Geschenken schwer bepackt sei sie wieder in München-Riem eingetroffen. Wer sich in dieser Weise sein Brot gesucht hat, braucht nach den Begriffen der bürgerlichen Moral um seinen Ruf nicht mehr besorgt zu sein. Es heißt zwar expressis verbis nicht, daß die Antragstellerin mit den Nachtlokalbesuchern nicht nur getrunken hat, es bedarf aber angesichts der ‚die Koffer fast sprengenden Geschenke' für den Durchschnittsleser nur eines geringen Maßes von Phantasie, um sich das weitere zu denken.

Hieran findet die Antragstellerin ersichtlich nichts auszusetzen. Ist das aber der Fall, dann wird auch eine aus dem Orient mitgebrachte und nur durch mehrwöchigen Krankenhausaufenthalt ausheilbare Krankheit nichts mehr an ihrer Einschätzung, die sie durch ihre Tätigkeit als Animiermädchen herausgefordert hat, zu ändern vermögen. Ein Teil der Leser wird sie deshalb bedauern, daß ihr dabei auch noch dieses Mißgeschick widerfahren ist, die Masse wird es als unvermeidlich voraussetzen."

Freund

WITT bringt:

DM 33.90

Nr. 3213 Jugendliches Tageskleid.

Leuchtend blauer Stoff. Breiter, modischer Kragen und lose Aufschläge mit hellem Strickstoffeinsatz aus Wolle und helle, große Knöpfe am Verschluß. Lose aufspringende Falten im glockigen Fünfbahnenrock. Warme, schwere Kleiderware mit eingewebtem Strukturmuster.

Zellwolle.

Farbe: mittelblau mit silbergrauem Besatz.

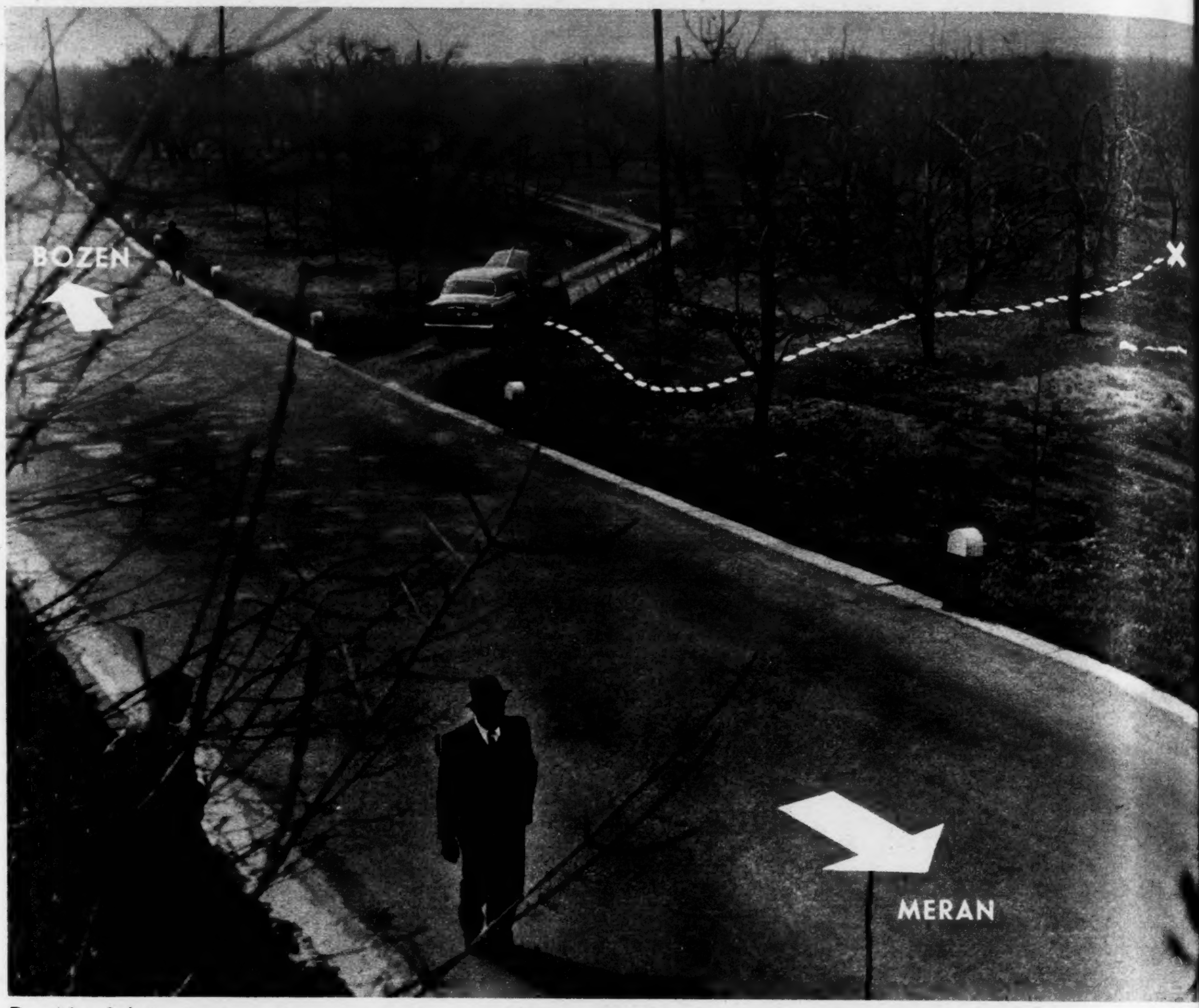
Größen: 36, 38, 40, 42, 44

Versand durch Nachnahme. Was nicht entspricht, wird ohne Angabe von Gründen bei Ersatz sämtlicher Auslagen zurückgenommen. 100 seitiger Katalog über preiswerte Wäsche und Kleidung liegt Ihrem WITT-Paket bei.

Wenn Sie nur den Katalog wünschen, schreiben Sie einfach eine Postkarte: Sofort kostenlos Katalog senden.

JOSEF WITT
Hausfach 339
WEIDEN /OPF.
Spezialversandhaus für Textilwaren

Die Geschichte des größten Fälscherunternehmens aller Zeiten

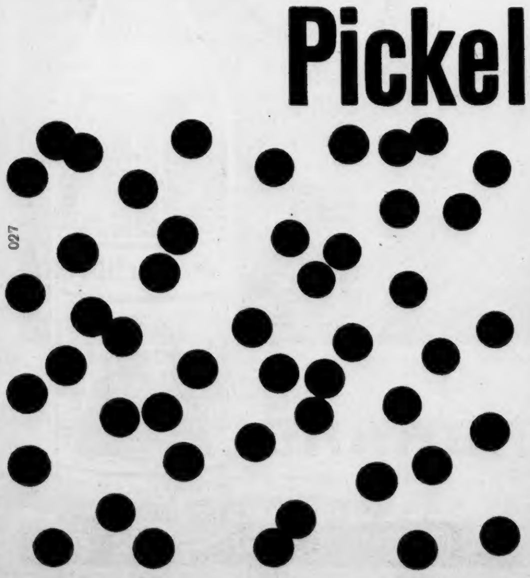


Der Mordplatz. *Sternreporter rekonstruierten den Mord an dem kleinen Ganoven Theophil Kamber. Sie parkten ihren Wagen genau dort, wo der defekte Wagen gestanden hatte, der 1944 den Angeklagten Kamber nach Bozen zum Gericht bringen sollte. Vom Wagen aus war Kamber durch die Obstbaumplantage gelaufen (gestrichelte Linie), bis er von den MP-Kugeln tödlich getroffen zusammenbrach (Kreuz). Der Schütze, Glavan, stand neben der offenen Motorhaube*

Geld wie Heu

© Copyright by DER STERN, Worldrights by F.P.A. Ferenczy, München

Pickel? Mitesser? Neu



aseptin befreit die Haut von unzähligen schädlichen Keimen und verhindert so die ständige Selbstansteckung. Auf der bakterienbefreiten Haut verschwinden Mitesser, Pickel und Pusteln rasch und gründlich – Ihre Haut wird wieder glatt und rein. Vollaktiv durch die **3-Stufen-Wirkung***

* Wirkstoffkombination: Parachlormetakresol Hexachlorophen Allantoin

aseptin schafft reine Haut

... und damit Sympathien

DM 2,70 *

Erhältlich in allen Apotheken, Drogerien und einschlägigen Fachgeschäften.

* Unvbdl. Richtpr.

Auf Schloß Labers bei Meran residierte gegen Kriegsende, von SS-Gewalt gestützt, der internationale Abenteurer Friedrich Schwend. Mit einer kleinen Schar Vertrauter verteilte er genial gefälschte britische Pfundnoten in Millionenwerten.

Im Konzentrationslager Sachsenhausen wurde das Falschgeld von ausgesuchten jüdischen Häftlingen hergestellt. Verantwortlicher Leiter der Herstellung war SS-Hauptsturmführer Krüger, nach dessen Vornamen das Unternehmen „Bernhard" benannt wurde.

1944 begann Schwend, seinen privaten „Endsieg" vorzubereiten. Mit falschen Pfunden erhandelte er sich Gold, Schmuck, Teppiche, Gemälde und einige Geldbestände in echten Währungen, um für die Nachkriegszeit krisenfest zu sein.

Sein großer Gönner, der ihn immer wieder gegen alle Angriffe seiner zahlreichen Neider schützte, war Kaltenbrunner, der Chef des Reichssicherheitshauptamtes. Besonders beliebt machte sich Schwend, alias SS-Sturmbannführer Dr. Wendig, durch seine Waffengeschäfte mit den demobilisierten italienischen Einheiten und mit Partisanengruppen.

Im Sommer 1944 bot ihm eine kampfmüde jugoslawische Partisaneneinheit an, ihren zahlreichen Waffenbestand gegen zweieinhalb Millionen britische Pfunde zu verkaufen.

Schwend ließ die gewünschte Summe – natürlich in Falschgeld – in zwei Koffer packen und schickte zwei seiner Leute, Kamber und Metzger, und seine Sekretärin Gertud Hüllen damit per Wagen zum vereinbarten Treffpunkt nach Triest.

Auf der Fahrt zwang Kamber mit entsicherter Pistole seine Mitfahrer, die Route zu ändern, um sich bei passender Gelegenheit in den Privatbesitz der beiden Geldkoffer zu bringen.

Kurz vor Trient wurde der Wagen von einer Feldgendarmeriestreife aufgehalten. Metzger und die Sekretärin konnten den Gendarmerie-Hauptmann nicht um Hilfe bitten, da Kamber sie vom Rücksitz aus noch immer mit der – jetzt →

Es gibt so viele Gründe, sich zu freuen.

Und oft sind es gerade kleine Dinge,

die ganz besonders glücklich machen;

zum Beispiel Schuhe zum Verlieben.

DEREK - sehr modisches Sportschuhmodell mit stark profilierter Transparentsohle. Chamonixleder in schwarz und den Herbstfarben tanger, tunis und kavalier, außerdem in arabia Becrania.

Schuhe zum Verlieben

Rheinberger

Beliebt bei Kennern guter Schokoladen und feinster Pralinen

SPRENGEL

„Linkes Drittel Sprengel-Rot" – das Kennzeichen jeder Sprengel-Packung

Wasabröd
auch in Deutschland:

Der gute Freund der schlanken Linie!

Der Grund dafür: Wasabröd ist reines, behutsam ausgebackenes Roggen-Vollkornbrot, sehr energiereich, aber auch sehr leicht verdaulich. Genau das Richtige für die natürliche, neuzeitliche Ernährung. – Und dann diese typisch schwedische Qualität in Aussehen, Duft, Zartheit und Wohlgeschmack! Das ist eben

Wasa

das gute, echte Knäckebröd aus Schweden *

*Importeur für West-Berlin: Rudolf Franz-Herzberg, Berlin-Grunewald, Cunostraße 64
Import. f. d. Bundesrepubl.: Heinz Wiechert, Hamburg-Wilhelmsburg, Georg-Wilhelm-Str. 30

Ausbildung zum Fotoreporter

für haupt- oder nebenberufliche Pressearbeit. Individuelle, praxisnahe Fernlehrgänge, die von in Millionenauflagen versiert. Chefredakteur in Zusammenarbeit m. praktisch tätigen Tageszeitungs-Redakteuren geleitet werden. Spezialkurse f. Wort- u. Bild-Journalismus. Eine Chance für Fotoamateure u. Schreibtalentierte aus allen Berufen! Lehrgangs-Diplom und Ausweis des „Journalistischen Arbeitsrings e.V." Unseren 50-Seiten-Prospekt „WORT- und BILD-JOURNALISMUS" senden wir Ihnen kostenlos.

ZEITUNGSINSTITUT WERNER WELZ · HAMELN

10 Wochenraten

bis 12 Monatsraten
Für Sammelbesteller: Kollegen und Bekannte bestellen gemeinsam. Vom Söckchen bis zum Fernsehschrank.
Mit Garantie kaufen!
• Qualitätsware • keine Anzahlung
• kein Porto • Rückgaberecht
Farbigen Großkatalog anfordern!

weiße Damen-Winterstiefelette mit Lammfellfutter
Preis DM 21,–
Wochenrate DM 2,10
OTTO Versand
OTTO-Versand Hauspost T 116 Hamburg 26

Dreierlei

Dinge sind es, die das Fortana-Liefersystem für den Möbelsuchenden so anziehend machen:

- Volle Qualitätsgarantie auf alle gelieferten Gegenstände
- Spesenfreie Anlieferung durch betriebseigene Spezialfahrzeuge, einschl. sorgfältiger Möbel-Aufstellung durch Fachkräfte
- Anerkannte Preisvorteile

Fortana Möbel GmbH.
Abt. 209
Herford/Westf., Jungfernstr. 4-6
Schreiben Sie uns bitte noch heute auf einer Postkarte
„Erbitte Möbel-Foto-Katalog"
(enthaltend: viele Schlafzimmer, Wohnzimmer, Küchen, Polstermöbel, Eckbänke, Einzel- und Ergänzungsmöbel)

Geld wie Heu

allerdings verdeckten – Pistole bedrohte. Dem Gendarmerie-Hauptmann erklärte Kamber, die weinend zusammengekrümmte Gertrud Hüllen wäre krank, und sie befänden sich ihretwegen auf dem Wege nach Trient, um einen Arzt aufzusuchen.

*

Wenn der ruppige Hauptmann von der Feldgendarmerie mißtrauischer gewesen wäre, hätte er das Unternehmen Kambers scheitern lassen können.

„Sehen Sie zu, daß Sie die Dame im Lazarett unterbringen", sagte der Hauptmann. „Beeilen Sie sich!"

„Los, fahr zu", befahl Kamber scharf, als Metzger aufreizend langsam die Marsch- und Wagenpapiere zusammenlegte, die ihm der Hauptmann zurückgegeben hatte.

Metzger gab Gas. Sein Gesicht bebte vor verhaltener Wut.

Gertrud Hüllen neben ihm hatte den Kopf in die Hände gelegt. Ihre Schultern zuckten von unterdrücktem Weinen.

„Das habt ihr gut gemacht", lobte Kamber und lachte. „Diese komischen Kettenhunde waren im Programm nicht vorgesehen."

„Und trotzdem kommst du mit dem Geld nicht durch, du Idiot", knirschte Metzger.

Der Mörder *von Theophil Kamber, der finstere Alois-Vyeskolav Glavan, galt lange als Adjutant des Geldmarschalls von Kaltenbrunners Gnaden, Friedrich Schwend. Von der Interpol gesucht, verschwand Glavan nach 1945 vermutlich in Südamerika*

Die Sekretärin *Schwends, Gertrud Hüllen, war auf der Autofahrt dabei, als der „kleine" Kamber seinen „großen" Chef Fritz Schwend übertölpeln wollte*

„Rede nicht so viel", sagte Kamber. Nüchtern gab er die Fahrtrichtung an. Sie durchquerten die Innenstadt von Trient und fuhren dann auf einer verkehrsarmen Straße ostwärts weiter.

Als sie den See von Levico erreichten, fiel Gertrud Hüllen ohnmächtig zu Metzger hinüber.

Metzger bremste.

„Weiter!" befahl Kamber.

Nach einigen hundert Metern öffnete sich im Buschwerk, links neben der Straße, ein Weg.

„Fahr hinein", sagte Kamber.

Metzger gehorchte.

„Halt", gebot Kamber, als sie nicht mehr von der Straße gesehen werden konnten. „Und jetzt raus, auch mit der Frau!"

Metzger stieg aus dem Wagen und half Gertrud Hüllen heraus. Kamber beobachtete aufmerksam jede Bewegung Metzgers. In der Hand hielt er die schußbereite Pistole. Er setzte sich ans Steuer und ließ den Motor wieder an.

„Willst du uns hier lassen, du Lump?" fragte Metzger.

Kambers Antwort war ein Tritt auf den Gashebel. Der Motor heulte laut auf, und der Wagen raste im Rückwärtsgang zur Straße zurück.

Doch Kamber hatte Pech. Er hatte die beiden ahnungslos ganz in der Nähe einer Kaserne zurückgelassen, in der das Deutsche-Marine-Kommando-Süd untergebracht war.

Metzger und Gertrud Hüllen fanden die Kaserne nach einer knappen Viertelstunde. Sie erzählten aufgeregt ihre Geschichte, die keiner ganz verstand. Die Feldgendarmerie in Trient wurde alarmiert, und die Steckbriefe Kambers und seines blauen Fiats wurden durchgegeben. Gertrud Hüllen führte ein Gespräch nach Schloß Labers. Schwend war nicht erreichbar. Der finstere Glavan, Schwends Adjutant, nahm ihren Bericht entgegen. „Wir werden euch abholen", versprach er.

Aber nach einer halben Stunde brachte man Gertrud Hüllen und Metzger mit einem Kübelwagen in die Feldgendarmeriezentrale nach Trient.

Ein Hauptmann hörte sich ihre Geschichte an. Sie beschrieben ausführlich den Handstreich Kambers, erwähnten aber nichts von den zwei Koffern mit den zweieinhalb Millionen Pfund. Der Hauptmann glaubte ihnen nicht. Ihm klang das Ganze zu abenteuerlich.

Gertrud Hüllen forderte, daß sofort SS-Sturmbannführer Dr. Wendig in Meran angerufen werde. Sie lehnte es ab, weitere Aussagen zu machen; sie dürfe nicht.

Auch Metzger verschanzte sich hinter das Dienstgeheimnis.

Während des Verhörs wurde Kamber von Feldgendarmen hereingebracht. Sie hatten ihn auf der Straße nach Borgo erwischt. Er war mit Handschellen gefesselt. Sein Gesicht war naß von Tränen und Angstschweiß. Als er Gertrud Hüllen sah, fiel er vor ihr auf die Knie und bat schluchzend um Vergebung.

Die Koffer aus dem Fiat wurden in das Vernehmungszimmer gebracht.

„Was ist darin?" fragte der Hauptmann.

„Ein Staatsgeheimnis", sagte Gertrud Hüllen großartig.

„Aufmachen!" befahl der Hauptmann.

„Das dürfen Sie nicht!" beschwor ihn Gertrud Hüllen.

Die Feldgendarmen im Zimmer rissen die Augen weit auf und räusperten sich geräuschvoll, als die Koffer geöffnet waren und ihnen die Bündel mit den Pfundnoten entgegenkamen.

Der Hauptmann nahm eines der Bündel in die Hand, holte einen 50-Pfundschein heraus und hielt ihn gegen das Licht.

„Donnerwetter", fluchte er ratlos. Dann gab er Befehl, Gertrud Hüllen, Metzger und Kamber getrennt in die Zellen abzuführen. „Zur Verfügung des SD, der soll sich selber mit der Geschichte herumärgern."

Der Trienter SD-Chef ließ es aber gar nicht erst zum Ärger kommen. Er hörte sich den Bericht über die Vernehmung der drei an, betrachtete die Bün-

del mit den Pfundnoten und entschied vorsichtig, sich direkt vom Reichssicherheitshauptamt Weisungen für diesen rätselhaften Fall einzuholen.

Und noch ehe in der Prinz-Albrecht-Straße in Berlin das Weekend begonnen hatte, bekam SS-Gruppenführer Ohlendorf, dem als Amtschef III der Sicherheitsdienst unterstand, den Funkspruch aus seiner Dienststelle Trient.

Ohlendorf las, daß die Feldgendarmerie drei verdächtige Leute mit offensichtlich falschen Papieren festgenommen habe. Den Leuten seien zwei Koffer mit einer märchenhaft großen und noch nicht gezählten Menge britischer Pfundnoten abgenommen worden. Die drei behaupteten, Geheimnisträger zu sein und zu einer Dienststelle zu gehören, die ihre Befehle direkt von Kaltenbrunner bekomme. Als Leiter der Dienststelle nannten sie einen Dr. Wendig auf Schloß Labers bei Meran.

Ohlendorf hatte es eilig, mit diesem Funkspruch bei Kaltenbrunner zu erscheinen und ihn vorzulesen.

Kaltenbrunners eckiges und von Schmissen durchpflügtes Gesicht blieb ausdruckslos.

„Ich finde, Obergruppenführer", sagte Ohlendorf, „daß dieser Schwend unter solchen Umständen nicht mehr in der Lage ist, das Geheimnis der Pfundaktion zu wahren."

Kaltenbrunner ließ sich sofort mit Schwend verbinden und erhielt dessen Version über den Fall Kamber.

„Dieser Kamber wird gehängt", verfügte Kaltenbrunner kurz und bündig.

„In Trient?" fragte Ohlendorf sachlich.

„Nein, lassen Sie nach Trient funken, daß man diesen Kamber schleunigst nach Meran schafft. Und das Gepäck soll man zu Schwend fahren, und dann sollen die SD-Leute in Trient die Sache vergessen."

Noch in der gleichen Nacht wurde Kamber in der SD-Dienststelle in Meran neben dem Hotel Bristol abgeliefert.

Oben auf Schloß Labers feierte Fritz Schwend mit seiner Mannschaft bei vielen Flaschen Sekt das glückliche Ende des Abenteuers. „Und was geschieht mit Kamber?" fragte Gertrud Hüllen.

„Ich weiß noch nicht", sagte Schwend. „Kaltenbrunner hat mir einen Funkspruch geschickt, daß wir ihn aufhängen sollen, aber ich habe keine Ahnung, wie Kaltenbrunner sich das denkt."

„Kann nicht unten der SD die Sache erledigen?" fragte der erbitterte Metzger.

„Wir werden morgen früh sehen", antwortete Schwend.

Mensch, hau ab!

Der Untersturmführer, der die SD-Stelle in Meran leitete, wußte auch nicht, wie die Sache zu bereinigen war. „Mich geht es nichts an", sagte er. „Ich halte den Kerl nur zu Ihrer Verfügung. Man kann doch nicht erwarten, daß ich ihn an einem Chausseebaum aufhänge."

„Erschießen Sie ihn", sagte Glavan, der finstere Adjutant Schwends.

„Solche Sachen mache ich nicht", lehnte der SD-Mann ab. „Sehen Sie selbst zu, wie Sie damit fertig werden."

„Wir bringen ihn nach Bozen und lassen ihn dort vor ein Sondergericht stellen", entschied Schwend, „und zwar sofort."

Kamber wurde aus dem Gefängnis geholt. Mit bebender Stimme bat er Schwend um Verzeihung.

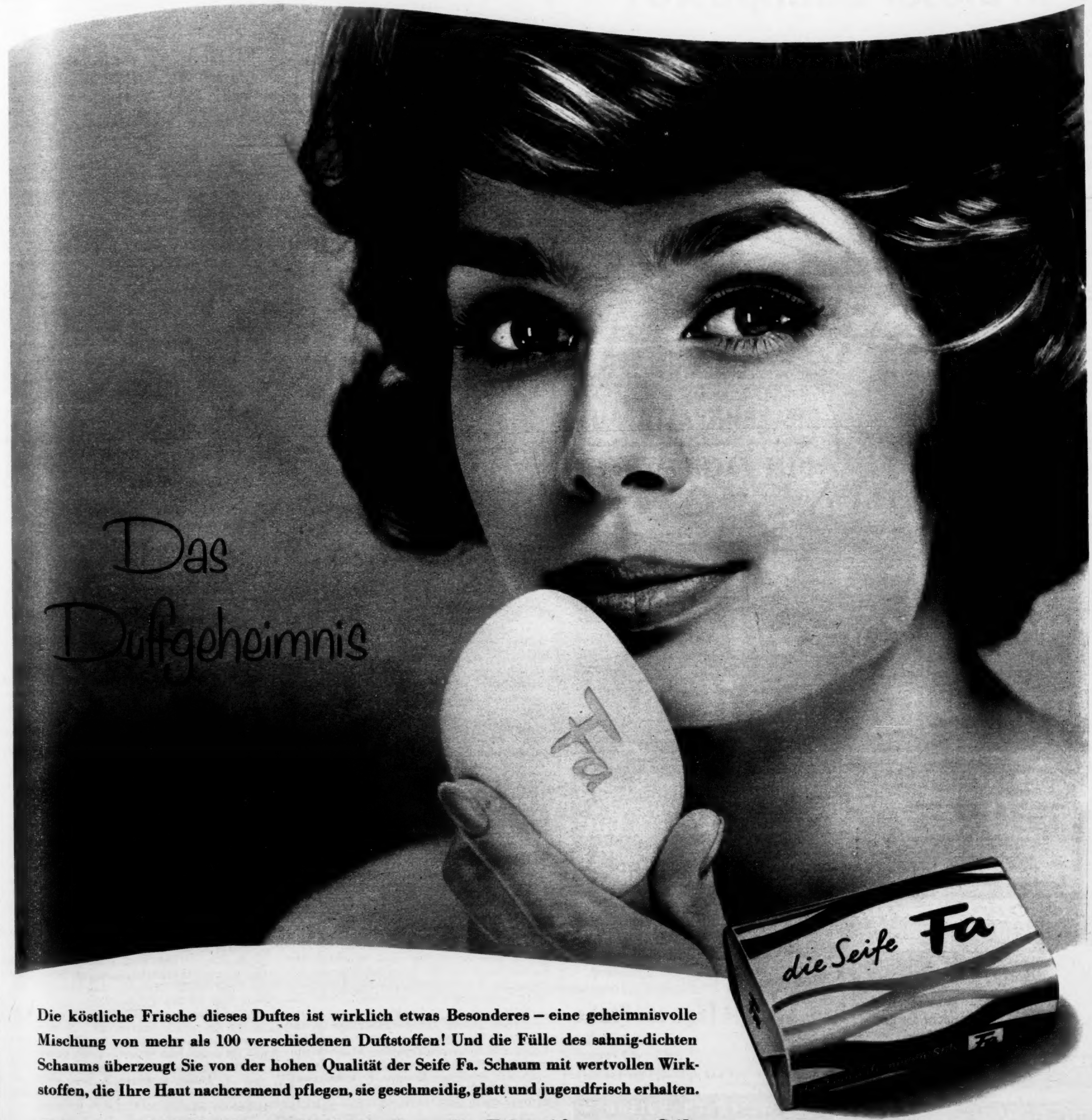
„Sie kommen vor ein Gericht nach Bozen", sagte Schwend. „Sie müssen selbst sehen, wie Sie aus der Sache herauskommen."

Kamber hörte auf zu weinen, und dann lächelte er hoffnungsfroh und dankbar.

Sie fuhren in Schwends Auto los. Glavan saß am Steuer, neben ihm Schwend. Hinten saßen Kamber und der SD-Untersturmführer. Schwend hatte eine Maschinenpistole in der Hand und eine andere Maschinenpistole lag neben Glavan.

Der Morgen war grau und trist von einem dünnen Nieselregen. Die Berge waren von Wolken verhangen. Die Straße nach Bozen war still und unbelebt. Sie fuhren vorbei an Wiesen mit Apfelbäumen und Obstgärten. Eine Strecke weit begleiteten sie die Etsch.

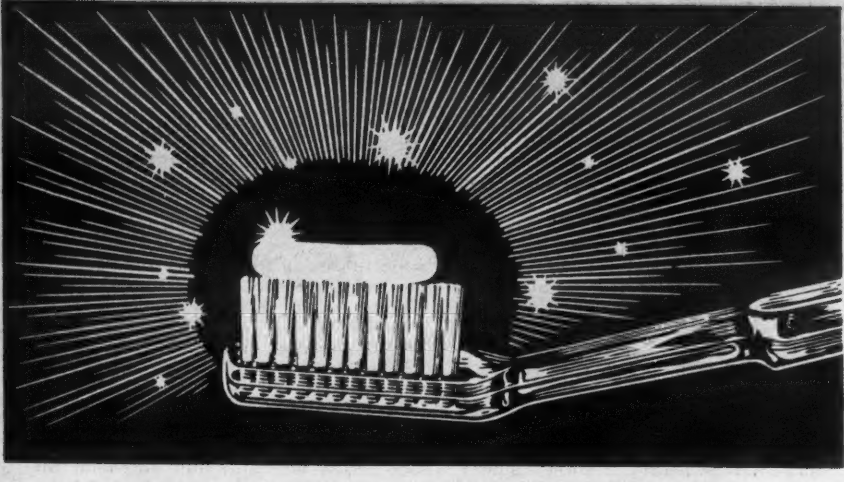
Als Schwend sich eine Zigarette an- →



Die köstliche Frische dieses Duftes ist wirklich etwas Besonderes – eine geheimnisvolle Mischung von mehr als 100 verschiedenen Duftstoffen! Und die Fülle des sahnig-dichten Schaums überzeugt Sie von der hohen Qualität der Seife Fa. Schaum mit wertvollen Wirkstoffen, die Ihre Haut nachcremend pflegen, sie geschmeidig, glatt und jugendfrisch erhalten.

Ja – zum Glück gibt es die Seife Fa – die Feinseife neuen Stils

... und besonders vorteilhaft – die Badegröße



Warum ist Alkohol in dieser Zahnpasta?

Dr. Scheller antwortet: Einzigartig bei DuroDont ist der kostbare Zusatz von 4,8 % med. Alkohol als aktivierender Aromaträger für wunderbare, sprühende Frische.

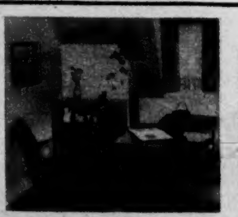
Für weiße Zähne ein Symbol: DuroDont mit Alkohol

10 WOCHENRATEN zu 3.97

Schlichte Eleganz, Schlingen-Bouclé
lachs oder türkisblau; Gr. 48 = 49,70;
Gr. 46+44 = 44,70; Gr. 42+40 = 39,70
Idealer Gemeinschaftskauf für Bestellergruppen
- keine Vorauszahlung
- portofreie Lieferung
- volles Rückgaberecht

Katalog gratis
mit mehr als 1000 preisgünstigen Artikeln

VERSANDHAUS Nordland ABT. F 212 OSNABRÜCK



Durch Fackelmöbel wächst der Raum und schräge Wände sieht man kaum.

Verlangen Sie bitte Fackelmöbel-Katalog kostenlos vom
FACKELVERLAG · ABT. P929 · STUTTGART

Der beste Remington-Rasierer
Rollectric

neu

50% größere Rasierfläche
daher noch glatter
schneller, angenehmer
Ein Genuß,
sich damit zu rasieren

89,-

14 Tage zur Probe

Nur 12.- Anzahlung
und 9 mal 9.- monatl.

Geburtstag, Beruf und Arbeitgeber angeben

HAUS WALBUSCH · SOLINGEN
Remington-Abt. R 18

Geld wie Heu

steckte, bat Kamber demütig: „Darf ich auch rauchen?"

„Das Schwein muß umgelegt werden", sagte Glavan brutal.

„Lassen Sie darüber das Gericht in Bozen bestimmen", antwortete scharf der Untersturmführer.

Glavan bremste und lenkte den Wagen rechts von der Straße in einen Feldweg hinein und hielt unter einem Apfelbaum. „Mit dem Motor stimmt was nicht", murmelte er.

Der Nieselregen hatte aufgehört. Eine fahle Sonne kam durch einen Wolkenschlitz.

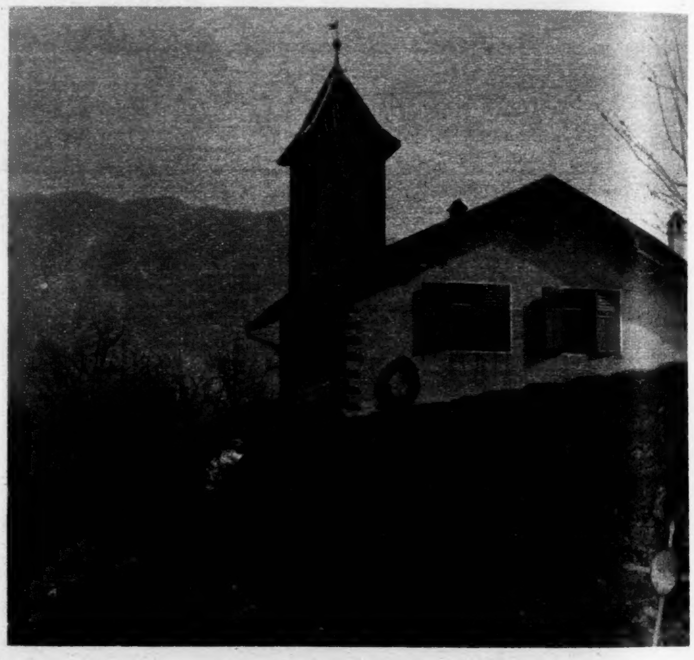
„Können wir uns etwas die Füße vertreten?" fragte Schwend.

„Ja", sagte Glavan und öffnete die Motorhaube.

„Raus!" sagte Schwend. Er hielt in der Rechten die Maschinenpistole und zog nervös an seiner Zigarette. „Stellen Sie sich unter den Baum", befahl er Kamber

Fall erledigt. Er hatte andere Sorgen. Seine Agenten, die in den Mittelmeerländern und in Afrika operierten, stellten immer unbequemere Fragen. Sein unerschöpflicher Vorrat an britischen Pfundnoten machte sie mißtrauisch. Einige ließen durchblicken, daß sie deshalb der Echtheit nicht trauten. Das drückte die Kurse. Andere Agenten wieder behaupteten geradeheraus, die Bank von England habe die Falschgelddezernate in der ganzen Welt gewarnt. Ja, sie habe sogar die Zwanzig-Pfundnoten aus dem Verkehr gezogen.

Anfangs konnte nichts den Gleichmut und die Sicherheit Schwends erschüttern. Er glaubte zu fest an die Vollkommenheit der Noten, die aus Sachsenhausen kamen. Doch im Herbst dieses Jahres stellte Schwend fest, daß die Ware, die aus Berlin geliefert wurde, von minderer Qualität war als die frühere. Er erhob ärgerlich Protest und erfuhr erschreckt, daß mit den Fälschungen der ersten



Verscharrt *wie ein räudiger Hund wurde der erschossene Kamber an der Friedhofsmauer des kleinen Dorfes Lana zwischen Meran und Bozen. In das Totenregister der Gemeinde wurde er als „unbekannt" eingetragen*

und entfernte sich mit dem Untersturmführer einige Schritte weiter vom Wagen.

„Ich gebe dem armen Hund doch eine Zigarette", sagte er dann. Er ging zu Kamber hin und flüsterte ihm zu: „Mensch, hau ab!"

Kamber lief los, erst zögernd, dann raste er schneller. Er sah sich ängstlich zu Schwend um, der unbeteiligt zu dem Untersturmführer zurückging.

Da sah Glavan von seiner Motorhaube hoch. Er tat blitzschnell einen Schritt zur Wagentür und riß die Maschinenpistole heraus. Er, der sonst immer Finstere, lächelte, als er auf Kamber zielte, der in mächtigen Sprüngen durch die Obstplantage hetzte. Dann feuerte Glavan. Er schoß das ganze Magazin leer.

Kamber taumelte, blieb stehen und wandte sich um. Sein Gesicht war erstaunt und schmerzvoll verzogen. Er drehte sich, als er zusammensackte.

Sie packten den toten Kamber in zwei gescheckte Zelttücher und brachten ihn in das nächste Dorf. Es hieß Lana. Sie zwangen den Totengräber des Dorffriedhofs, ein Grab zu schaufeln, und sie blieben dabei, bis Kamber eingescharrt war. Sie gaben keine Erklärungen, und in das Totenregister der Gemeinde konnte nicht der Name des Mannes eingetragen werden, der tags zuvor, wenn auch nur für eine knappe Stunde, zweieinhalb Millionen Pfund, so viel wie fünfzig Millionen Mark, besessen hatte.

Schwend berichtete den Tod Kambers nach Berlin, und damit war für ihn der

Güteklasse haushälterisch gewirtschaftet werden müsse.

Es haperte mit dem Papier. Die Türkei hatte ihre diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abgebrochen, und der Handel mit ihr war versiegt. Es kam also auch kein türkisches Leinen mehr ins Reich, und reines Leinen, das in Deutschland schon in der Vorkriegszeit nur mäßig produziert wurde, war nun nur noch mit großen Schwierigkeiten zu bekommen. Die Techniker in der Papierfabrik Hahnemühle bemühten sich verzweifelt um Ersatz. Sie versuchten es mit Baumwolle und Ramifasern. Die Noten der neuen Produktion waren auf den ersten oberflächlichen Blick zwar nicht als falsch zu erkennen: auf Schwarzmärkten oder bei Geschäften, die nicht über Banken abgewickelt wurden, waren sie noch vor Entlarvung ziemlich sicher. Aber der Kontrolle durch eine Quarzlampe hielten sie nicht mehr stand.

Zwar waren noch Noten der guten Qualität in gewaltigen Mengen auf Lager. Doch die Feinde und Neider Schwends im Reichssicherheitshauptamt hintertrieben mit allen Mitteln, daß der Schloßherr von Labers sie bekam.

„Bis jetzt hat er überhaupt noch kein Risiko gehabt", sagten sie, „und er ist trotzdem zu einem der reichsten Männer im deutschen Machtbereich geworden, während Millionen Deutsche ihren Besitz und ihr Leben verloren haben. Jetzt soll er mal was riskieren. Die guten Noten behalten wir für Notfälle in Reserve."

Schwend merkte, wie das Risiko wuchs. Das machte ihm Sorgen. Er steigerte sei-

nen Eifer, die riesigen Gewinne seiner Geschäfte so anzulegen, daß sie nach dem Tag „X“ für ihn greifbar waren. Er hatte bereits wertvolle Immobilien gekauft: das Schloß Hochnaturns in den Dolomiten, das Hotel Paradiso in Val Martell, zwei Hotels in Meran und eine Prachtvilla am Gardasee. Er war Teilhaber einer Bank in Madrid und hatte Konten bei Banken in neutralen Ländern und in Südamerika. Nun ließ er noch in verstärktem Maße schwergewichtige Gold- und Devisensendungen in die Schweiz gehen. Er reiste oft nach Zürich, traf sich dort mit Amerikanern und Briten und führte lange Verhandlungen.

Schellenberg, der Chef des Geheimdienstes, kam dahinter.

„Jetzt wird es höchste Zeit, daß wir mit diesem Schwend Feierabend machen“, verlangte er von Kaltenbrunner. „Der Kerl wächst sich zu einer Gefahr für Deutschland aus.“

„Lassen Sie den Gauner kommen“, befahl Kaltenbrunner.

Schwend kam schnell. Sehr selbstsicher, gelassen und kühl. Er ließ sich auch nicht durch das Gewitter Kaltenbrunners aus der Fassung bringen.

Angeklagt *wegen millionenfachen Mordes wurde 1947 im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß der SS-Gruppenführer Ohlendorf, Chef des Sicherheitsdienstes im Reichssicherheitshauptamt. Er war einer der gefährlichen Neider des geschäftstüchtigen Falschgeldverteilers Schwend*

„Wir sind über Ihre Seitensprünge genau informiert“, dröhnte Kaltenbrunner mit seinem dunkelsten Baß. „Sie können uns nicht hinters Licht führen. Ich werde Sie hängen lassen.“

Schwend ging nicht in die Knie. Er erkundigte sich gelassen, warum, und er erfuhr, daß man von seinen Verhandlungen in Zürich erfahren hatte.

„Es ging um ein großes Geschäft“, erklärte er. Und er berichtete, daß er mit den Noten der minderen Qualität zwanzigtausend „Napoleons“, die wertbeständigsten französischen Goldmünzen, eingekauft habe und Schmuck im Werte von zweihunderttausend Pfund. Die kostbare Fracht habe er mitgebracht und bei SS-Oberführer Spacil abgeliefert.

Dann wurde aus dem Angeklagten Schwend ein Ankläger. „Sie selbst, Obergruppenführer, haben mich dafür eingesetzt, daß ich Werte einkaufen soll. Sie haben mir keine Vorschriften gemacht, wo ich es tun soll. Ich habe es diesmal in Zürich getan und habe von Angehörigen der Feindmächte gekauft. Dafür sollten Sie mir das Kriegsverdienstkreuz besorgen und nicht damit drohen, mich aufhängen zu lassen.“

Tatsächlich brachte Schwend es fertig, Kaltenbrunner versöhnlich zu stimmen. Der SS-Gewaltige ließ das Finanzgenie Schwend unbehelligt wieder auf das Schloß nach Labers abfahren.

Vorher aber erfuhr Schwend, was außer den Häftlingen im streng isolierten Block 19 des Konzentrationslagers Sachsenhausen kaum ein Dutzend Leute wußten: Die Pfundproduktion sollte gedrosselt und dafür die Produktion von Dollars angekurbelt werden.

Man war bereits seit Monaten an der Arbeit und hatte einen Mann darangesetzt, dessen Name in den Falschgelddezernaten der Kriminalpolizei aller Länder seit zwei Jahrzehnten ein fester Begriff war. Dieser Name, Salomon Smo-

→

9-VR3

Geben Sie seiner Erkältung keine Chance!

Achtung bei laufender Nase!
Schnupfen ist das erste Alarmzeichen seiner Erkältung. Ihr Kind braucht Ihre schnelle Hilfe - Es braucht Methode Wick!

Vorsicht bei Halsweh!
Ärzte wissen: Der Hals kann die anderen Luftwege in kurzer Zeit anstecken. Ihr erkältetes Kind braucht Ihre schnelle Hilfe - Es braucht Methode Wick!

Die Gefahr bei beklemmter Brust!
Beklemmung und Schmerzen in Brust und Rücken sind warnende Zeichen. Die Erkältung breitet sich aus! Ihr Kind braucht Ihre Hilfe - Es braucht Methode Wick!

Nichts hilft zuverlässiger als METHODE WICK

Schritt 1 Beim allerersten Zeichen der Erkältung: Reiben Sie vor dem Zubettgehen die medizinische Wick VapoRub-Salbe auf Hals und Brust. Massieren Sie dann gut 3 Minuten.

Nach 7 Sekunden beginnen die medizinischen Dämpfe zu wirken! Sie dringen direkt in die Atemwege bis in die feinsten Verästelungen der Bronchien. Die Nase wird frei, das Halsweh wird gelindert, der Husten klingt ab.

Schritt 2 Reiben Sie den Rükken genau so gründlich ein, denn damit erreichen Sie die kritischen Erkältungszonen in nächster Nähe der gefährdeten Lunge. Massieren Sie 3 Min. gründlich.

Während Sie noch den Rücken gründlich massieren, strahlt Wick VapoRub schon seine heilsame Wärme auf die Brust aus. Wärme dringt tief durch die Haut und erleichtert Brust und Rücken wie ein heilsamer Umschlag.

Schritt 3 Jetzt tragen Sie eine zweite, kräftige Schicht Wick VapoRub auf Hals, Brust und Rücken auf. Das gibt die volle, doppelt fühlbare Wirkung – bis zu 10 Stunden. Die ganze Nacht hindurch wirkt Methode Wick zweifach: direkt durch die Atemwege und direkt durch die Haut. Die Nase wird frei, der Husten klingt ab, tiefsitzender Schleim wird gelöst. So schläft Ihr Kind sich gesund. Meist ist am nächsten Morgen schon das Schlimmste überstanden!

Methode Wick bannt die Erkältung schon im Keim – Besorgen Sie sich Ihr blaues Wick Glas noch heute!

In Apotheken erhältlich!

Wunderbar wohltuende Vitaminhilfe

SCHENKT IHNEN BEI HUSTEN UND ERKÄLTUNG

CORYFIN-C

MEDIZINAL-BONBON

mit Vitamin C

eine glückliche Verbindung veredelter, hustenlösender Naturstoffe mit dem lebensnotwendigen, anti-infektiösen **Vitamin C**

Der Inhalt einer Originalpackung entspricht dem Vitamin-C-Gehalt von 10 Zitronen.

Hustenreiz schwindet im Nu
CORYFIN-C wirkt augenblicklich auf die Atemwege. Noch während sich der wohlschmeckende Bonbon im Munde löst –, löst sich bereits der quälende Hustenreiz: Befreit atmen Sie auf!

Abwehrkräfte werden mobilisiert
durch Coryfin-C. Wenige Bonbons am Tage sind ausreichend, um sich in Erkältungs- und Grippezeiten wirksam zu schützen. Coryfin + Vitamin C bilden neue Abwehrkräfte.

. . . und noch etwas besonderes:
Dem Raucher wird „vitamin" geholfen
Durch Rauchen wird Vitamin C stärker verbraucht. Es entsteht ein Mangel. Dieser Mangel ist nach Ansicht von Wissenschaftlern die Ursache verschiedener Raucherschäden. Hier hilft CORYFIN-C als Vitamin-C-Regulativ und zugleich als vorzügliches Mittel gegen Raucherkatarrh. So lautet denn der Tip für Raucher: Zwischen 2 Zigaretten 1 erfrischender CORYFIN-C-Bonbon! Ihr Körper wird es Ihnen danken.

mehr als ein Hustenbonbon!

DRUGOFA KÖLN

In Apotheken und Drogerien DM 1,– · Auch im Ausland erhältlich.

MUSKELN

KRAFT und GESUNDHEIT
dank dem völlig neuart. Muskelapparat VIPODY mit elektr. Anlage und 2-Gangschaltung. Garantiert in wenigen Wochen einen leistungsfähigen Körper, 100—200 % Kraftgewinn ohne Geduldsprobe.
Ubungszeit 3-5 Minuten täglich.
Weltpatente, Regierungsauftr., Gutachten von Sportlern u. Ärzten. Bildbroschüre GRATIS. Diskret.
BIEGER & CO.
Versandhaus, Abt. Herkules T
Hamburg-Gr. Flottbek, Schließfach 38

WINTERPREISE

ab 78.-

Touren-Sportrad ab 96,–
mit 3-Gang „ 118,–
Kinderfahrzeuge „ 30,–
Anhänger „ 56,–
Buntkatalog mit Sonderangebot gratis.
Nähmaschinen ab 235,–
Prospekt kostenlos.
Auch Teilzahlung!

VATERLAND, Abt. 20, Neuenrade i. W.

Wert-Gutschein

für den großen
BADER-KATALOG
Qualitätsuhren, Goldschmuck, Tafelgeräte
Bitte Adresse auf Zeitungsrand schreiben, dann Wert-Gutschein im Umschlag oder auf Postkarte geklebt, ohne Briefmarke, absenden an
Größtes Versandhaus der Goldstadt
BADER ABT. 23 PFORZHEIM

Denke an Dein Alter!
Zirkulin
schützt vorbeugend Herz und Kreislauf geg. vorzeitiges Altern!
Proben in Apotheken und Drogerien
oder von Zirkulin Herdecke/Ruhr

Geld wie Heu

lianow, hatte auch schon öfter in den Schlagzeilen der Weltpresse gestanden.

Smolianow hatte sich im Jahre 1934 in Deutschland erwischen lassen und landete nach fünfjähriger Zuchthaushaft als unverbesserlicher Krimineller im Konzentrationslager Buchenwald. Von dort holte ihn Krüger, der Chef des Unternehmens „Bernhard", nach Sachsenhausen. Hier im Block 19 saß er dann in einem Einzelzimmer, eine Lupe ins Auge geklemmt, und studierte die altvertrauten Linien: Zeichnung auf den amerikanischen Dollarnoten.

Er ließ sich Zeit dabei, und auch Krüger, der Produktionschef, drängte ihn nicht. Smolianow stichelte schweigsam an seinen Platten. Und er war mit der Wendung seines Schicksals zufrieden, obwohl er in seiner neuen Umgebung ein Einsamer und Gemiedener blieb. Die anderen Häftlinge hielten sich in stummer Verabredung fern von diesem einzigen kriminellen Häftling in ihren Reihen. Sie hatten es bis dahin als einen Vorzug empfunden, daß sie, die nur ihrer Abstammung oder ihrer politischen Überzeugung wegen Verfolgten, nicht mit kriminellen und asozialen Sträflingen zusammengetan waren. Sie wollten sich nicht mit einem Berufsverbrecher verbrüdern.

Trotzdem waren sie sich bewußt, daß die Anwesenheit und die Arbeit des kleinen, aufgeschwemmten und immer ein wenig schwitzenden Ukrainers für sie kein Übel darstellte, sondern einen neuen Hoffnungsschimmer bedeutete. Denn wenn sie nun Dollars drucken mußten, blieben sie weiter unentbehrlich und konnten auf eine neue Verlängerung der ihnen schon so lange vom Schicksal gewährten Gnadenfrist hoffen.

Es war schließlich Anfang Januar 1945, als die ersten zwanzig gelungenen Hundertdollarnoten aus der Lichtdruckmaschine ankamen.

Hauptsturmführer Krüger beglückwünschte Smolianow überschwenglich und machte sich mit der Freudenbotschaft auf zu Kaltenbrunner. Er kam befriedigt und mit dem Befehl zurück, daß die Produktion der Dollars nun auf vollen Touren laufen solle. Dann machte er sich auf zu einer Reise in die Papierfabrik Hahnemühle. Dort in der Nachbarschaft hatte er auch seine Familie untergebracht, und er benutzte jeden Vorwand, um aus dem ständig bombenbedrohten Berlin zu verschwinden.

Kaum wieder zurück in Sachsenhausen – im Block 19 hatte man erst knapp sechstausend der neuen Dollarnoten gedruckt – kam ein Obersturmführer aus dem Reichssicherheitshauptamt und befahl: „Packen! Morgen beginnt der Abtransport aller Leute. Das Lager wird verlegt."

Damit war die Fabrik des großen Geldkrieges vorerst geschlossen. Die Front rückte um diese Zeit von Osten her schnell gegen die Reichshauptstadt heran.

„Wir können das größte Geheimnis der nationalsozialistischen Reichsführung durch den Frontenkrieg nicht in Gefahr bringen", entschieden die Männer, die der Welt zur gleichen Zeit noch laut verkündeten, daß sie vom Endsieg überzeugt seien.

Kaltenbrunner, der halb Realist und halb Phantast war, hatte eine eigene Meinung über die nächste Phase des Krieges. Daß die Tage Großdeutschlands gezählt waren, wußte er. Aber daß auch die zwölfte Stunde des NS-Regimes nahe war, wollte er nicht wahrhaben. Er hatte, wie sein Führer Adolf Hitler, die Idee von einem „ewigen" Krieg, der in dem Alpengebiet Tirols, Salzburgs und der Steiermark wie in einer riesigen uneinnehmbaren Festung weitergeführt werden sollte. Gegen diese Festung sollten die Gegner so lange vergeblich anrennen, bis sie es müde wurden und in alle Bedingungen einwilligen würden. Dieser wahnwitzige Plan der Alpenfestung war bis in die Einzelheiten durchdacht. Kaltenbrunner stellte sich nicht etwa einen unsichtbar und unterirdisch funktionierenden Termitenstaat in abseitigen Tälern, Schluchten und Höhlen vor, er dachte großräumiger, mit Beziehungen zur Außenwelt, zu befreundeten Staaten, wie Spanien etwa, um die lebens- und kriegswichtigen Dinge heranzuschaffen, die aus der Öde der Bergwelt nicht herauszuholen waren. Um einzukaufen, brauchte man aber Geld, und das Unternehmen „Bernhard" als Devisenfabrik schien wie geschaffen zur Notenbank der phantastischen Alpenfestung.

Als Finanz-, Wirtschafts- und Versorgungsminister des letzten bergigen Restes von Westdeutschland war der gerissene Friedrich Schwend vorgesehen, der bis jetzt Gold, Schmuck, Waffen, Zigaretten, Konserven, Kaffee, Motoren, Lastautos und andere Dinge ebenso bunt durcheinander besorgte, wie es bei ihm bestellt wurde.

An einem bitterkalten Tag Mitte Januar verließ ein langer Transport mit Maschinen, Papier, Materialbeständen und 140 KZ-Häftlingen Sachsenhausen und rollte unter starker SS-Bewachung in südlicher Richtung. Er landete drei Tage später vor dem Konzentrationslager Mauthausen bei Linz. Obersturmführer Hansch, der Transportleiter, fand aber die Baracken, die für das Fälscherunternehmen hätten vorbereitet sein sollen, bereits belegt. Die Lagerleitung behauptete, keinen Befehl von Berlin bekommen zu haben.

Hansch war ratlos, denn aus Gründen der Geheimhaltung hatte man ihm keine massiven Sondervollmachten mitgegeben.

Gefälschte Dollars *fabrizierte auf Befehl der Obersten SS-Führung 1944 einer der genialsten Geldfälscher aller Zeiten, der kriminelle Salomon Smolianow. Im KZ Sachsenhausen bekam er für seine wichtige Arbeit sogar ein Einzelzimmer*

Er versuchte, eine direkte Verbindung mit Kaltenbrunner zu bekommen, denn mit anderen Stellen im Reichssicherheitshauptamt zu verhandeln, hätte Kaltenbrunner ihm verboten. Doch alle Versuche Hanschs schlugen fehl. Er erkannte bald, daß er die ruhigste Kugel schob, wenn die Dinge trieben, wie sie wollten. Schließlich gelang es ihm, als Provisorium eine abseitige Baracke zu bekommen, die als Todesblock berüchtigt war. Hier hatte die SS viele Erschießungen vorgenommen. Der Block war von einem hohen Steinwall umgeben. Die hundertundvierzig Häftlinge hatten nur notdürftig Platz. Ihre Maschinen konnten sie nicht aufstellen und die Produktion nicht aufnehmen. Sie hungerten, froren und warteten. Jeder von ihnen wußte, daß der Krieg der nahen Katastrophe zutrieb, und keiner von ihnen zweifelte daran, daß mit jedem Tag des Wartens die Gefährdung größer wurde, denn sie waren zwei Jahre lang Mitwisser eines der größten Geheimnisse des Krieges ge-

wesen. Und man würde sie niemals lebendig in die Hände des Feindes fallenlassen.

Sie warteten über fünf Wochen. Dann erschien plötzlich wieder Krüger, ihr Produktionschef. Sie faßten wieder Hoffnung. Sein Kommen war wie eine sichtbare Gewähr, daß das Unternehmen, zu dem man sie gepreßt hatte, weiterlaufen sollte und damit auch ihr Leben weiterging. Krüger gab bekannt, daß man in einer Stunde abfahren werde, der Zug stehe bereits unter Dampf. Ein Dutzend schwerbewaffneter SS-Leute brachte sie zum Zug. Die ungeheizten Viehwagen nahmen sie auf.

In Redel-Zipf, einem kleinen Ort in Oberösterreich, lud man sie aus. Hierhin, kaum 70 km von Linz entfernt, hatte Kaltenbrunner sie dirigiert. Hier sollte die neue Notenfabrik der Festung Alpenland entstehen.

Es gab hier keine Baracke 19 wie einstmals in Sachsenhausen. Abseits des Ortes schluckte ein tief ins Gebirge vorgetriebener Stollen und eine gewaltige Höhle die Menschen und die Maschinen.

„Seht zu, daß ihr euch bald einrichtet", sagte Hauptsturmführer Krüger und verschwand wieder. Zehn SS-Leute blieben als Bewacher zurück. Ihr Chef war Hansch, der aber meistens unsichtbar blieb. Das große Wort führte Hauptscharführer Kurt Werner, schlank, groß, germanisch-blond und brutal.

In der Höhle bauten sie ihre Maschinen auf und stellten ihre Tische bereit. Ein gewölbter Raum nahm die vielen Kisten mit Papier und Falschgeld auf. Draußen, in einem winzigen Lager hinter hohen Stacheldrahtverhauen, bekamen sie enge Baracken zugewiesen.

Hansch suchte Verbindung mit Kaltenbrunner und bekam sie nicht. Er bekam auch von nirgendwoher Aufträge und Befehle. Endlich entschloß er sich zum selbständigen Handeln, denn jeden Tag konnten die Panzerspitzen der vordringenden Amerikaner Redel-Zipf erreichen. Und da waren in der Höhle hochgestapelt die Kisten mit der Produktion von Monaten aus Sachsenhausen, ein Bestand von vielen Millionen Pfund. Da waren die Ballen mit dem unbedruckten Wasserzeichen-Papier. Da lagerten Unmengen von falschen Pässen und Formularen. Und da lag auch noch das Kostbarste: Die Druckplatten, mit denen der Devisenschatz für das Phantom „Alpenfestung" herbeigezaubert werden sollte.

„Alles vernichten!" befahl Hansch. Er ließ die Kisten ins Freie schaffen, und eine Stunde später standen hohe, dunkle Rauchwolken über dem kleinen Redel-Zipf. Die Kisten mit den Pfundmillionen zerbarsten unter Axthieben. Falschgeld wurde zu Haufen getürmt und brannte lichterloh. In die lodernden Flammen flogen mit den Packen des Notenpapiers aus der Hahnemühle auch die Pakete gefälschter Ausweise und verkohlten zu Asche.

„Soll alles verbrannt werden?" fragte Werner.

Hansch überlegte. „Nein", entschied er denn. „Die Kisten mit den ausgesucht guten Noten lassen wir vorerst mal."

Viele der Noten trug der Wind aus dem Scheiterhaufen hoch und wehte sie durch den Stacheldraht nach draußen. Die Bauern von Redel-Zipf fanden noch Tage später auf den benachbarten Feldern Zwei-, Fünf-, Zehn-, Zwanzig- und Fünfzigpfundnoten.

„Was machen wir mit den Maschinen?" wollte Werner wissen.

„Auch vernichten", befahl Hansch.

Geballte Ladungen zerrissen die Druckpressen, die Tiegel und zerfetzten die gesamte technische Einrichtung. Was einmal als Unternehmen „Andreas" unter dem draufgängerischen Naujocks begonnen hatte, was als Unternehmen „Bernhard" an den Fundamenten der internationalen Finanzwelt gerüttelt hatte, ging nun in einer knappen Stunde in einer tiefen Höhle in Trümmer. Die Häftlinge sahen mit knappem Atem dem Vernichtungswerk zu. Sie wußten, was der Befehl bedeutete: „Alles vernichten!" Letztlich schloß er auch sie ein.

Fortsetzung im nächsten Heft

EMIR FILTER

SPEZIALMISCHUNG

Eine Cigarette, die das Herz erfreut!

In Ruhe probieren Sie
zuhause 8 Tage kostenlos ohne Kaufpflicht Marken-Schreibmaschine Ihrer Wahl. Verlangen Sie Katalog M. Auf Wunsch bis 24 Monatsraten.
Schreibmaschinen-Braun
München 9 · Postfach 186/51 A ·

Künstl. Zähne
DENTOFIX hält sie fester!
DENTOFIX bildet ein weiches, schützendes Kissen, hält Zahnprothesen so viel fester, sicherer und behaglicher, so daß man mit voller Zuversicht essen, lachen, niesen und sprechen kann, in vielen Fällen fast so bequem wie mit natürlichen Zähnen. DENTOFIX vermindert die ständige Furcht des Fallens, Wackelns und Rutschens der Prothese und verhütet das Wundreiben des Gaumens. DENTOFIX, leicht alkalisch, verhindert auch üblen Gebißgeruch. Nie unangenehm im Geschmack und Gefühl. In diskreten, neutralen Plastik-Streuflaschen. Erhältlich in Apotheken und Drogerien auch in der Schweiz, Österreich und Benelux.

Zeichnen
Kunst der 1000 Chancen
Wie Sie mit graphischen Fähigkeiten Geld verdienen, erfahren Sie durch das Berufskursbuch Z. Dazu Studienpläne: Gebrauchsgraphik, Werbegraphik, Innenarchitektur, Werbefachwesen, Schaufensterdekoration.
Meine Aussichten
in der techn. Wirtschaft
Berufskursbuch T mit taktischen Ratschlägen u. vielen wertvollen Hinweisen. Dazu Studienpläne: Maschinenbau, Bautechnik, Elektrotechnik, Heizung u. Lüftung, techn. Zeichnen, techn. Kaufmann, Wirtschaftsing.
Berufskursbuch + (Um-)Schulungspläne grat. Bitte Fachgeb. angeb.
STUDIENGEMEINSCHAFT DARMSTADT
unter verantwortungsbewußter Selbstkontrolle (Abt J 7)

Das war noch nie da
Schönheits- und Gesundheitspflege
→ zu Hause ←
mit dem praktischen Dampfstrahler
SANAPOR
ärztlich begutachtet
Medizinische Kosmetik:
Haut- u. Gesichtspflege, Körperpflege
Gesundheitspflege, Dampfmassage
mit oder ohne Düsen-Medikamente
Pefra — Prospekte durch: DUSSELDORF 6 Abt. B
Gegr. 1910, Goldmedaille, Vertreter gesucht

3 x hoch
diesem lehrreichen kostenlosen Buch von der Welt größtem Photohaus. Es enthält wertvolle Ratschläge, fesselnde Reportagen und all die guten Markenkameras, die PHOTO-PORST bei nur einem kleinen Fünftel Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten, mit einjähriger Garantie, frei Haus bietet. Gleich einmal mit einem Postkärtchen anfordern bei

DER PHOTO-PORST Abt. 338 Nürnberg

Wert-Gutschein
für den großen
BADER-KATALOG
mit modischen Überraschungen für Sie.
Bitte Adresse auf Zeitungsrand schreiben, dann Wert-Gutschein im Umschlag oder auf Postkarte geklebt, ohne Briefmarke, absenden an
Großversandhaus für modische Kleidung
BADER ABT.24 PFORZHEIM

Er soll den Wert der Zeit schätzen lernen. Er soll lernen, seine Zeit nutzbringend einzuteilen. Er soll sich in der Pünktlichkeit üben. Denn später soll er einmal Tüchtiges leisten. Darum bekommt er jetzt eine Armbanduhr - eine zuverlässige Mauthe-Armbanduhr

Massives Ankerwerk, 19 Steine, stoßgesichert, wassergeschützt oder wasserdicht. Erhältlich in führenden Fachgeschäften von DM 47.50 bis DM 75.-

Mauthe

Ein Tiger für drei Flaschen Whisky

Fortsetzung von Seite 30

ducke mich auch, versuche den Ästen auszuweichen, überquere eine Ameisenstraße.

Ein zirpender Pfiff. Wir bleiben stehen. Ich blicke nach oben. Vor mir, im nächsten Baum, sitzt ein Eingeborener. Er winkt hastig. Wir schleichen schnell weiter, stehen plötzlich an einem Felsabhang. Unten, im Abgrund, ein Tümpel. Daneben, an einem Pflock, eine Ziege. Sie meckert in Todesangst. Sie ist der Köder für den Tiger.

Mein Jäger neben mir lädt seine Büchse. Sie ist sorgsam geölt und gut in Schuß. Gill schraubt das Tele-Objektiv ein. Ich probiere, ob meine Filmkamera läuft.

„Jetzt kann er kommen", flüstert mir Gill zu.

„Aber er kommt nicht", flüstere ich zurück.

Da pfeift der Mann im Baum wieder. Seine Hand deutet nach vorn.

„Da", zischt leise der Offizier, „sehen Sie."

Ich sehe nichts. Vor mir ist Blätterwerk. Ich rutsche ein Stück zur Seite, jetzt habe ich freie Sicht. Mein Jäger neben mir zieht seine Büchse in die rechte Schulter. Ich folge der Richtung des Laufs. Suche. Tatsächlich. Da. Ein gestreiftes Fell huscht durch das Buschwerk. 100 Meter vor uns. Bleibt für Sekunden stehen. Ein Tiger, ein junger allerdings. Meine Hand zittert nun doch ein bißchen. Aber für die Kamera ist es sowieso zu weit.

Mein Jäger neben mir ist ganz Kimme und Korn. Er zielt bedächtig. Ich sehe, wie sich langsam der Finger um den Abzugsbügel krümmt, Druckpunkt faßt und dann macht es klack, metallisch hell.

Mein Jäger setzt wieder ab. Da knallt es fünfzig Meter weiter. Eine Kugel pfeift, und unser Tiger jagt, verfolgt vom Echo des Schusses, das an den Felswänden widerhallt, mit langen Sätzen davon.

„Das war der Gast des Maharadschas", sagt mir der Polizeioffizier.

Ich sehe meinen Jäger an. Der zuckt mit der Schulter: „Versager. Alte Patrone." Er legt eine neue ein. Die alte mit dem angeschlagenen Zündhütchen steckt er in die Tasche.

Mit einem Tiger ist heute morgen nicht mehr zu rechnen. Wir können wieder wie aufrechte Menschen gehen. Wir begrüßen den Gast des Maharadschas.

„Sorry", sagt er, „er war zu weit weg für mich. Außerdem war er ja sehr klein." Er lacht, und ich sehe in ein junges Gesicht, aus dessen Zügen alter Adel spricht. Er stammt aus einem Rajputen-Geschlecht, Indiens Ritteradel, der vor Jahrhunderten hier in dieser Landschaft seine Burgen baute.

Hier am Felsabhang hat er sich eine Blätterhütte errichtet. Er wohnt schon seit drei Tagen darin.

Wir stehen noch ein wenig plaudernd herum. Da reißt mich plötzlich ein starker Arm nieder. Wir kauern am Boden. Der Maharadscha-Gast robbt voran. Wir nach, bis an den Felsabgrund. Ich sehe noch, wie die Eingeborenen unten im Tal, die eben die Ziege losbinden wollten, mit affenartiger Geschwindigkeit auf den nächsten Baum klettern.

Gill putzt sich die Brille, dann das Teleobjektiv. Irgendwo singt ein Vogelpaar. Wir starren auf die Felsplatten unter uns. Ich suche einen Tiger. Ich sehe einen Bären.

„Das ist ja wie im Zoo hier", flüstert Gill.

„Hoffentlich treffen sie ihn nicht", flüstere ich zurück. Denn es ist ein putziger Bursche, der unter uns gemütlich da-

Der Regisseur des Abends

Zumeist ist es dem Hausherrn vorbehalten, für die Unterhaltung der Gäste zu sorgen. Er ist gewissermaßen der „Regisseur des Abends". Wenn man Gäste eingeladen hat, so will man heitere, reizvolle Stunden verleben. Einen vergnüglichen Abend muß man also bereiten. Das ist natürlich leichter gesagt als getan. Aber glücklicherweise gibt es auch da jetzt eine Hilfe: Der Doctor philosophiae Eberhard Orthbandt hat ein

Hausbuch der Heiterkeit

herausgegeben. Es gibt viele vergnügliche Tips für frohe Unterhaltung bei Gesellschaften und Parties. Im Freundeskreis und in der Familie kann man aus diesem Buch vorlesen. Immer wird es heißen: Das war mal wieder großartig, diese tollen Einfälle. Selbstverständlich dient das Buch — es hat 736 Seiten — auch Ihrem eigenen Vergnügen. Die große Sammlung heiterer Dichtkunst enthält in 19 Kapiteln 152 Einzeldarstellungen aus der Feder der bedeutendsten Humoristen und Erzähler der Welt.

Preis des Buches in Leinen DM 22,50, in Plasticband DM 27,—.

Nehmen Sie das „Hausbuch der Heiterkeit" in Ihre Bibliothek auf, es wird Ihnen aus mancher Verlegenheit helfen, und wenn sich die Gäste verabschieden, werden sie sagen: „Das war wieder ein köstlicher Abend."

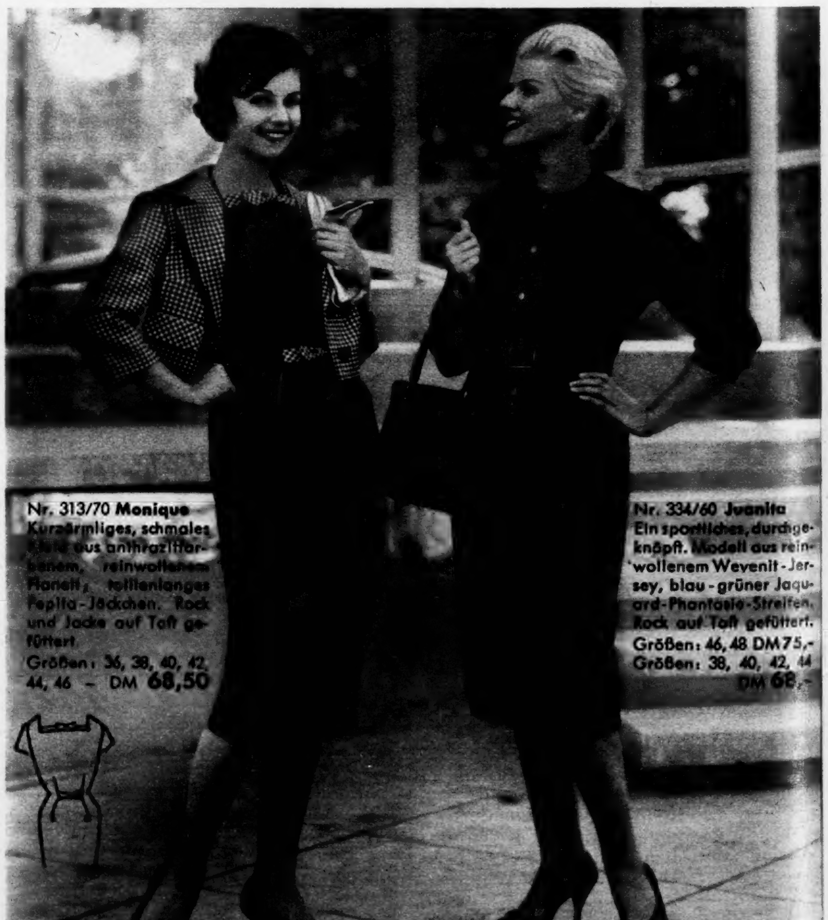
Bestellen Sie das „Hausbuch der Heiterkeit" mit anhängendem Zettel oder mit Postkarte.

An Deutscher Buchversand GmbH, Hamburg 1, Spaldingstraße 74

Liefern Sie mir das „Hausbuch der Heiterkeit" zum Preis von DM 22,50 (Leinen) DM 27,— (Plastic). Der Betrag ist per Nachnahme zu erheben / folgt gleichzeitig auf Postscheckkto. Hamburg 523 03.

Vor- und Zuname ____________________

Genaue Anschrift ____________________
Nichtgewünschtes bitte streichen.



Ich bestelle gem. Ihrem Angebot Nr. 488

Wieviel	Artikel Bez.	Artikel Nr.	Farbe	Größe	Preis

☐ Bitte senden Sie mir den 376-seitigen Katalog (Unzutreffendes streichen)

Neckermann VERSAND K-G DAS GROSSE DEUTSCHE VERSANDHAUS

FRANKFURT AM MAIN
Abt. Kundendienst 488

hintrollt. Die Ziege, die jämmerlich meckert, scheint ihn zu stören. Er macht einen Bogen um sie. Dann verschwindet er in einer Felsspalte.

Wir warten. Gewehrläufe und unsere Kameras richten sich auf die Felsspalte.

Minuten vergehen. Wir rühren uns nicht. Bedächtig klettert eine Ameise an meinem linken Bein hoch.

Da taucht er wieder auf, steht ruhig, blickt um sich. Meine Filmkamera läuft. Sie rattert in der Stille wie eine Klappermühle. Der Bär stutzt. Dann trollt er sich plötzlich. Ein Schuß peitscht an meinem Ohr vorbei. Und der Bär fällt in Galopp. Er rast jetzt und verschwindet im Dschungel.

Der Maharadscha-Gast hat geschossen. „Sorry", sagt er, „aber ich habe gewartet, damit Sie ein Bild bekommen. Und dann war's zu spät."

„Sorry", sagen auch wir, aber wir haben unser Bild. Ein Edelmann, unser Ritternachfahre, denke ich.

„Heute nachmittag haben wir noch eine bessere Chance", sagt mein Polizeioffizier, als wir uns verabschieden. „Ich habe die Treiber schon bestellt. Sie kriegen noch Ihren Tiger auf Schußentfernung. Wir haben Übung." Er lacht. „Schließlich haben wir hier öfter Staatsgäste. Die haben genauso wenig Zeit wie Sie. Und da muß es klappen."

Wir gehen zurück zu unserem Jeep.

„Ganz schöne Verantwortung", sage ich.

Er grinst. Ich sehe ihn an. Und er nimmt mich beiseite.

„Haben Sie die Ziege unten gesehen?"

Ich habe sie gesehen.

„Es kann gar nichts passieren", sagt er und amüsiert sich.

„Wissen Sie, was wir machen, wenn wir einen Staatsgast haben? Wir mobilisieren die Dörfer. Da bekommen wir 1000 Treiber zusammen. Die finden immer einen Tiger. Wir haben ja hier in der Gegend genug davon. Die kesseln den ein. Den Staatsgast setzen wir an eine Lichtung. Hinter ihm, in den Bäumen, sitzen Scharfschützen.

Dann nehmen wir eine Ziege, pflocken sie an. Und dann impfen wir sie."

„Die Ziege?"

„Die Ziege!"

„Sie kriegt Morphium. Und dann kommt der Tiger. Er reißt die Ziege, frißt sich satt. Dann wird er müde. Die Treiber scheuchen ihn hoch. Er torkelt auf den Staatsschützen zu. Der kann in Ruhe zielen. Dann schießt er. Und im gleichen Augenblick schießen meine Scharfschützen. Einer trifft ihn bestimmt." Er lacht. „Es war dann natürlich die Kugel des Staatsgastes."

Ich sehe ihn von der Seite an. Ich sage: „Ich glaube, wir sollten heute abend zusammen einen Whisky trinken."

„Gern", sagt er.

„Ich habe Ihnen sowieso ein kleines Präsent von Ihrem französischen Freund in Delhi zu übergeben. Zwei Flaschen Whisky."

„Fein", sagt er, „meine letzte Flasche ist gerade gestern alle geworden. Aber zuerst sollen Sie heute nachmittag Ihren Tiger haben. Um vier Uhr geht's los."

Eine sengende Sonne hängt noch hoch am Himmel, als wir wieder in diesem Nachmittag in den Jeep steigen. Diesmal sitze ich neben dem Commissioner, das ist so viel wie ein Landrat. Er ist der zweite Jagdfreund unseres kleinen Franzosen in Delhi. Er ist ein netter Bursche. „Der Monsieur hat mir geschrieben", sagt er und lächelt fein, „den Whisky, den trinken wir aber zusammen."

„Wie kommen Sie hierher?" frage ich.

„Ich habe in Oxford studiert", sagt er, „dann bin ich in den Staatsdienst gegangen. Sie haben mich hierher versetzt."

„Und", frage ich, „gibt's hier nichts zu tun?"

„Es gibt hier zu viel zu tun. Mehr als man tun kann. Ich bin jetzt zwei Jahre hier. Im ersten Jahr habe ich versucht zu tun, was Delhi befahl. Aber . . ."

Wir müssen uns festhalten, unser Jeep stolpert wieder durch den Busch. Äste peitschen uns ins Gesicht.

„Aber", sagt er, „in Delhi machen sie Pläne. Es sind schöne Pläne. Doch ich bin ja hier fast allein. Jahrtausendelang haben unsere Bauern mit ihren Holzpflügen nur den Boden geritzt. Denn sie wußten: Wenn sie tiefer pflügen, trocknet der Boden noch mehr aus. Jetzt baut man Bewässerungskanäle. Wir haben selber hier ein Großprojekt in Angriff genommen. In einigen Landstrichen meines Bezirks fließt das Wasser schon. Aber die Bauern nutzen es nicht. Sie müßten dann ihre ganze Anbauweise umstellen. Sie müßten tief pflügen, bewässern und düngen. Aber den Kuhdung nehmen sie zum Heizen. Außerdem glauben sie nicht, daß das Wasser immer durch die Kanäle fließen wird. Vergessen Sie nicht, daß unser Land seit Jahrhunderten nur Eroberer kennt. Und Ausbeuter. Im Dorf gibt es noch kein Vertrauen zu einem ordnenden Staat. Unsere Bauern opfern lieber ihren Göttern und flehen um Regen, als daß sie sich in ein Abenteuer einlassen. Und für sie ist der Staat ein Abenteuer. Sie sind früher zu oft betrogen worden."

Unser Jeep ist am Ziel. Wir steigen aus. Wir sind mitten im Dschungel. Um mich her stehen abenteuerliche Gestalten – Adivassis, Waldbewohner. Sie werden unseren Tiger einkesseln und ihn vor unsere Kameras treiben. Einige von ihnen tragen vorsintflutliche Flinten, die meisten Pfeil und Bogen. Ich muß daran denken, daß sie die letzte Nacht im Vollmondlicht durchtanzt haben. Ihre Trommeln gellen noch in meinen Ohren.

Es wird eine lange Safari. Wir klettern über Felsen, durchqueren Dickichte. Und zwischen den Baumwipfeln brennt unbarmherzig die Sonne. Meine Kehle ist trocken wie ein ausgebrannter Ofen.

Ich muß an die Diplomaten-Damen von Delhi denken: „Sie dürfen nur Sodawasser trinken in diesem Land."

Nach einer Stunde machen wir Rast an einem Tümpel. Es ist brackiges Wasser. Fischleichen treiben umher. Und mein Jäger von heute vormittag probiert seine Patronen aus. Er schießt ins Wasser. Ein toter Fisch mehr. Ein paar Dschungelkinder angeln ihn heraus. Unsere Träger beugen sich über das Wasser, belächeln ihr Spiegelbild, schieben die Wasserpflanzen beiseite und – dann trinken sie.

Meine Kehle brennt. Unser Trinkwasser ist längst alle. Meine Kleider kleben. Der Schweiß läuft in Bächen. Ich blicke auf die Fischleichen. Das Wasser ist graugelb. Und dann trinke ich. Es schmeckt wunderbar.

Wir ziehen weiter. Die Träger singen. Dann hebt vorne der erste die Hand. Es wird still. Wir müssen wieder schleichen. Der Tiger soll in der Nähe sein.

Unsere Träger laden ihre Flinten, prüfen ihre Pfeile. Ein Bach plätschert unter Büschen, die Tigertränke.

Mein Jäger ist wieder neben mir. Er deutet auf den nächsten Baum und dann auf meine Schuhe. Ich ziehe sie aus, hangele mich an den Ästen hoch. Mein Jäger folgt mir. Gill nimmt den nächsten Baum. Unsere Träger verschwinden auf nackten Sohlen.

Wir hängen in den Bäumen und schweigen. Eine Viertelstunde lang. Unter mir nur das Plätschern des Baches. Die Sonne malt Kringel. Und wir warten. Eine atemlose Spannung plötzlich. Mein Jäger, einen Ast unter mir, spannt das Schloß seines Gewehres.

In der Ferne, gedämpft durch den Busch, das Schreien der Treiber. Sie haben den Tiger aufgestöbert.

Minuten verrinnen, werden zur Ewigkeit.

Ein leiser Schrei meines Jägers. Er hebt die Büchse, ich die Kamera. Im Busch raschelt es. Zweige biegen sich. Da ist er. Der Tiger. Er verhält. Ein Mordsvieh. Mein Jäger zielt. Ganz ruhig. Sein Zeigefinger krümmt sich. Dann zieht er ab.

Ich höre den Knall nicht. Denn es kommt keiner. Nur ein metallisches Klicken. Und ein lauter Fluch. Der Tiger läßt sich das nicht zweimal sagen. Er jagt mit großen Sprüngen davon. Ich sehe noch sein gestreiftes Fell durch den Busch fliegen.

‚Dachte ich es mir doch', denke ich.

An diesem Abend haben wir drei Flaschen Whisky getrunken.

IM NÄCHSTEN HEFT:

Die Waisenkinder von Bombay

Waschen ohne Freiübungen

Bei dem neuartigen Zanker-Waschautomaten INTIMAT wird die Wäsche von oben eingelegt. Die Hausfrau braucht sich also nicht mehr zu bücken! Weitere wichtige Vorzüge dieses bewährten Waschautomaten:

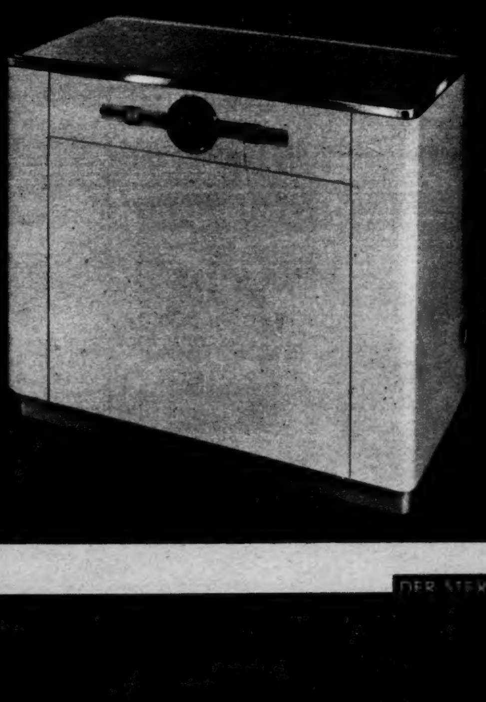
- Vielfachautomatik für die Verschiedenartigkeit der Haushaltswäsche
- Schleudern der Wäsche nicht in der Waschtrommel, sondern in einer vollwertigen, eingebauten Zentrifuge. Damit wird Ihre Wäsche in zwei bis drei Minuten fast bügelfertig getrocknet!
- Umschaltbar für große und kleine Wäschefüllung
- Keine Bodenverankerung, sondern frei auf Rollen beweglich
- Trommel und Laugenbehälter aus Edelstahl rostfrei.

Fordern Sie kostenlos den interessanten Spezialprospekt! Postkarte an:

HERMANN ZANKER KG. · ABT. B5 · TÜBINGEN-WEST

automatisch waschen mit ZANKER

ZANKER



DM 1650,-

Gancia

VERMOUTH DI TORINO

ROSSO

roter Vermouth feiner Art, bekömmlich und appetitanregend.
Ladenpreis DM 3,90 1/1 Flasche

BIANCO

weißer Vermouth, weltberühmt, blumig-voll, zart-süß.
Ladenpreis DM 3,90 1/1 Flasche

DRY

trockener Vermouth, rassig-herb, für Cocktails besonders beliebt.
Ladenpreis DM 3,90 1/1 Flasche

AMARO

roter Vermouth, Spitzenqualität, köstliches feinherbes Aroma.
Ladenpreis DM 4,90 1/1 Flasche

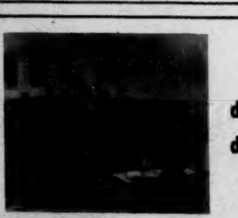
SCHNEIDER-IMPORT · BINGEN AM RHEIN

Wo fehlt eine?

Wir liefern alle Schreibmaschinen. Viele neuw. günstige Gelegenheiten im Preis stark herabgesetzt. Auf Wunsch Umtauschrecht. Sie werden staunen. Fordern Sie unseren Gratis-Katalog Z6

Deutschlands großes Büromaschinenhaus

NÖTHEL + CO · Göttingen



Im Nu wird auch die kleinste Klause durch Fackelmöbel ein Zuhause.

Verlangen Sie bitte Fackelmöbel-Katalog kostenlos vom

FACKELVERLAG · ABT. P 928 · STUTTGART

Schuco -SPIELZEUG

bietet
- weltbekannte Qualität
- modernste Technik
- einmalige Spielideen

Hier ein Beispiel für den technischen Fortschritt der begehrten SCHUCO-Spielzeuge:

Das ist die Selbststeuerung der SCHUCO-VARIANTO-Autos. Eine schöne VARIANTO-Anlage gibt es schon für DM 8,75. Vielseitig erweiterungsfähig. Außerdem bietet Schuco noch über 400 andere verschiedene interessante Spielzeuge aller Art.

Schuco-SPIELZEUG führt jedes Fachgeschäft

Verlangen Sie bitte sofort den kostenlosen Vierfarbkatalog E 5 vom SCHUCO-KUNDENDIENST, NÜRNBERG 2

Sternschnuppen

FÜR DIE KATZ. Wegen einer Katze auf der Fahrbahn bremste in Bamberg ein Kraftfahrer seinen Wagen plötzlich ab. Drei Autos, die hinter ihm fuhren, hielten weniger schnell. Der Schaden: zwei Wagen stark beschädigt und drei Menschen im Krankenhaus. Die Katze blieb unverletzt.

SCHWERER FALL. Beim Lehrer an einer Berliner Berufsschule lieferte eine 17-jährige Schülerin einen Entschuldigungszettel folgenden Inhalts ab: „Meine Braut Marietta ist mir gestern von meinem Mopedsozius gefallen. Wie ist das nun? Muß ich ihr zu einem Schularzt bringen oder genügt dieser Zettel?"

ERSTER ERFOLG. Als sich in Manchester die Klagen der Kraftfahrer über eine ständig verstopfte Ausfallstraße allzusehr häuften, veranstalteten die Verkehrsexperten eine Fahrzeugzählung, bei der auch Herkunft und Ziel der Wagen festgestellt wurden. Dadurch war an diesem Tag die Strecke verstopft wie noch nie, und Tausende kamen zu spät zur Arbeit.

FESTSPRUCH. Der Oberbürgermeister von Rosenheim hatte für das Volksfest dieser Stadt folgende Parole ausgegeben: „Trink', aber sauf' net — red' aber rauf' net."

KOMFORTWOHNUNG. Noch ehe in der französischen Stadt Arbois das neue Gefängnis fertig war, bewarben sich bereits 35 Rentner aus dem städtischen Altersheim um eine der modern ausgestatteten Zellen des Hauses.

VERNAGELT. Im britischen Unterhaus kritisierte ein Abgeordneter der Labour-Partei, daß in den Depots des Heeres 12 Millionen Hufnägel lagern. In der Armee gibt es aber nur noch 700 Pferde.

RASTPLÄTZE. Die Bürgervereine von Velbert beschwerten sich in einem Brief an die Stadtverwaltung über die mangelnde Sauberkeit in ihrer Stadt mit folgenden Worten: „Es ist wirklich kein erfreulicher Anblick, in Straßengräben und sonstigen dem Bürger als Erholung dienenden Stätten immer wieder die verschiedensten Abfälle herumliegen zu sehen."

LIEBESLAUBE. In der Harzburger Zeitung gab ein Brautpaar aus dieser Stadt seine Verlobung bekannt mit dem Zusatz: „z. Z. Campingplatz Göttingerode."

ZWEIERLEI MASS. An der Ortsausfahrt des Dorfes Landscheid im Rheinland steht ein Schild mit der Inschrift: „Nach Burg 1 km." Am anderen Ende der Straße aber, in Burg, heißt es: „Nach Landscheid 2 km."

BLUMENKOHL. Bei der Eröffnung des deutschen Kleingärtnertages in Dortmund behauptete der Generalsekretär der europäischen Kleingärtner-Organisation in seiner Festrede, daß es keinen Krieg mehr in der Welt gäbe, wenn sich alle Menschen einen Garten mit Blumen und Kohl anlegten.

KREISLAUF. Das Bonner Finanzamt kam einem Steuerschuldner auf die Schliche: dem heutigen Bundesanzeiger, der in den Jahren zwischen 1948 und 1950 noch „Öffentlicher Anzeiger des vereinigten Wirtschaftsgebietes" hieß. Das Blatt hat damals keine Umsatzsteuer bezahlt. Die Bonner Finanzbeamten errechneten eine Steuerschuld von 11 372,40 Mark. Diesen Betrag muß das Bundesfinanzministerium bezahlen, und da keine Haushaltmittel dafür zur Verfügung stehen, muß sich der Bundesfinanzminister das Geld vom Bundestag außerplanmäßig bewilligen lassen. Empfänger des Geldes: der Bundesfinanzminister.

MÄNNERSTOLZ. Nachdem im Schweizer Kanton Neuenburg die Frauen durch eine Volksabstimmung das Wahlrecht erhalten haben, legte der Abgeordnete Piaget im Kantonsparlament sein Mandat nieder. Es sei — so sagte er — mit der Würde seines Amtes unvereinbar, von Frauen gewählt zu sein oder gar mit Frauen im Parlament zusammenzuarbeiten.

ERBSÜNDE. Rund 700 Söhne von sowjetzonalen Funktionären tragen bereits den Vornamen Nikita. Jetzt wurden auch schon die ersten Mädchen Nina genannt.

MISSKLANG. Der Verein der Musikfreunde in Paris hatte beim Polizeipräsidenten angeregt, die Alarmhörner der Polizeikraftwagen auf einen melodischen Dreiklang abzustimmen. Die Polizei lehnte mit der Begründung ab, daß ihr Signal keine Komposition von musikalischem Wert zu sein brauche.

REIFEPRÜFUNG. Der Dozent Ahmed Hussein an der Universität Kairo spornte seine Studentinnen zu besonderem Fleiß an, indem er versprach, das Mädchen zu heiraten, das bei den Prüfungen im Handelsrecht am besten abschnitte. Die 19jährige Studentin Fatima El-Khely bekam die beste Note und wurde seine Ehefrau.

UNTERTAUCHEN. Das Stuttgarter Landgericht wies die Klage eines Hausbesitzers ab, der von einem Mieter den fünfprozentigen Zuschlag nach dem Bundesmietengesetz verlangte, weil die Wohnung mit einer Duscheinrichtung versehen war. In der Begründung der Klageabweisung hieß es: „Duschen ist eine bloße Überrieselung des Körpers, während mit dem Begriff Baden das Eintauchen des Körpers oder mindestens eines Teiles desselben in die Flüssigkeit verknüpft ist."

FAHRGÄSTE. Ein Gastwirt aus Ebnath in der Oberpfalz fuhr mit seinem Wagen in das zwanzig Kilometer ent-

en

ng des
n Dort-
ekretär
Organi-
keinen
, wenn
len mit

anzamt
uf die
sanzei-
en 1948
nzeiger
bietes"
ne Um-
Finanz-
rschuld
Betrag
um be-
ltmittel
uß sich
Geld
ig be-
Geldes:

Schwei-
n durch
hlrecht
ordnete
n Man-
r — mit
einbar,
der gar
mmen-

von so-
gen be-
zt wur-
ädchen

Der
Musik-
Paris
Polizei-
ange-
armhör-
eikraft-
einen
Drei-
immen.
ündung
position
u sein

Ahmed
Kairo
beson-
sprach,
bei den
besten
udentin
te Note

ttgarter
eines
m Mie-
g nach
langte,
schein-
Begrün-
ieß es:
eselung
Begriff
Körpers
sselben
."

Ebnath
m Wa-
r ent-

ferne Marktredwitz. Er wunderte sich, daß alle Autos, die ihn unterwegs überholten, kräftig hupten. In Marktredwitz wunderte er sich nicht mehr. Auf der hinteren Stoßstange saßen zwei Hühner seines Stalles.

STARALLÜREN. Im Strandbad Berlin-Wannsee stellte der Bademeister in den letzten sonnigen Tagen des Herbstes einen Mann, der im Bikini herumlief. Als Grund für die Wahl dieses Kleidungsstückes gab der Mann an, Film-Ambitionen zu haben und auffallen zu wollen.

PFEIFE. Bei einer Abstimmung im Wunsiedler Stadtrat zählte der Bürgermeister eine Ja-Stimme mehr, als überhaupt Stadträte an der Abstimmung teilgenommen hatten. Der Bürgermeister hatte die linke Hand eines Stadtrates, der gerade seine Pfeife zum Mund führte, ebenfalls mitgezählt.

IN ALLER EILE. In einer Hamburger U-Bahnstation stach ein Angetrunkener blindlings auf eine Zeitungsverkäuferin ein. Passanten hielten den Messerstecher fest. Als durch den Lautsprecher der Ruf erschallte „alles einsteigen", ließen die Passanten den Mann wieder los und bestiegen die U-Bahnwagen. Nur der Fahrdienstleiter und eine ältere Verkäuferin hielten den Mann fest, bis die Polizei kam.

SCHUSSFOLGE. Passanten berichteten der Polizei von einer nächtlichen Schießerei auf einem Feld bei Hamburg-Schenefeld. Die Besatzungen von drei Peterwagen schlichen sich bei Dunkelheit mit entsicherten Pistolen heran und riefen „Hände hoch, lassen Sie die Waffen fallen". Der Schütze entpuppte sich jedoch als ein harmloser, mit Karbid betriebener Schießapparat, den ein Bauer zum Schutze seiner Pflanzungen gegen Wild aufgestellt hatte.

VERSCHLEUDERT. Um sich das mühsame Auspressen der Kartoffeln zu erleichtern, schüttete im Landkreis Grafenau (Unterfranken) eine Hausfrau, die Knödel kochen wollte, die geriebenen Kartoffeln in die Wäscheschleuder. Der Erfolg war ein Kurzschluß, und der Deckel der Schleuder flog der Frau ins Gesicht. Die geriebenen Kartoffeln hingen in der Waschküche an den Wänden.

SCHNAPPHAHN. Auf dem Nürnberger Volksfest erkundigte sich ein Mann bei einem Hähnchen verzehrenden Besucher, was er für den gebratenen Vogel bezahlt habe. Der Mann stellte sich dann als Beamter der Preisüberwachung vor und erbat sich das Hähnchen für kurze Zeit zum Nachwiegen. Weder er noch das Hähnchen tauchten je wieder auf.

ÜBERSTUNDEN. Die Schülermitverwaltung der Berliner Berufsschule für Bürolehrlinge organisierte mit Unterstützung der Schulleitung eine Dampferfahrt mit Tanz, die von 20 Uhr abends bis 6 Uhr morgens dauerte.

Günther Podola schreibt aus

In dreizehn Ta
werde ich sterbe

Am Nachmittag des 24. September wurde Günther Podola zum Tode durch Erhängen verurteilt. Noch am Abend des gleichen Tages überführte man ihn in die Todeszelle des Gefängnisses im Londoner Stadtteil Wandsworth. Die Tür, durch die er die Zelle betrat, sollte sich für ihn nicht mehr öffnen; die andere Tür dieser Zelle führt direkt in den Hinrichtungsraum, in dem der Galgen bereitsteht.

Zur Anklage, er habe den Polizisten Raymond Purdy erschossen, konnte oder wollte sich Podola vor dem Geschworenengericht *Old Bailey* nicht äußern. Er behauptete, sein Gedächtnis verloren zu haben, und vier von sechs medizinischen Sachverständigen glaubten ihm diesen Gedächtnisschwund. Sie hatten ihn untersucht, ihn geröntgt, eine Flüssigkeitsprobe aus seinem Rückenmark entnommen, und sie kamen zu dem Schluß: Dieser Mann erinnert sich an nichts mehr, was vor dem Zeitpunkt liegt, zu dem er im St.-Stephens-Krankenhaus aus einer tiefen Ohnmacht erwachte.

Die Ursache dieser Ohnmacht und der Umstand, daß der vor seiner Verhaftung noch völlig gesunde Podola acht Stunden später als ein blutunterlaufenes menschliches Wrack von den Polizisten in das Krankenhaus eingeliefert wurde – diese erschreckenden Tatsachen sind noch immer ungeklärt. Aber die Empörung der rechtlich denkenden Engländer ist bis heute nicht abgeebbt. Obwohl Polizeisuperintendent Hislop, der Podolas Verhaftung leitete, inzwischen seinen Abschied genommen hat – zwei Jahre vor Erreichung des Pensionsalters – wird doch die englische Öffentlichkeit nicht müde, eine strenge Untersuchung zu fordern.

Und wenn auch der für die Polizei zuständige britische Innenminister Butler sich unmittelbar vor den Unterhauswahlen den peinlichen Fragen der Abgeordneten mit dem Hinweis entziehen konnte, der Fall Podola sei ein schwebendes Verfahren, in das er nicht eingreifen könne, so wird doch die erste Anfrage an den gleichen Innenminister im neuen Parlament wieder diesen Günther Podola betreffen.

Das Gerichtsverfahren war ja auch merkwürdig genug gewesen. Nicht nur, daß Richter Davies der Verteidigung zumutete, die Verhandlungsunfähigkeit Podolas unter Beweis zu stellen, während in allen anderen Fällen das Gericht dem Angeklagten seine Schuld – und in diesem Fall also auch die zur Verurteilung notwendige Verhandlungsfähigkeit – beweisen muß. Schließlich hatten sich die Geschworenen – medizinische Laien wie ein Elektromonteur, eine Hausfrau, ein Schornsteinfeger usw. – einfach gegen die Zweidrittelmehrheit der Sachverständigen entschieden. Und diese Sachverständigen waren immerhin Professoren der Medizin und Nervenärzte von beachtlichem Rang.

Vielleicht geschah es wegen der Wahlen, daß der konservative Minister Butler den Makel nicht auf sich sitzen lassen wollte, er decke dieses unvollkommene Verfahren oder gar die ungeklärten Umstände der Verhaftung Podolas. Am gleichen Tage, an dem der Verurteilte in die Todeszelle eingeliefert wurde, hatte man – wie es in England der Brauch ist – dem Innenminister eine kleine Holztafel mit dem eingekerbten Namen PODOLA und dem Hinrichtungstermin 16. Oktober auf den Schreibtisch gestellt. Denn bis zu diesem Tage muß der Innenminister nachdenken, ob er der Königin die Begnadigung des Todgeweihten empfehlen soll. Es ist üblich, daß die Königin dieser Empfehlung entspricht.

Nachdem er dieses über Tod oder Leben eines Menschen entscheidende Schild an zehn Arbeitstagen immer wieder angeblickt hatte, entschied sich der Minister, die Hinrichtung Podolas unter Berufung auf einen Spruch des Appellationsgerichtes aus dem Jahre 1907 zunächst einmal auszusetzen. Dem Gastwirt und Henker Harry Allen in Whitefield bei Manchester wurde durch einen Kurier mitgeteilt, daß man seiner am 16. Oktober nicht bedürfe.

Wie gesagt, es mag sein, daß die be-

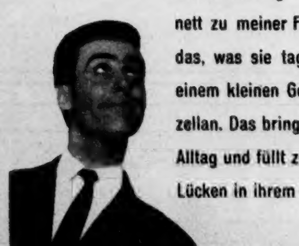
Ein leichter Fingerdruck genügt, schon wird aus dem Servierbrett ein stabiler Tisch. Vielseitig verwendbar – als Beitisch für die Mahlzeit, für die Kaffeepause im Büro, als Serviertisch für Balkon, Garten und Camping.

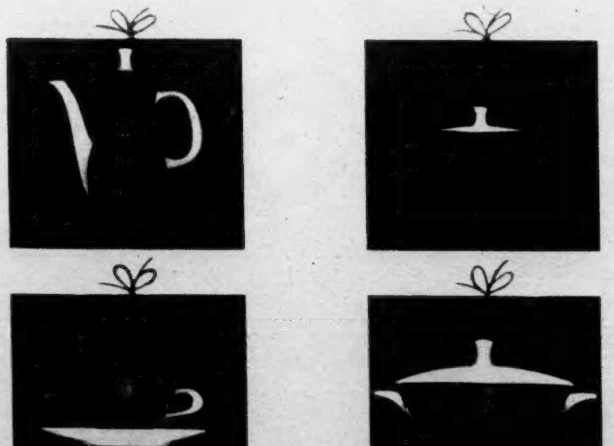
OPAL
KLEINMÖBEL

Brust-Haftschalen
(ges. gesch.)
Das Erfolgsgeheimnis großer Filmstars — hebt und formt jede Büste verblüffend! Rücken- und schulterfrei — für dekolletierte Kleider und besondere Anlässe unentbehrlich. Beliebig oft zu tragen durch neuartige auswechselbare Haftfolie. Ohne Träger fester Sitz. Leichte Anbringung. aus Hautfarbe
Diskr. Nachnahme-Versand
Größen 2-6
1 Paar nur DM 14,80 + Versandspesen
K. Löwenstein
München 22, Postfach 130 S
Niederlassung: Wien 70, Postfach 69

Mein Rezept:
Thomastag

An jedem ersten Samstag im Monat – eben am Thomastag – bin ich ganz besonders nett zu meiner Frau und danke ihr für all das, was sie tagtäglich für mich tut, mit einem kleinen Geschenk aus Thomas-Porzellan. Das bringt Abwechslung in den Ehe-Alltag und füllt zur Freude meiner Frau die Lücken in ihrem Porzellanbestand.





Mein Rezept:
Thomas-Aufbauservice

Was aus der Aufmerksamkeit meines Mannes entstanden, ist die Stärke meines Haushaltes geworden: mein Thomas-Aufbauservice „Finlandia". Es enthält alle Teile für alle Mahlzeiten des Tages, läßt sich aber nach und nach Stück für Stück immer weiter ausbauen.

Thomas

Aufbauservice „Finlandia" Kaffee- und Tafelservice komplett für 2 Personen 22-teilig DM 94.60 (unverbindlicher Ladenverkaufsrichtpreis)

aus ... r Todeszelle

...n Tagen

...en

vorstehenden Wahlen es dem britischen Innenminister zweckmäßig erscheinen ließen, sich auf diese Weise aus der Affäre zu ziehen. Aber es gibt auch noch einen anderen Grund für sein Vorgehen:

Der zum Tode durch Erhängen verurteilte Günther Podola selbst hat es abgelehnt, einen Antrag auf Revision seines Urteils oder ein Gnadengesuch an die Königin zu stellen. Im ersten Teil seines Berichtes aus der Todeszelle, den der STERN in der vorigen Woche abdruckte, bekennt Podola, daß er sich zwar selber nicht mehr an seine Tat erinnere, daß ihn der Prozeß aber von seiner Blutschuld überzeugt habe. Deshalb wolle er für den Mord an dem Polizisten Purdy mit seinem Leben bezahlen.

Podolas Anwalt, Mr. Morris Williams, hat diesen Wunsch seines Mandanten befolgt und keinen Revisionsantrag gestellt. Angesichts der immer noch ungeklärten Verhaftungsumstände und im Hinblick auf das unbefriedigende Gerichtsverfahren sah sich Rechtsanwalt Williams jedoch „aus eigener menschlicher Verantwortung und aus juristischen Überlegungen" veranlaßt, wenigstens ein Gnadengesuch an die Königin zu richten.

Diese „juristischen Überlegungen" liefen darauf hinaus, daß sowohl der Innenminister als auch die Königin unter dem wachsenden Druck des öffentlichen Un- →

Immer bezaubernd - überall beliebt

W 59

Überall bewundert man ihren natürlichen Charme, ihr gepflegtes Aussehen und – ihr schönes Haar. Ja, ihr Haar bleibt schmiegsam, ist gut frisiert für den ganzen Tag mit Wellaform.

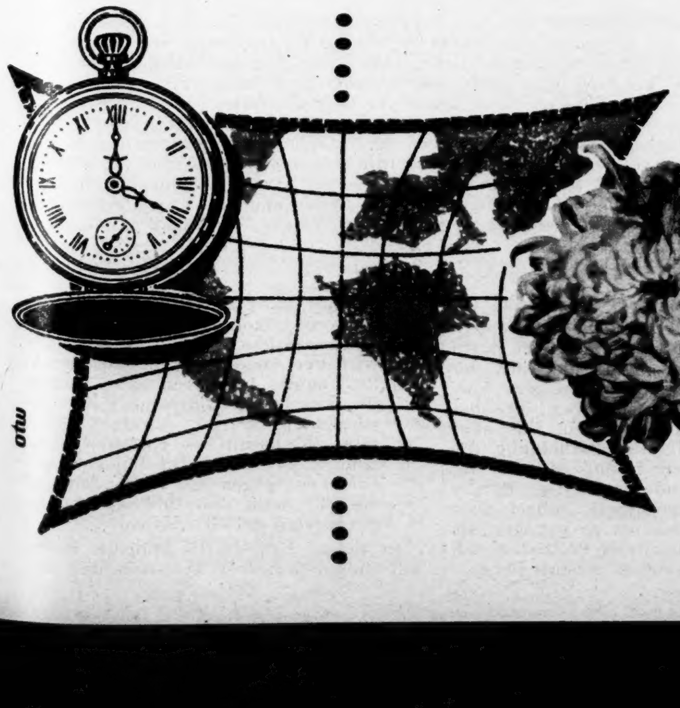
Wellaform

für „Sie" · für „Ihn" · und für das Kind

Normaltube DM -,90, große Tube DM 1,35, Familientube DM 2,-

gibt's beim Friseur

Wella - weltbekannt für schönes Haar



... und doch dabeisein

Wie oft möchten wir an einem festlichen Ereignis uns nahestehender Menschen teilnehmen, wenn wir Zeit und Gelegenheit dazu hätten: Ein Blumengruß durch FLEUROP, zum vereinbarten Termin überreicht, läßt den fernen Spender mit dabeisein, im Kreise der Familie, der Freunde oder Bekannten, und Dankbarkeit erfüllt alle, denen das Blumenpräsent gilt.

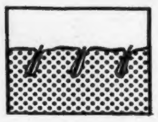
Sag es mit Blumen durch

FLEUROP

BLUMEN IN ALLE WELT

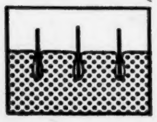
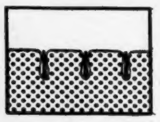
Elektro-Rasierer können noch glatter rasiert sein

Morgens ist die Gesichtshaut gewöhnlich entspannt. Das Barthaar ist biegsam, es weicht den Schermessern aus. Deshalb sind Sie unzufrieden – während und nach dem Rasieren.



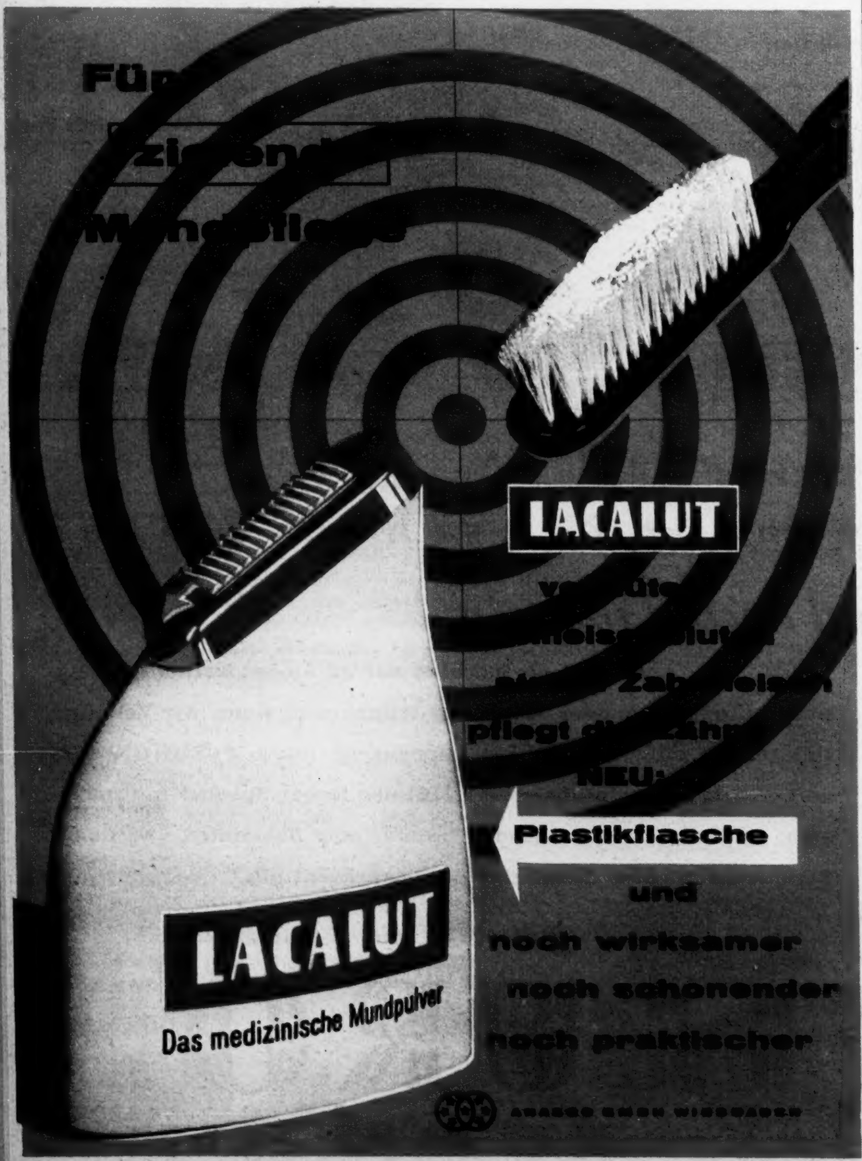
Mit LECTRIC SHAVE sind Sie sauber rasiert

Reiben Sie vor dem Rasieren das Gesicht mit Lectric Shave ein. Die Haut strafft sich, das Barthaar stellt sich auf. Die Schermesser schneiden es tief unten an der Wurzel. Es geht leicht und schnell – und Sie sind wirklich glatt rasiert.

Flaschengrößen · DM 2,40 und DM 4,50

Ihr Fachhändler berät Sie gern.



Günther Podola schreibt aus der Todeszelle

behagens über das fragwürdige Jury-Urteil das Gnadengesuch wahrscheinlich nicht ablehnen könnten. Dann aber würde das Todesurteil in lebenslange Zuchthaushaft ungewandelt werden müssen. Und lebenslanges Zuchthaus bedeutet in England bei guter Führung 15 Jahre.

Podola aber soll hängen, so will es die Staatsräson, und so muß es der britische Innenminister wollen. Und wenn er nicht hängt, so soll er wenigstens für den Rest seines Lebens hinter den Mauern einer geschlossenen Anstalt für kriminelle Geistesgestörte verschwinden.

Denn Podola hat einen Polizisten erschossen. Und Polizisten sind in England unbewaffnet. Wer einen Polizisten angreift, wird deshalb hart bestraft; wer einen Polizisten ermordet, dem ist der Tod am Galgen gewiß.

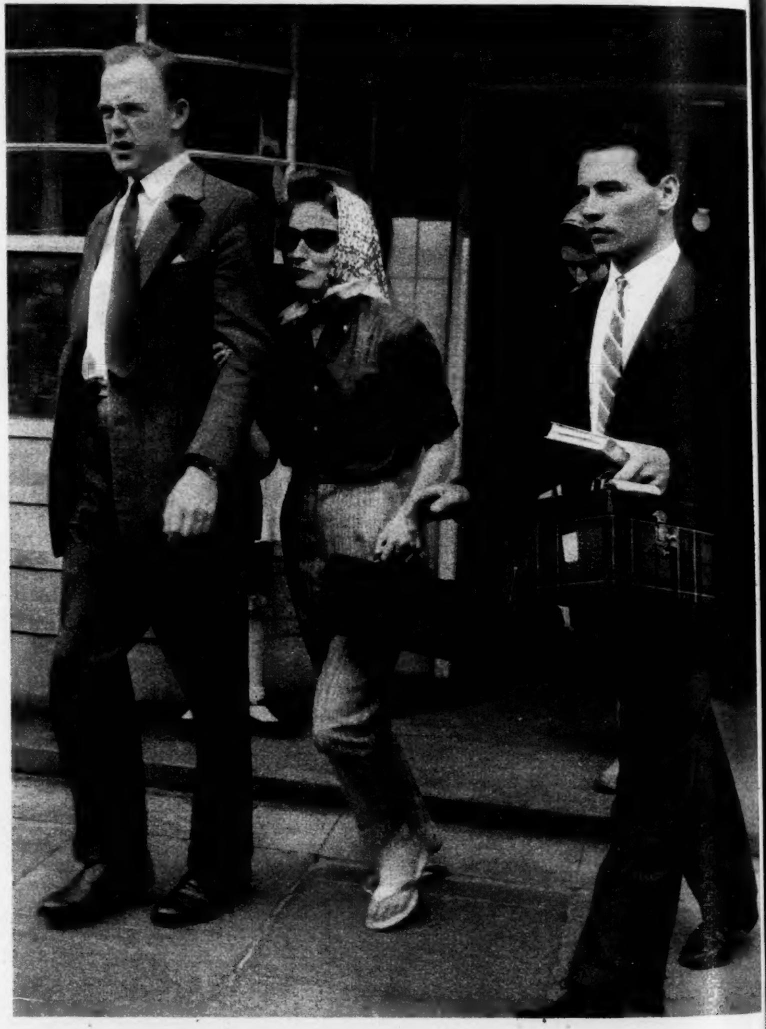
Erst vor wenigen Jahren wurde der 19jährige Derek Bentley hingerichtet, obwohl nicht er, sondern sein von ihm angestifteter 17jähriger Komplice Christopher Craigh auf einen Polizisten geschossen hatte. Craigh konnte wegen seiner Jugend nicht erhängt werden; also mußte Bentley sterben, damit die Tat gesühnt würde.

Entginge nun Podola dem Galgen durch ein Gnadengesuch, dann sähe sich der Innenminister binnen kurzem der Forderung der Polizei gegenüber, ihre Beamten endlich zu bewaffnen. Das aber wäre die unpopulärste Entscheidung, die Minister Butler zu treffen hätte, denn der freiheitliebende britische Bürger wünscht keine bewaffnete Polizei über sich. Er wünscht sie um so weniger, als die Übergriffe prügelnder Polizisten sich in den letzten Monaten gehäuft haben.

Das ist der Grund, weshalb Podola sterben oder auf ewig verschwinden muß. Und deshalb kam Innenminister Richard Butler dem Gnadengesuch des Anwalts Morris Williams zuvor und überwies den Fall selber an das Appellationsgericht zur Revision. Es mag geschehen, daß dieser Appellationsgerichtshof seinen Spruch bereits gefällt hat, wenn dieses Heft erscheint. Und es mag sein, daß dieser Spruch alle Beteiligten überrascht, denn es gibt in England kein geschriebenes Strafgesetz wie bei uns. Das Recht entwickelt sich an Hand der höchstrichterlichen Entscheidungen von Fall zu Fall weiter. Danach aber könnte das Appellationsgericht Podola nicht zu lebenslangem – das heißt 15jährigem – Zuchthaus begnadigen, sondern mit höchster Wahrscheinlichkeit nur eine von zwei möglichen Entscheidungen treffen:

- Entweder kommt es zu dem Schluß, daß der Prozeß gegen Podola korrekt war – dann wird das Todesurteil bestätigt,
- oder es entscheidet, daß Podola wegen Verlustes seines Erinnerungsvermögens nicht in der Lage war, sich zu verteidigen und deshalb auch nicht verurteilt werden durfte – dann wird der Angeklagte für den ganzen Rest seines Lebens in einer Anstalt für kriminelle Geistesgestörte verschwinden. Würde er eines Tages sein Gedächtnis zurückerlangen, dann könnte unter Umständen sogar aufs neue gegen ihn verhandelt und das für seine Tat obligate Erhängungsurteil gefällt werden.

In jedem Fall durfte Minister Butler mit einiger Sicherheit erwarten, daß eine



Ein Unbekannter *rief Mrs. Schiffman, die hier als Zeugin vor Gericht geht, an. Er nannte sich Levine und wollte sie erpressen. Seit fünf Jahren habe er Material über ihr Leben gesammelt. Für 500 Dollar würde er es verkaufen. Fünf Tage später rief er unter dem Namen Fisher wieder an. Als er am nächsten Tage wiederum Geld forderte, überwachte bereits Scotland Yard das Telefon. Zwei Beamte, Purdy und Sandford, eilten zu der Fernsprechzelle, von der aus der Unbekannte angerufen hatte. Dort fanden sie Podola, dort wurde Purdy von ihm erschossen. Vor Gericht erkannte Mrs. Schiffmann Podola an seiner Stimme wieder. Günther Podolas Kommentar zu diesen Vorfällen: „Ich erinnere mich an nichts! Wenn Mrs. Schiffman sagt, daß ich sie angerufen habe, dann muß es stimmen“*

Revisionsverhandlung den Polizistenmörder Podola für immer aus der menschlichen Gesellschaft auslöschen würde.

Nur wenn das Appellationsgericht den Fall an das Innenministerium zurücküberweisen sollte, käme Minister Butler wieder in die unangenehme Lage, über das Gnadengesuch selbst entscheiden zu müssen und sich dem Sturm der öffentlichen Meinung auszusetzen.

Der STERN hat im vorigen Heft den Beginn der Darstellung abgedruckt, die Günther Podola im Angesicht des Todes in Wandsworth-Prison geschrieben hat. Sein Bericht endet mit der Erwähnung eines Briefes, von dem der Todgeweihte sagte: „Wegen dieses Briefes werde ich sterben müssen."

Als Podola das Folgende schrieb, wußte er, daß dieser zweite Teil seines Berichtes erst nach dem 16. Oktober, dem festgesetzten Zeitpunkt seiner Hinrichtung, erscheinen würde. Er fährt fort:

„Wenn Sie diese Zeilen lesen, werde ich tot sein"

Es wird alles vorbei sein.

Die bangen Minuten, da ich höre, daß der Henker den Gang herunterkommt und vor meiner Zelle stehenbleibt, um durch das kleine Guckloch zu sehen, wieviel ich etwa wiege, wie stark mein Nacken ist, und wie lang der Strick sein muß, damit ich rasch sterbe.

Ein Brief hat mein Todesurteil besiegelt, ein Brief, den ich schrieb und meinem Wärter übergab – und der seinen Empfänger nie erreichte.

Denn nichts anderes als dieser Brief hat die Geschworenen überzeugt, daß ich mein Gedächtnis keineswegs verloren hätte und durchaus in der Lage gewesen sei, mich gegen die Mordanklage zu verteidigen.

Während ich in der Krankenabteilung des Brixton-Gefängnisses lag, bekam ich zuerst einen Brief aus Deutschland von einer Frau Rosina Haupner. Aber sie schien mich nicht persönlich zu kennen, und ich konnte mit dem Brief nichts anfangen. Ich wußte nicht, wer Rosina Haupner war. Also antwortete ich nicht.

Dann kam eine Postkarte von einem Mr. Ron Starkey aus Southsea, Fawcett Road Nr. 306. Ich las:

Lieber Mike!

Kann ich Dir irgendwie helfen? Brauchst Du Zigaretten oder irgend was zum Essen? Wenn Du mich brauchst, dann schreib' mir eine Postkarte, und ich komme Dich besuchen.

Alles Gute,

Ron

Ich versuchte, mich an Ron zu erinnern, aber es gelang mir nicht. Mir fiel ein, daß einer der Polizisten, der Detektivinspektor Vibart, mich einige Male „Mike" genannt hatte.

Da mußte doch irgendeine Verbindung zu meiner Vergangenheit sein. Vielleicht kannte mich dieser Ron wirklich von früher her. Vielleicht war „Mike" mein wirklicher Name und nicht „Günther Podola", wie man mir erzählt hatte.

Ich mußte mit diesem Ron Starkey sprechen. Ich mußte ihm schreiben, daß er mich besuchen solle. Vielleicht konnte er mir helfen, mein Gedächtnis zurückzufinden.

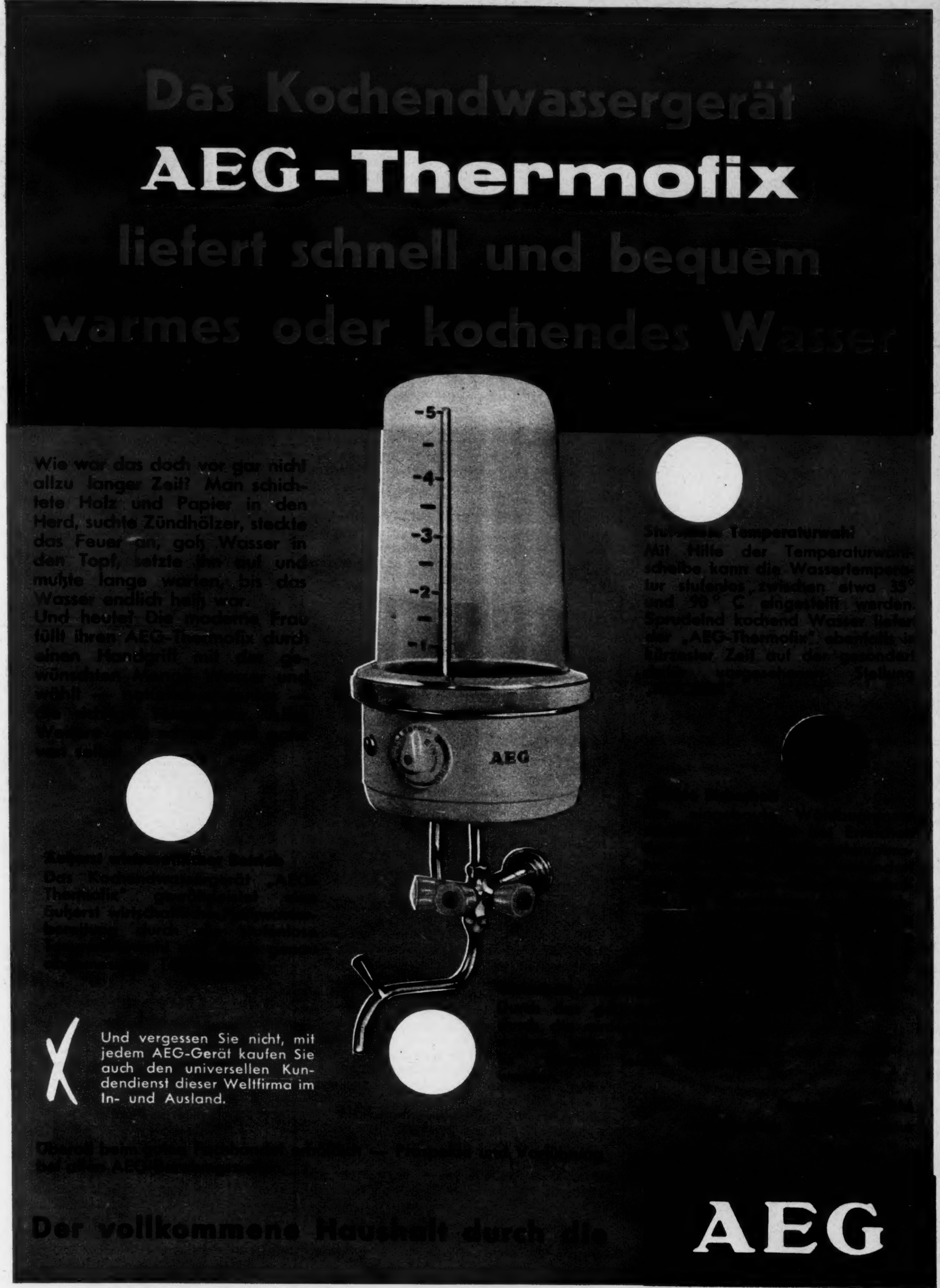
Aber wenn ich ihm nun schrieb, daß ich gar nicht wisse, wer er sei? Würde er dann nicht ebenso reagieren wie einige meiner Mitgefangenen, die nicht recht wußten, ob sie mich für verrückt halten sollten oder nicht, und die sich deshalb zurückzogen?

Ich dachte, ich müßte ihm ebenso freundlich antworten, wie er mir geschrieben hatte. Wenn er erst da wäre, wenn er mir gegenüberstünde, dann würde ich schon weitersehen.

Und so schrieb ich ihm:

Lieber Ron!

Herzlichen Dank für Deine Karte. Ich habe mich sehr gefreut, von Dir zu hören. Ich denke, Du weißt, in welcher schrecklichen Lage ich bin, die Zeitungen müssen ja voll davon gewesen sein. Jedenfalls finde ich es sehr nett von Dir, daß



Ebhz PT 959

POLYCOLOR

... und plötzlich hat ihr Haar sie ganz verzaubert

Sie wurde schöner durch den natürlichen Zauber ihres Haares.
Auch Ihr Haar erhält Farbtiefe und Ausdruckskraft durch eine Waschtönung mit POLYCOLOR Creme-Shampoo-Pastell. Sie ist so einfach wie die gewohnte Kopfwäsche. Ihr Haar wird zugleich:

- duftig-sauber gewaschen
- echt getönt
- wirksam gepflegt

Ob Sie den Naturton Ihres Haares auffrischen oder modisch nuancieren wollen: nach einer Waschtönung mit POLYCOLOR Creme-Shampoo-Pastell wirkt Ihr Haar stets natürlich und bezaubernd. Sie haben die Auswahl zwischen 17 verschiedenen Nuancen. Auch eine leichte Ergrauung wird vorteilhaft abgedeckt.

Das echte Make-up für jedes Haar!

Tube für 2 Waschtönungen DM 1,20

Kostenlose, individuelle Beratung. Schreiben Sie an die TheraChemie GmbH, Abt. O 112, Düsseldorf. Sie erhalten kostenlos eine individuelle Beratung und das POLYCOLOR-Büchlein.

G U T S C H E I N

An die TheraChemie GmbH, Abt. O 112, Düsseldorf

Name ____________________

Anschrift ____________________

Jetzige Haarfarbe ____________________

Gewünschte Nuancierung ____________________

Ich bin zur Zeit nicht ergraut – leicht ergraut – mittel ergraut – stark ergraut. – Bitte in Blockschrift ausfüllen und auf eine Postkarte kleben. (Falls Sie den Gutschein nicht ausschneiden können, genügt eine Postkarte.)

Du mir schreibst und daß Du den weiten Weg nach London machen willst, um mich zu besuchen . . .
Natürlich würde ich mich über Zigaretten freuen, aber es ist nicht nötig, daß Du etwas mitbringst, ich werde hier ja gut versorgt.
Aber wenn Du kannst, dann versuche doch ein paar Zeitschriften mitzubringen. Ich habe ja viel Zeit zum Lesen. Aber mach Dir keine Mühe, die Hauptsache ist, daß Du kommst und wir ein bißchen miteinander reden können . . .
Ich bin nun einmal in diese Sache hineingeraten und ich muß sehen, wie ich durchkomme. Es war wirklich schön, von Dir zu hören, und es wird mir sehr helfen, wenn wir uns sprechen können.
Herzliche Grüße
Dein Mike

Ich wäre gar nicht auf den Gedanken gekommen, daß dieser Brief mich an den Galgen bringen könnte. Aber im Prozeß mußte ich es dann erleben.

Der Brief wurde nämlich von meinem Wärter gleich dem Gefängnisdirektor weitergegeben, und der reichte ihn an meinen Ankläger zu den Akten.

Ron Starkey ließ nichts von sich hören, und er kam auch nicht.

Ron Starkey, *der Mann, der den mysteriösen Brief an Podola geschrieben hat*

Ich erzählte Mr. Williams von dem Brief, und er fragte mich, was ich geschrieben hätte. Ich konnte ihm den Inhalt fast auswendig sagen.

„Hören Sie, kennen Sie denn diesen Mr. Starkey?" fragte Mr. Williams erstaunt.

„Nein, ich sagte ja schon, ich erinnere mich nicht einmal an den Namen. Aber er scheint mich doch zu kennen . . ."

Mr. Williams zog seine buschigen Brauen zusammen.

„Das ist eine sehr böse Geschichte!"

„Warum?"

„Wenn ich nicht dabeigewesen wäre in den letzten Tagen, wenn ich nicht mit den Ärzten gesprochen hätte – Podola, ich würde Ihnen nicht glauben, daß Sie sich an diesen Mann nicht erinnern!"

„Aber ich möchte doch, daß er herkommt. Wie hätte ich ihm denn schreiben sollen. Wenn ich geschrieben hätte, ich kenne ihn nicht . . ."

„Sie hätten es mir überlassen sollen, den Mann herzubringen. Jetzt wird es nicht leicht sein, das Gericht davon zu überzeugen, daß Sie wirklich nicht wissen, wer Mr. Starkey ist."

Verzweifelt blieb ich zurück, als Mr. Williams gegangen war. Was ich auch anfing, ich geriet immer nur tiefer in diese unbegreifliche Geschichte hinein.

Ich schlief die Nacht nicht. Ich zermarterte mir den Kopf. Ich glaubte immer noch, daß alles ein Irrtum sei. Und da ich ja nicht wußte, daß der Brief beschlagnahmt worden war, hoffte ich, daß Starkey bald kommen würde.

Am nächsten Tage gegen Abend kam Mr. Williams. Er nahm einen Zettel mit Notizen aus seiner Tasche. „Sie haben in Ihrem Brief geschrieben: ‚Jedenfalls finde ich es sehr nett von Dir, daß Du mir schreibst und daß Du den weiten Weg nach London machen willst, um mich zu besuchen . . .' Stimmt das?"

„Ja, ich glaube."

„Was heißt, ich glaube? Herr Podola, passen Sie genau auf – haben Sie geschrieben, ‚den weiten Weg nach London'?"

„Ja."

„Dann wird Sie der Ankläger im Prozeß fragen, woher Sie wissen, daß Southsea weit entfernt von London ist."

Pickel können trennen

Wie schnell können manchmal gemeinsame, glückliche Stunden vergessen sein. Oft erscheinen die Ursachen unbedeutend und nichtig. Vielleicht sind es nur ein paar Pickel, die unangenehm und störend empfunden werden.

Darum befreien Sie sich schnell von allen Hautunreinheiten.

Wissenschaftlern ist es jetzt gelungen, einen neuen hochwirksamen Hautbalsam zu entwickeln.

Jade HAUTBALSAM

greift das Übel an der Wurzel an!

Sofort nach dem Auftragen dringen hochaktive antiseptische Wirkstoffe tief in das Gewebe ein, vernichten Bakterien und reinigen die Haut gründlich von innen und außen.
Aber nicht nur das!
Zusätzlich sorgen kosmetische Wirkstoffe gleichzeitig für eine angenehme, wohltuende Haut- und Schönheitspflege.

Überzeugen Sie sich selbst von der erstaunlichen Wirkung

unv. Richtpr.
DM 1,80
Doppeltube
DM 2,85

sorgt für gesunde, reine und feine Haut.

J 12

Klaren Kopf behalten -

auch an den Tagen, an denen einem gerade „nicht danach ist"! CAMELIDAL beseitigt die typischen Frauenschmerzen rasch und nachhaltig und sorgt dadurch für die so notwendige innere Ausgeglichenheit. — Jede Kapsel CAMELIDAL enthält 5 ausgewählte Wirkstoffe, die auf vielseitige Weise Kopf- und Rückenschmerzen bekämpfen, krampfartige Zustände lösen und nervöse Spannungen „glätten". CAMELIDAL ist vollkommen unschädlich und für jeden Magen gut verträglich.

Camelidal

bannt Frauenschmerzen

Clima maske
HICO

erlöst von Bronchitis und Schnupfen

WARMLUFTATMUNG
nach Dr. med. Dobbelstein

Die neue Heilmethode bei

- BRONCHITIS
- ASTHMA BRONCH.
- SCHNUPFEN
- HEUSCHNUPFEN
- MANDEL- STIRNHÖHLEN-ENTZÜNDUNG

Die hervorragende therapeutische Wirkung ist klinisch erprobt und wissenschaftlich begutachtet.

Prospekt kostenlos

Climamaske kompl. DM 34,50
Nachnahmelieferung

INTERMED GMBH · KÖLN · KARTHÄUSERWALL 4

„Ich habe meinen Bettnachbarn hier im Gefängnislazarett gefragt."

„Werden wir das beweisen können?"

Am nächsten Morgen würde man mich zur Vernehmung holen. „An diesem Brief wird Ihr Leben hängen!" sagte Dr. Williams.

Und nun begann er die fieberhafte Suche nach dem Mann, der bestätigen konnte, daß ich ihn gefragt hatte, wo Southsea läge. Daß ich die Entfernung zwischen London und Southsea nicht etwa aus meinem Gedächtnis geholt hätte.

Sie müssen verstehen, der Prozeß hatte ja noch nicht stattgefunden, die Zeugen hatten noch nicht gesprochen. Ich meinte immer noch, es sei alles ein Irrtum und ich hätte mich nur auf eine unbegreifliche Weise in diese ganze Geschichte verstrickt. Inzwischen glaube ich ja, daß ich den Polizisten Raymond Purdy erschossen haben muß – alle Beweise sind ja gegen mich –, aber an diesem Abend war mir zumute, wie es Ihnen ergehen würde, wenn man Sie plötzlich unter Mordverdacht verhaftet hätte. Sie erinnern sich nicht, einen Mord begangen zu haben. Sie können es nicht glauben. Aber da ist etwas, was Ihre Schuld zu beweisen scheint – und Sie können es nicht mehr bis zum Prozeß beweisen.

Sie wollten es mir nicht glauben. Und ich konnte es nicht ändern.

Vier Tage hörte ich den Erklärungen der Sachverständigen zu. Denen, die meinen Gedächtnisverlust bestätigten und ihn einem psychologischen und körperlichen Schock zuschrieben, und denen, die mich einen Simulanten nannten.

Die Ärzte und die Wärter wiesen darauf hin – so konnte man später in den Zeitungen lesen, die ich in meine Todeszelle bekam –, daß ich sowohl auf der Anklagebank als auch beim Kreuzverhör im Zeugenstand einen merkwürdig ruhigen Eindruck gemacht hätte.

Ich war nicht ruhig. Ich war nur grenzenlos verzweifelt und müde. Und ich resignierte schließlich.

Nach allem, was da von durchaus ernsthaften Zeugen und Sachverständigen gesagt wurde, mußte ich Purdy erschossen haben. Ob es in Abwehr geschah, ob der Schuß versehentlich losging, als er mir die Pistole aus der Tasche riß – ich wußte es nicht. Ich wußte nur eins:

Wenn die Jury nicht glaubte, daß ich mich nicht erinnern konnte, wenn sie mich für prozeßfähig hielten und ich mich doch nicht verteidigte, dann würden sie mich zum Tode verurteilen.

Wenn sie aber Gedächtnisverlust an-

Die Henkersmahlzeit, *die sich Günther Podola gewünscht hat: Lammbraten, Yorkshire-Pudding und Grapefruitsaft*

Ich weiß nicht, ob Sie es verstehen können.

Ich sagte Mr. Williams, daß mein Bettnachbar, den ich nach Southsea gefragt hätte, Wilcox geheißen habe und daß er einen Schnurrbart trug.

Dann begann die Suche nach Wilcox. Mr. Williams stellte fest, daß er das Gefängnislazarett verlassen hatte. Würden wir ihn rechtzeitig finden und als Zeugen beibringen können?

Mr. Williams erfuhr, daß er von einem Londoner Bezirksgericht abgeurteilt worden sei. Zu neun Monaten Gefängnis wegen Einbruchs. Aber wo war er jetzt?

Am nächsten Morgen, als ich gerade den Zeugenstand betrat, wurde meinem Anwalt ein Stück Papier herübergereicht. Wilcox befand sich im Wandsworth-Gefängnis.

Mr. Williams stellte sofort den Antrag, daß Wilcox vernommen würde. Der Richter gab dem Antrag statt und schickte einen Justizbeamten mit einem Polizisten nach Wandsworth. Wilcox wurde geholt und befragt.

„Kennen Sie Podola?"

„Ja."

„Hat er Ihnen einen Brief gezeigt?"

„Ja."

„Hat er mit Ihnen darüber gesprochen?"

„Ja, er sagte, er wüßte nicht, wer der Mann sei, der ihm den Brief geschrieben hätte."

„Hat er Sie gefragt, wo Southsea liegt?"

„Ja."

Die Vernehmung war zu Ende. Ich sah, wie der Richter meinen Brief noch einmal durchlas und mit dem Kopf schüttelte.

Aber 70 Meilen von London entfernt war die Polizei inzwischen auf der Suche nach diesem Ronald Starkey.

Vielleicht haben Sie in den Prozeßberichten der Zeitungen gelesen, daß mich in der Verhandlung Mr. Maxwell-Turner, der Anklagevertreter, plötzlich fragte: „Möchten Sie Herrn Starkey sehen?" Ich sagte: „Ja!"

Der Mann kam in den Gerichtssaal. Mr. Maxwell-Turner fragte mich „Ist das Ronald Starkey?" Ich sagte: „Ich weiß es nicht."

Aber die Jury hat mich ganz einfach für einen geschickten Schauspieler gehalten.

nahmen, wie es vier von sechs Sachverständigen sagten, dann würde ich in einem Irrenhaus verschwinden.

Ich wollte lieber sterben.

Und so kam es denn auch. Nach neun Tagen entschied die Jurry, daß ich verhandlungsfähig sei. Und zwei Tage später entschied der Richter und sprach die Formel:

„Sie werden hängen an Ihrem Genick, bis der Tod eintritt. Gott sei Ihrer Seele gnädig! Amen."

Sie brachten mich in die Zelle von Wandsworth, wo ich jetzt sitze und dies schreibe. Die Todeszelle mit dem Galgen hinter der anderen Tür.

Mr. Williams besuchte mich.

„Wie lange noch?" fragte ich.

„Drei Wochen", sagte er.

Und die drei Wochen sind schlimmer als das Sterben.

Manchmal abends, wenn ich einschlafe, schrecke ich plötzlich auf. Dann ist mir, als käme irgend etwas aus meinem früheren Leben auf mich zu.

Aber soviel ich auch mein Hirn zerquäle, es verschwindet wieder. Mein Kopf ist wie ausgebrannt.

In dreizehn Tagen werde ich unter dem Galgen stehen. Kein Mensch wird um mich weinen. Und ich habe niemanden, an den ich denken kann, als die Frau, deren Mann ich tötete und der ich Abbitte tun möchte. Aber sie muß mich hassen.

Ich weiß nicht, wer meine Mutter war. Von meinem Vater sagen sie, daß er bei Stalingrad gefallen sei.

Ich kann die Stimme meines kleinen Jungen nicht hören. Sie haben mir gesagt, daß er jetzt 9 Jahre alt ist und mit seiner Mutter in Deutschland lebt.

Ich weiß nichts von ihnen, als was sie mir erzählt haben.

Aber vielleicht ist es die letzte Barmherzigkeit, die mir gewährt wird, daß mein Herz so leer ist, wenn ich sterben muß.

Denn für Tränen ist es jetzt zu spät.

48 Stunden, nachdem Podola diesen Bericht abgeschlossen hatte, verfügte Innenminister Butler den vorläufigen Aufschub der Hinrichtung.

Hören ...
erhalten ...
gestalten ...

Eine fröhlich-lärmende Gesellschaft vergnügte sich beim Künstlerfest der Familie Bergmann. Unermüdlich und stundenlang spielte das Philips Tonbandgerät die Schlager der Saison. Immer ausgelassener wurde das bunte Treiben! „Ein Glück, daß wir den Philips haben", äußerte sich der Gastgeber – und alle Freunde gaben ihm recht.

Das ist das Großartige am Philips Tonbandgerät: Es ist so kinderleicht zu bedienen. Lebendiger, farbiger und frischer als es die Erinnerung vermag, hält es die vielen Dinge fest, die sonst einfach unwiederbringlich wären. Ideal auch zur Vertonung Ihrer Diapositive und Schmalfilme, für Hausabende, Schilderung von Reiseberichten und zur Aufnahme beliebter Rundfunksendungen.

Wichtig: Die Aufnahme urheberrechtlich geschützter Werke der Musik und Literatur ist nur mit Einwilligung der Urheber bzw. deren Interessenvertretungen und der sonstigen Berechtigten, z. B. GEMA, Verleger, Hersteller von Schallplatten usw. gestattet.

Philips Tonbandgeräte

- **Kinderleichte Drucktastenbedienung**
- **Großer Frequenzumfang durch Philips Mikro-Tonköpfe**
- **4 bis 8 Stunden Spielzeit durch 18 cm-Spule**
- **Eine oder drei Bandgeschwindigkeiten**
- **Mischpult, Tricktaste, Zwei- oder Vierspuraufzeichnung**

ab DM 359,-

PHILIPS

... nimm doch **PHILIPS**

Eau de Cologne ab DM 2,50

... und für die Schönheit – die neue
LELIA-CREME

Männer lieben LELIA

Männer lieben diesen zärtlichen Duft – den Duft von LELIA, der sie immer wieder aufs neue überrascht und bezaubert wie am ersten Tag.

Ein „gewisses Etwas" macht uns begehrenswert: LELIA – der Duft, der an jeder Frau anders wirkt und unsere persönliche Note bewahrt.

LELIA-Eau de Cologne und LELIA-Parfum – zärtlicher Duft, der ihm gefällt.

Lohse

LELIA

die **besondere** Eau de Cologne

Auch in Österreich und in der Schweiz in Originalqualität erhältlich

Feine Arbeit ... flotte Arbeit.

WETTEX®

SCHWAMMTUCH

... das haben wir gleich weggewischt. WETTEX-SCHWAMMTUCH! Aufsaugen, auswaschen. Alles schon wieder gut. Wer WETTEX hat, hat's gut!

... das gepflegte Schwammtuch zum Spülen, Wischen, Trocknen, Polieren im gepflegten Haushalt.
Es fusselt nicht.
Enorme Saugkraft, deshalb so gebrauchstüchtig.
Hervorragende Spülfähigkeit, deshalb riecht es nie.
Auch nach langem Gebrauch faßt man es noch gerne an. Bleibt appetitlich.

® = reg. Warenzeichen

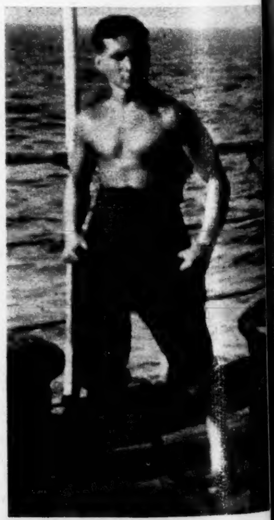
Muster durch HAUS-CHEMIKALIEN GmbH · Ingelheim/Rh.

WETTEX-SCHWAMMTUCH wird wonnig weich.

Bald wird der Film „. . . . und noch frech dazu" in unseren Kinos zu sehen sein. Ein Mann wird darin die Trompete blasen, den wir hierzulande kaum kannten: Jack Lidström, 28jähriger Volksschullehrer aus Schweden. Interessant ist, daß noch bis vor kurzer Zeit Lidströms gesamtes Ensemble, das als Europas beste Dixieland-Band der Amateure gilt, nur aus schwedischen Volksschullehrern bestand. Vielleicht wäre es gar nicht so falsch, diese Tatsache zur Sprache zu bringen, wenn ein gestrenger Schulmann wieder einmal „dieses neumodische Gedudel und Geplärre" in Grund und Boden verdammt.

Patriotische Züge entdeckt man plötzlich an unserem Filmsternchen Christine Kaufmann. Der berühmte Regisseur Otto Preminger („Bonjour tristesse" und „Anatomie eines Mordes") hat ihr in einem neuen Film eine Rolle angeboten. Christine machte zur Bedingung, erst das Drehbuch zu lesen, denn „wenn der Film Deutschland beleidigt, bin ich um keinen Preis an der Mitwirkung interessiert".

Vom Boxring vor die Filmkamera war es schon häufig ein kurzer Schritt. Männer wie Primo Carnera, Max Baer, Jack Dempsey und unser Max Schmeling haben es vorgemacht. Die Zeiten haben sich nicht geändert. Weltmeister Ingemar Johansson und der Berliner Bubi Scholz lieferten die jüngsten Beispiele. Nun drängt es auch den Amerikaner Archie Moore, Weltmeister im Halbschwergewicht, vor die Filmkamera. In den „Abenteuern des Huckleberry Finn" nach dem berühmten Roman von Mark



Freddy: Schiff ahoi

Freddy und das weite Meer

Er kennt die sieben Meere und das verdammte Gefühl, das einen Seemann beschleicht, wenn die heimatliche Küste immer kleiner wird. Er ist jahrelang zur See gefahren, ehe Regisseur Alfred Weidenmann ihn in Hamburg-St. Pauli als Sänger in der Washington-Bar entdeckte. Freddy Quinns Stimme war erstmals im „Ca-

Der Starkasten

Halbstarke

wie sie lachen und wie sie weinen, sind wieder einmal das Thema eines angeblich knallharten Films mit dem völlig beziehungslosen Titel „Am Tag, als der Regen kam". Die deutschen Sternchen Elke Sommer (links) und Corny Collins spielen die weiblichen Hauptrollen. Um ganz aktuell zu sein, hat sich der Film den jüngst geschehenen Kriminalfall Inge Marchlowitz (der Stern berichtete darüber) zum Vorbild genommen: Elke Sommer als Gangsterliebchen beraubt mit ihrem als Frau verkleideten Kumpanen einsame Autofahrer. Wie gesagt: Am Tag, als der Regen kam . . .

Twain spielt er die Rolle des Sklaven Jim. Archie ist 43 Jahre alt und damit als Boxer beinahe ein Greis.

Bis Mai nächsten Jahres sind im Stockholmer Oscar-Theater die Vorstellungen des Musicals „My Fair Lady" ausverkauft. Die Melodien aus diesem Stück gibt es längst bei uns auf einer Langspielplatte, aber wir werden in Deutschland vergeblich auf die Aufführung warten. Die Schöpfer der „Fair Lady" weigern sich, die Rechte an deutsche Bühnen zu vergeben. Es hängt mit der unseligen deutschen Vergangenheit zusammen.

Gustaf Gründgens auf die Frage „Was halten Sie von den jungen deutschen Autoren?" —: „Ich müßte lügen."

Audrey Hepburn (ihr neuester Film ist „Die Geschichte einer Nonne") hat in der Schweiz bei der Züricher Polizei einen Leibwächter angefordert und auch bekommen. Sie habe, so sagt sie, das sichere Gefühl, jemand wolle sie umbringen. Die Schweizer Bundeskriminalpolizei gab ihr Herrn Hans Stotz, einen ihrer tüchtigsten Beamten, als Wächter mit. Wenn Frau Hepburn in ihrem Hause weilt, wartet Stotz in der Nähe ihrer Wohnung auf den Mörder.

Das zwölfjährige Kind Hayley Miles, für die Leistungen im englischen „Tiger Bay" (mit Horst Buchholz) mit einem Preis ausgezeichnet, erhält für den nächsten Film die Kinderstarrekordgage von 65 000 Mark.

Freddy: in Schale

naris"-Film zu hören. Unterdessen ist Freddy ein smarter Mann mit Schlips und Kragen, der soeben zum viertenmal die „Goldene Schallplatte" erhielt (für „Die Gitarre und das Meer"), als Zeichen dafür, daß mehr als eine Million Platten eines seiner Schlager verkauft worden sind. „Heimatlos" (eine Million) und „Heimweh" (mehr als zwei Millionen) gingen voraus. „Freddy unter fremden Sternen" heißt übrigens jetzt sein neuester Film

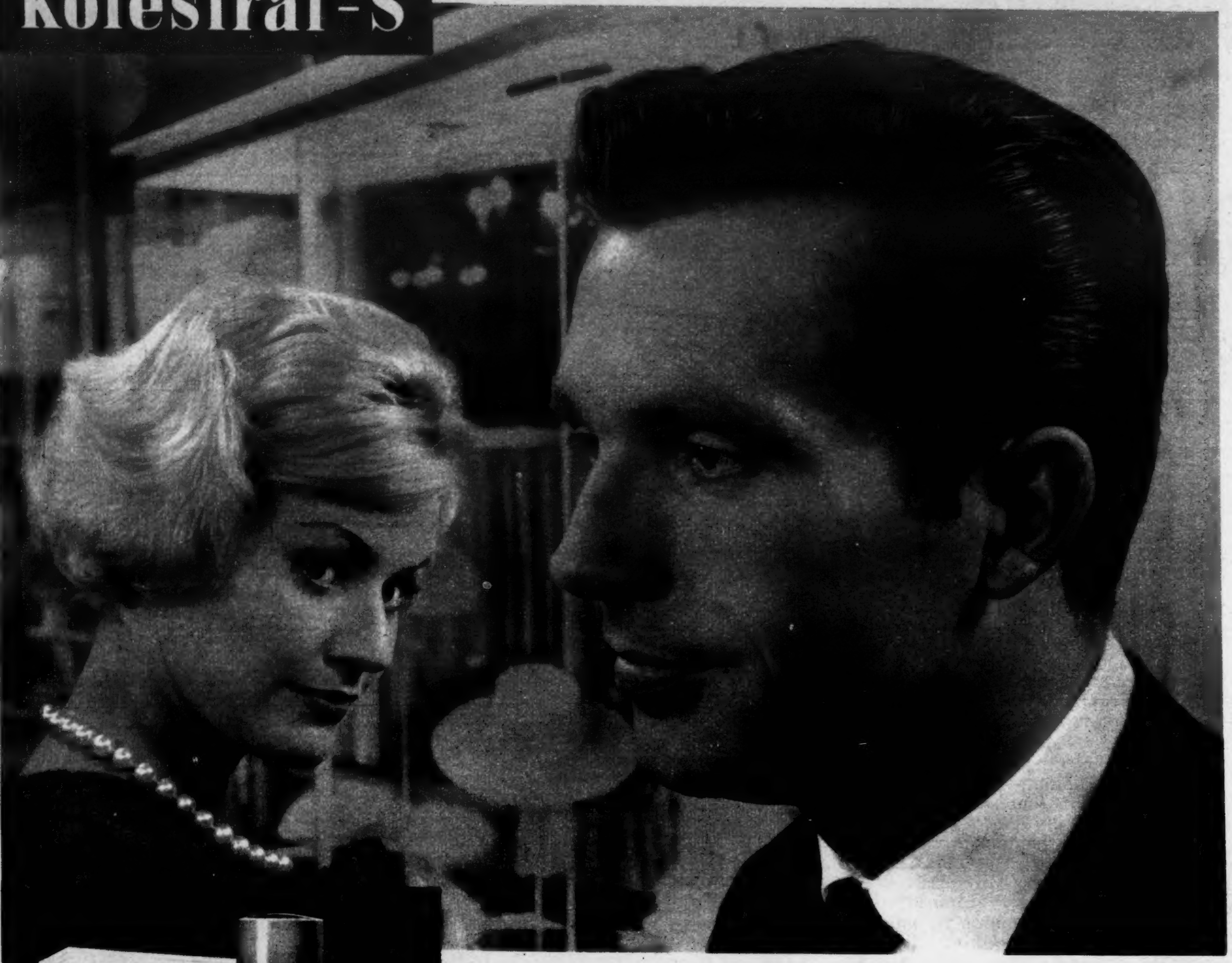
Übrigens . . .

Seit Wochen heult in den amerikanischen Musikboxen der Schlager „Morgen" des deutschen Komponisten Peter Moesser. Der Saxophonsüßling Billy Vaughn („Schnulzen-Billy") hat die Nummer herausgebracht. Moesser ist der erste Deutsche, der bei Billy Vaughn in den USA landen konnte. (Hier erschienen auf London DL 20282).

Die Originalmusik aus dem großartigen Film „Pal Joey" (mit Frank Sinatra, Rita Hayworth und Kim Novak) ist jetzt bei Capitol W 1-912 zu haben.

Billy Mo, der singende Trompeter aus Trinidad, singt den Titelsong aus dem Marilyn-Monroe-Film „Manche mögen's heiß" (Decca D 18992).

Kolestral-S



neu mit FBS

Endlich frei von Schuppen

Ja, Kolestral-S mit den neuentwickelten Antischuppen-Wirkstoffen F.B.S. liefert den Beweis:

Die richtige Zusammensetzung der erforderlichen Wirkstoffe, fungizide und bakterizide Eigenschaften verhüten und beseitigen jegliche Schuppenbildung. Mit der Beseitigung der Schuppen wird oft auch die Ursache für Kopfjucken und Haarausfall abgestellt.

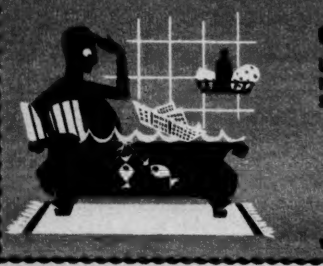
Überzeugen Sie sich selbst: Nehmen Sie Kolestral-S

Kolestral-S

Haarwasser

gibt's beim Friseur

Für besonders hohe Ansprüche: Das Vitamin-Haarwasser Kolestral exquisit



Gefährliche Zeiten

Überall gibt es Infektionsmöglichkeiten. Aber keine Angst. Täglich ein Schuß LYSOFORM ins Wasch- und Badewasser schützt Sie vor Ansteckung und riecht so gut!

Lysoform ins Wasser

wohlriechend - desinfizierend - erfrischend

Formschöne Truheneckbank

mit und ohne Polster, Buche nat. matt., in allen Größen ab

DM 126,50

Lieferung frei Empfangsstation per Nachnahme
Weitere günstige Modelle laut Katalog

C. WIEDERHÖFT · DUISBURG · FRIEDRICH-EBERT-STR. 116

Eine interessante Modenschau

erleben Sie mit dem neuen Hauptkatalog für Herbst und Winter, der außerdem über 1000 preiswerte Artikel des tägl. Bedarfs enthält. Sie erhalten ihn kostenlos: schreiben Sie sofort an den

Großversand Wirth
Abtlg. H 91
Münchberg i. Oberfranken

Bequeme Monatsraten

Erweitertes Neckermann-Schreibmaschinen-Angebot

mit wesentlichen Verbesserungen und zu unerreichten Preisen.

Ein Beispiel: „Neckermann-Brillant-Super"-Kofferschreibmaschine mit Segmentumschaltung und korrigierender Leertaste.
Artikel-Nr. 815/70 DM **295,-**

● Und der Schlager des Angebots – Neckermann-Reiseschreibmaschine „Brillant-Junior" in eleganter, handlicher Flachausführung.
Art.-Nr. 815/54 DM **198,-**

Auf Wunsch 376-seitigen Neckermann-Katalog mit komplettem Angebot kostenlos.

Neckermann Versand KG – Das grosse deutsche Versandhaus

FRANKFURT/M Abt. Kundendienst 487

„Aus", *sprach Ringrichter Tomser zum zweiten Male, und für „Buttje" Wohlers war der Kampf in der achten Runde endgültig vorbei*

Prügel

„Buttje" Wohler

Der Boxer, der als einziger von sich behaupten kann, in einem Kampf zweimal ausgezählt worden zu sein, heißt „Buttje" Wohlers. Der Franzose André Drille schlug ihn in Hamburg zweimal k.o. Beim ersten K.o. in der sechsten Runde nützte auch das langsame Zählen von Ringrichter Tomser nichts mehr. Schweren Herzens sprach Tomser das „Aus!" Zu früh für den Veranstalter! Es knallte – ob vorzeitig, darüber streiten sich heute noch die Parteien – der Gong in dieses „Aus!" Der Mann am Gong reagierte jedenfalls schneller als Wohlers, der kampfunfähig dastand.

In allen Ringen der Welt ist das „Aus" des Ringrichters endgültig. Nur in Deutschland nicht! Hier bestimmt das Veranstalter-Gespann Göttert/Englert, was im Boxen Recht und Unrecht ist.

Veranstalter Göttert schaltete im Falle Wohlers sehr schnell. Er saß in der ersten Reihe direkt am Ring, erhob sich und befahl: Weiterkämpfen! Was blieb da dem armen Ringrichter Tomser, der von Göttert engagiert und bezahlt wird, weiter übrig, als seinen eigenen Schiedsspruch zu ignorieren? Er ließ weiterkämpfen. Später stritt er sogar ab, das „Aus" gesprochen zu haben.

Wie Wohlers zumute war, danach fragte niemand. Gehorsam – vielleicht auch keines eigenen Gedankens mehr fähig – kämpfte Wohlers weiter. Bis zum nächsten schweren K.o., zwei Runden später. Man gönnte ihm lediglich eine irreguläre Pause von 1:28 Minuten.

Wer für 50 Mark einen teuren Ringplatz kauft, muß sich heute im Berufsboxen damit abfinden, eine Schau zu sehen und keinen Kampf mehr nach sportlichen Gesichtspunkten. Einen Kampf, den nicht immer der Bessere gewinnt.

Schon vor Monaten durfte in Dortmund der Bessere nicht siegen, und „Buttje" Wohlers wurde von Ringrichter Max Pippow gerettet, den Hausringrichter der Veranstalterfirma Göttert/Englert. (Sie erinnern sich: Max Pippow leitete vor Jahren den Kampf Hans Stretz gegen Peter Müller und wurde von Peter Müller k.o. geschlagen.)

Dieser Pippow disqualifizierte kurzerhand Randy Sandy, als

...gel...abe der Veranstalter

...Wohler... ...rde in einem Kampf zweimal k. o. geschlagen

...nziger
... kann,
...weimal
..., heißt
...nzose
... Ham-
...ersten
... Runde
... Zäh-
...omser
...erzens
...!" Zu
...r! Es
...rüber
...e Par-
...dieses
...g rea-
...r als
...ig da-

...elt ist
...s end-
... nicht!
...talter-
..., was
...ht ist.
...altete
...hnell.
...ne di-
... und
... Was
...ichter
...enga-
...weiter
...hieds-
... ließ
...ritt er
...ochen

...r, da-
...orsam
...genen
...ämpf-
... zum
... zwei
...e ihm
...Pause

...euren
...heute
...nden,
...einen
...ichen
...ampf,
...ssere

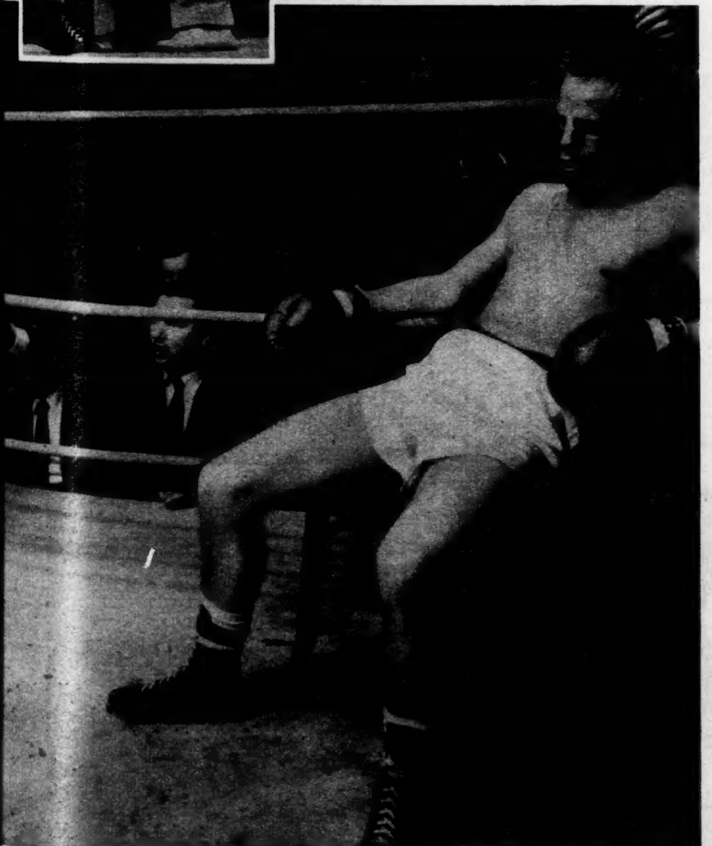
...fte in
...t sie-
...hlers
... Max
...ring-
...firma
...nern
... vor
...Stretz
...wurde
...gen.)
...zierte
..., als

Wohlers kampfunfähig in den Seilen hing, und Wohlers wurde zum Sieger ausgerufen. Warum er disqualifiziert wurde, hat Randy Sandy bis heute nicht erfahren. Nur die gesperrte Börse zahlten ihm die Veranstalter Göttert/Englert eiligst aus und schoben Randy Sandy wie einen mißratenen Sohn wieder nach Amerika ab.

Man sieht: Veranstalter sind allmächtig. Die Boxer wurden zu Schachfiguren. Sie werden hin und her geschoben, und wer sich nicht fügt, bekommt keinen Kampf mehr.

Helmut Sohre

Benommen *und verteidigungsunfähig wird Wohlers von Tomser nach der 6. Runde in die Ecke geführt. Er ist k. o.*



Kampfunfähig *wartet Wohlers, was weiterhin geschehen soll. Veranstalter Göttert weiß es längst. Er zeigt in den Ring: Weiterkämpfen!*

Ihrer Schönheit zuliebe

... schuf Richard HUDNUT Fluid Make up in sechs bezaubernden Farbnuancen. Unter ihnen finden Sie die beiden Tönungen, die Ihrem Teint am Tage und im Lichterglanz des Abends genau entsprechen.

Groß-Tube DM 4,20
Normal-Tube DM 2,50

three flowers *Fluid Make up*

hat hydratisierende Wirkung: der Feuchtigkeitsgehalt dieser flüssigen Teinttönung erfrischt gründlich die Haut und gibt Ihrem Teint mattschimmernde Schönheit. Fluid Make up ist kaum als Make up zu erkennen, dennoch verdeckt es Unregelmäßigkeiten der Haut. Hauchdünn läßt es sich auftragen – zart und natürlich wirkt deshalb Ihr Teint.

three flowers

Fluid Make up

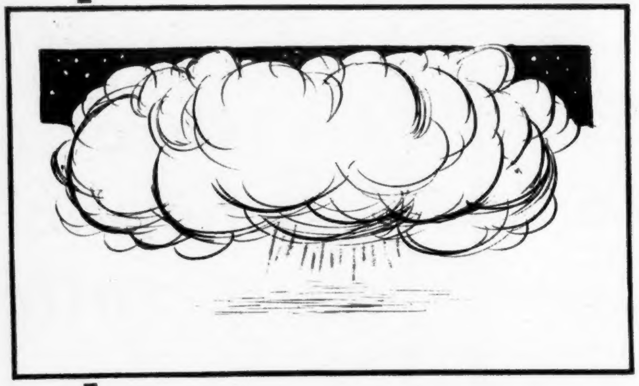
für makellosen Teint und vorteilhaftes Aussehen

Auch in Österreich in Originalqualität erhältlich. Alleinvertrieb für Österreich Substantia GmbH. Wien VI

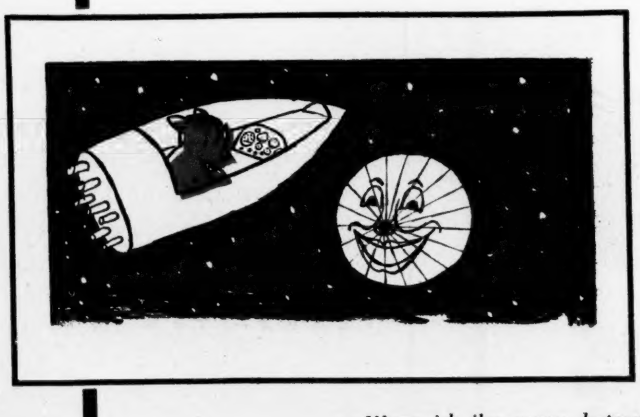
Reinhold das Nashorn

Zeichnungen von Pirol
und Verse von Basil

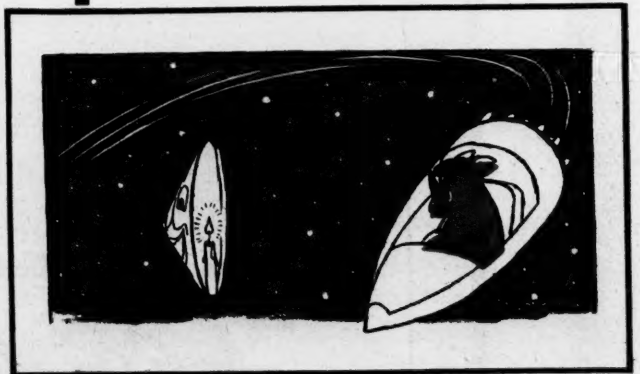
Reinhold will, man kann's verstehn,
mal den Mond von hinten sehn.



Hoffentlich – ganz unberufen –
zünden auch die andern Stufen.



„Wenn ich ihn genau betrachte,
ist er kleiner, als ich dachte."



Unser Raumpilot sieht deutlich:
Reise lohnt nicht (auch rein zeitlich).

Wer liest DIE ZEIT?

Es ist kein Zufall, daß viele Leser und Mitarbeiter der ZEIT entscheidende Positionen im öffentlichen Leben, in der Wissenschaft und in der Wirtschaft einnehmen: Sie wissen, daß die in der ZEIT vertretene Meinung Gewicht hat und im In- und Ausland beachtet wird. Der Einfluß der ZEIT ist von Jahr zu Jahr gewachsen, weil die unabhängige, kritische Information aus erster Hand Zeitung und Leser verbindet.

DIE ZEIT

DIE ZEIT druckt als einzige deutsche Zeitung eigene Ausgaben in Buenos Aires, Johannesburg und Toronto, nach den dorthin von Hamburg geflogenen Originalmatern.

GUTSCHEIN

für eine kostenlose Leseprobe

Liefern Sie mir DIE ZEIT zum Inlandspreis*) von jährlich DM [illegible] halbjährlich DM [illegible] (Gewünschtes bitte unterstreichen). Ich behalte mir ausdrücklich das Recht vor, innerhalb der nächsten drei Wochen von dieser Bestellung zurückzutreten, ohne daß mir irgendwelche Kosten entstehen.

Name

Wohnort

Straße (Druckschrift erbeten)

Überseeausgaben jährlich: Buenos Aires DM [illegible], Toronto DM [illegible], Johannesburg DM 41,—. Allgemeiner Auslandspreis jährlich DM [illegible] (Luftposttarif auf Anfrage).

Ausschneiden und auf eine Postkarte kleben oder im Umschlag einsenden an DIE ZEIT · Hamburg [illegible]

GEWINNE MIT

Kessi und Jan

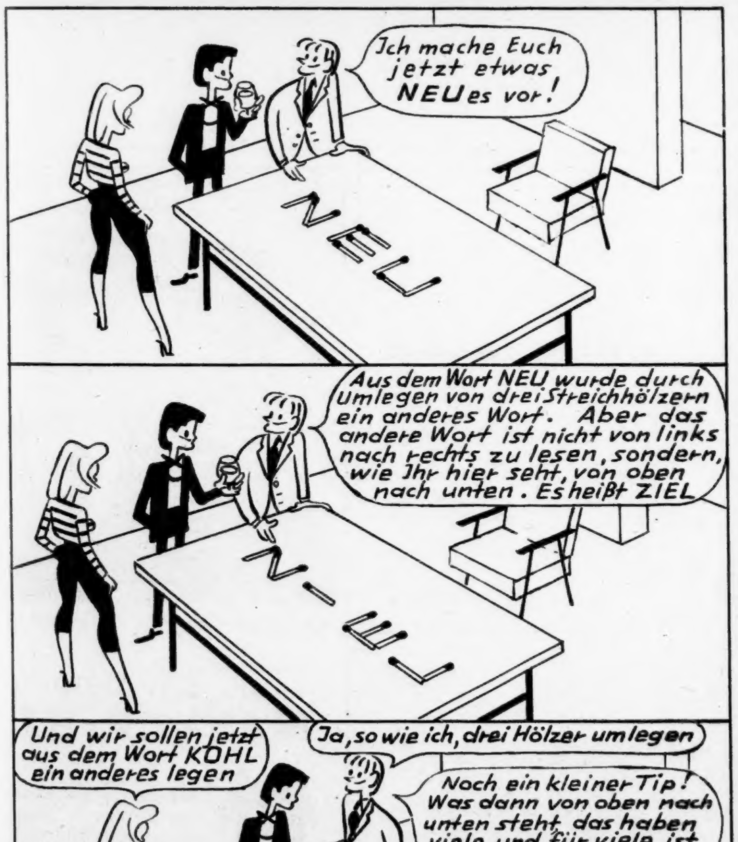
BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an KESSI beim Stern, Hamburg 100. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 287" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 287. Preisausschreiben ist der 4. November 1959. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis: eine Präzisions-Armbanduhr im Werte von 150 DM

2.—6. Preis: je ein Sternbuch im Werte von 19,— DM bis 25,— DM; 7.—16. Preis: je ein Sternbuch im Werte von 14,80 DM bis 16,80 DM; 17.—31. Preis: je ein Sternbuch im Werte von 9,80 DM; 32.—81. Preis: je ein Sternbuch im Werte von 7,80 DM.

Die Gewinner der Preise 2—81 können nach freier Wahl aus der Produktion des Nannen-Verlages ihre Wünsche bekanntgeben.



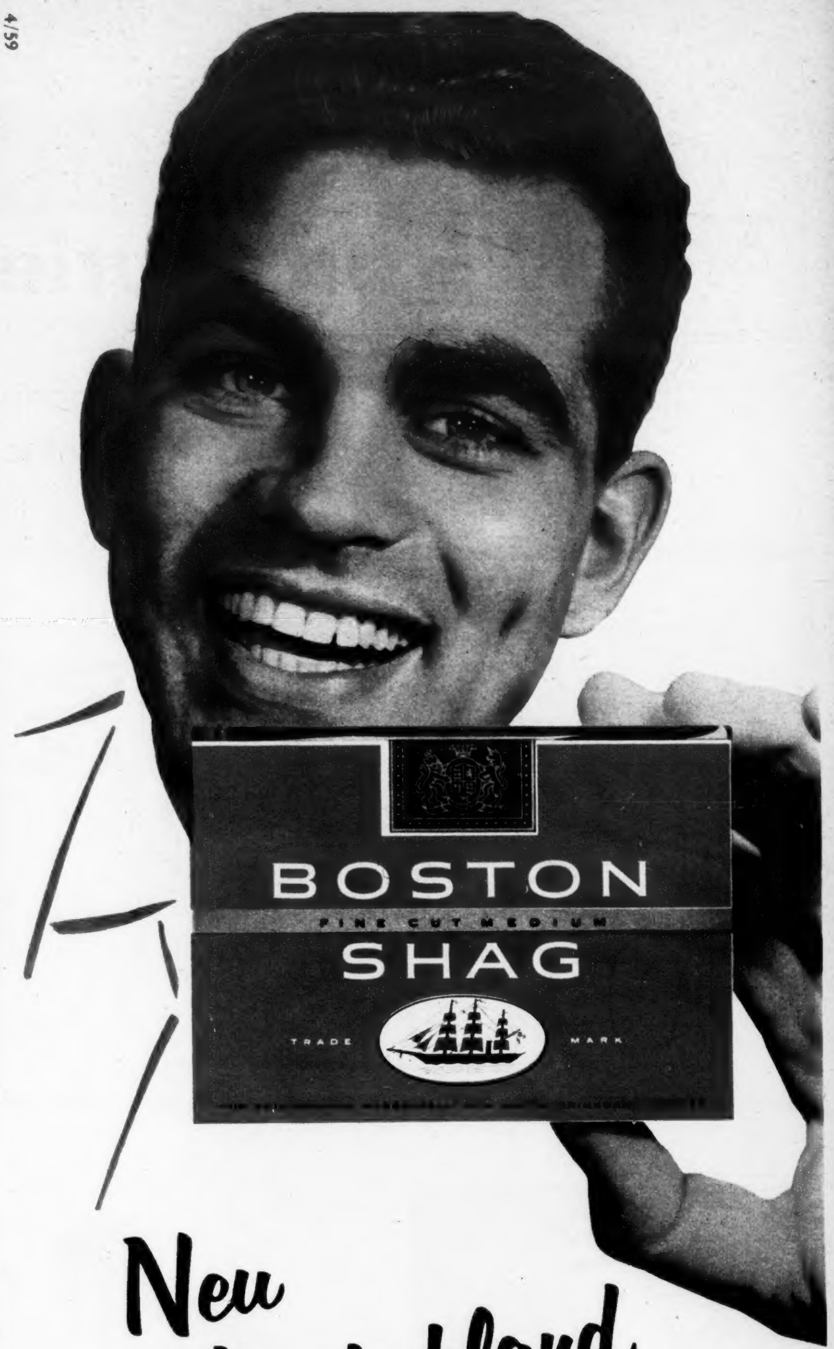
Preisfrage Nr. 287: Welches Wort sollen Kessi und Jan finden?

Ergebnis des Kessi-Preisausschreibens Nr. 283

Es gibt „vierzig" verschiedene Geldzusammenstellungen, um eine 20-Pfg.-Briefmarke zu bezahlen.

Wir erhielten viele richtige Lösungen, daher mußte das Los entscheiden, wer einen Gewinn erhalten sollte.

Der 1. Preis, eine goldene Armbanduhr, fiel an Paul Hannemann nach Frankfurt Main. Die Gewinner der Preise 2—81 werden durch die Post verständigt.



Neu in Deutschland

– ein Tabak der Weltklasse

Hier ist er – der neue Feinschnitt englischer Art. Dieser weltweit gerühmte Mischungstyp überzeugt durch drei ungewöhnliche Eigenschaften: Große Aromafülle, langfaseriges Tabakgut, mild-würzigen Geschmack. Dank dieser besonderen Vorzüge ist BOSTON SHAG gleichermaßen ideal für die „private" selbstgefertigte Cigarette wie auch für die männlich-sportliche Shagpfeife. Unbestritten – ein Tabak der Weltklasse.

50 g Feinschnitt in der eleganten, englischen Flachpackung

DM 1.50

Über Länder und Meere ...

BOSTON
FINE CUT MEDIUM
SHAG

„Und nicht vergessen: Zwei Tropfen auf ein Stückchen Würfelzucker!"

Wir sind kuriert

Jeder sein eigener Wunderdoktor

Zeichnungen: Hans-Jürgen Press

„Der besondere Vorzug dieser Beruhigungstropfen ist die handliche Plastic-Packung!"

„Man ist doch gleich ein anderer Mensch!"

„Was heißt ‚Schlankheitsmittel' auf lateinisch, Boß?"

Auch Sie

sollten den echten Klosterfrau Melissengeist gerade jetzt griffbereit halten! Herbstwetter bringt zusätzliche Alltagsbeschwerden von Kopf, Herz, Magen, Nerven - nicht zuletzt Erkältungs- und Grippegefahr! Vertrauen Sie den Heilkräften der Natur!

Dioskurides - dieser bedeutende Arzt des Altertums empfahl schon die Melisse zur Behebung von „Frostschauern". Aus Melisse und anderen Heilkräutern entstand durch jahrhundertelange Erprobung und Weiterentwicklung der echte Klosterfrau Melissengeist. In ihm steckt historisches Wissen großer Ärzte und der Erfahrungsschatz klösterlicher Heilkunde.

Nur echt in der blauen Packung mit den 3 Nonnen

Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien!

Nur nicht klein kriegen lassen!

Der richtet auf, der ermuntert — der vornehme alte Weinbrand:

JACoBI '1880'

schmeckt mit 18 und mit 80

Nach diesem Weinbrand sollten Sie fragen, wenn Sie sehr hohe Ansprüche stellen

MAYSER-RIAS IN MOHAIR UND GLATT

Mir fehlt ein

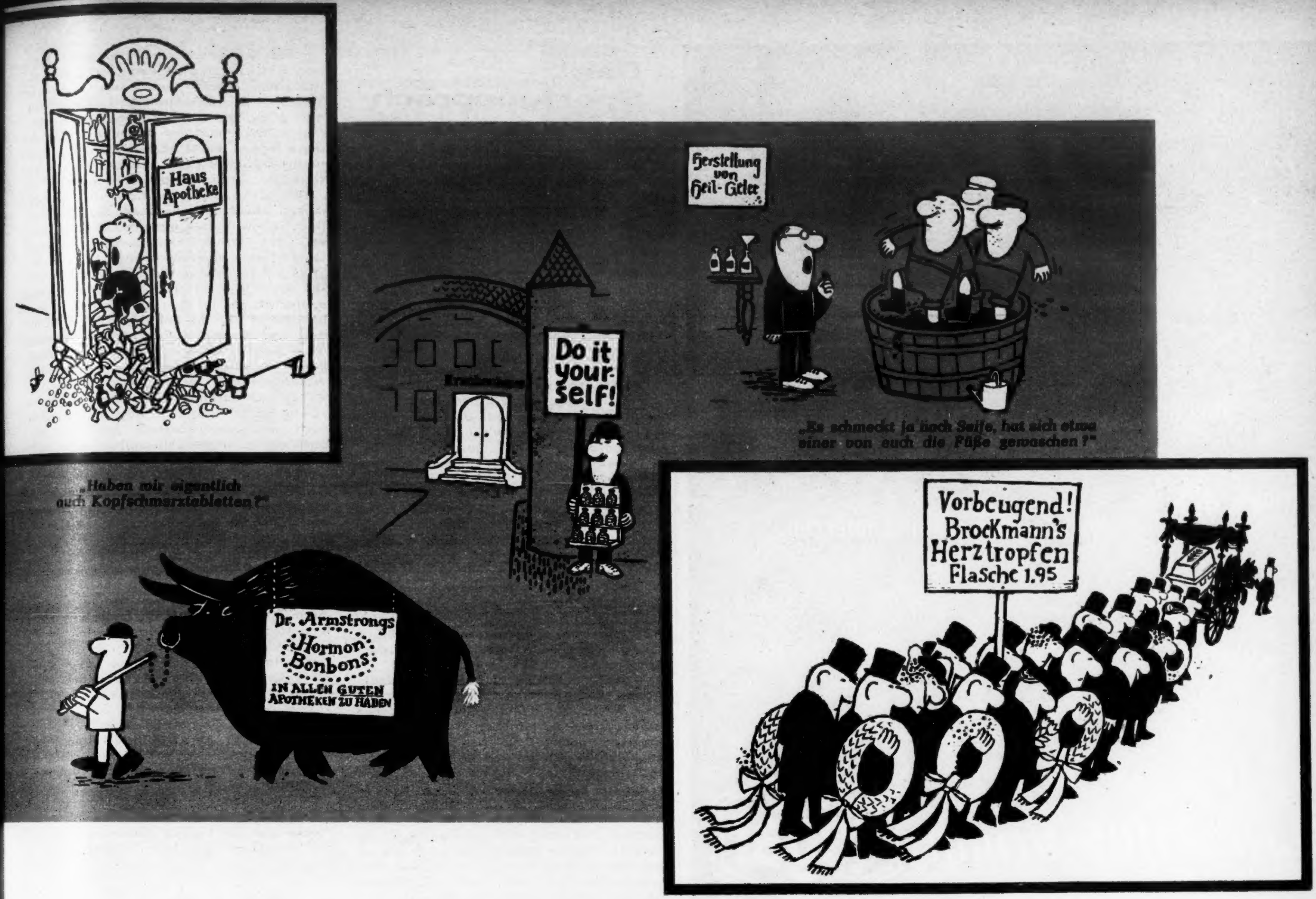
MAYSER-HUT

Die führenden Modelle der Saison — elegant, männlich, sportlich — RIAS und ECHO. Ihr Fachhändler zeigt Ihnen gern die neuesten Modelle in verschiedenen Farben und Qualitäten. In der interessanten und vielseitigen MAYSER-Kollektion finden Sie für jede Gelegenheit den richtigen Hut.

ECHO

MAYSER

zu haben in guten Fachgeschäften



„Haben wir eigentlich auch Kopfschmerztabletten?"

„Es schmeckt ja nach Seife, hat sich etwa einer von euch die Füße gewaschen?"

Eine Super Leistung

Das Modell K 6 „super" ist ein Höhepunkt waschtechnischen Komforts aus dem Hause Constructa. Wo immer an das äussere Erscheinungsbild und den Leistungsgrad einer vollautomatischen Waschmaschine besondere Masstäbe angelegt werden, erfreut sich dieses Modell hoher Wertschätzung. Seine Merkmale und Vorzüge sind die Visitenkarte einer bis ins letzte ausgereiften Konstruktion.

Die „super" arbeitet nach dem 3fach wirksamen Constructa-Waschverfahren, mit einstellbarem Thermostaten, optischer Heizungskontrolle und einem Spezialprogramm für stark verschmutzte Wäsche. Sie kann wahlweise mit 8 oder 12 Pfund beschickt werden.
Ihr Fachhändler wird sie Ihnen vorführen. Zu weiteren Angaben ist das Constructa-Werk Abt. M Lintorf Bez. Düsseldorf gern bereit.

Constructa

Das Sportgespräch

Sollten Wettkämpfer und Zuschauer vom reichhaltigen Nachtleben nicht allzu müde geworden sein, gibt es bei den Olympischen Winterspielen 1960 in der weltvergessenen kalifornischen Hotelsiedlung Squaw Valley auch noch sportliche Darbietungen zu sehen. Das Programm des Festkomitees sieht nämlich vor: Nacht des Wilden Westens mit berühmten Cowboys, Nacht von Hawaii mit Hula-Hula-Mädchen, Nacht von Hollywood mit attraktiven weiblichen Filmstars, Nacht der Television und des Radios, Nacht des Kabaretts, Nacht der Varieté-Künstler, Olympische Nacht, Schallplatten-Nacht und Nacht der Sterne. Die amerikanische Vergnügungs-Industrie hat als Leiter des Olympischen Festkomitees Walt Disney gewonnen. Und seine Pläne stehen unter dem Gebrauchsmusterschutz der fünf olympischen Ringe.

Dabei ist die amerikanische Vergnügungs-Industrie gar nicht so selbstsüchtig. Sie gibt auch den Sportlern Gelegenheit, zum Zuge zu kommen. Der Aktive braucht seine Kräfte nicht nur im Wettkampf sinnlos zu vergeuden. Er kann sich auch als Vortragskünstler entdecken lassen. Wer von den Siegern Lust hat, mit seiner Gold-, Silber- oder Bronzemedaille auf die Bühne zu steigen, darf vor das Publikum treten und singen oder sonst etwas tun. Vielleicht hat solch ein Olympionike nicht gerade eine Stimme wie ein Reibeisen und ist sogar noch fotogen. Es wäre sein Glück.

Was viele befürchtet haben, ist eingetroffen. Die Amerikaner sind auf dem besten Wege, aus den Olympischen Spielen einen Zirkus zu machen. Es kam, wie es kommen mußte: Zu den Grundstücksspekulanten gesellte sich die Vergnügungs-Industrie.

Für Sie, lieber Sternleser, klingt das alles wie ein Scherz. Seit Jahren hören und lesen Sie in Publikationen von der hehren olympischen Idee. Und Sie glauben, daß die verantwortlichen Männer des Internationalen Olympischen Komitees (IOK) von diesem hohen Ziel erfüllt sind und darüber wachen, daß die Idee nicht mißbraucht wird, daß Sport und Geschäft getrennt werden!

Falsch gedacht! Jene Herren wissen genau, was hier gespielt wird. Sie konnten es sich schon denken, als sie sich für Squaw Valley entschieden. Sie haben nichts dagegen getan, und wie die Dinge liegen, werden sie auch nicht viel dagegen tun. Denn diese Herren, meist älteren Jahrgangs und unabsetzbar, scheinen in den Wolken zu schweben. Oder sie wollen nichts sehen!

Wie ich in einem Sportgespräch bereits einmal erwähnte, wurde das kalifornische Dorf Squaw Valley nur deshalb Olympiaort, weil Public-Relations-Manager und Grundstücksspekulanten die Hände im Spiel hatten. Wären die ehrwürdigen Herren des IOK nicht eine verschworene Gemeinschaft, hätte es schon damals einen handfesten Skandal geben müssen. Er blieb aus, und Squaw Valley profitiert künftig vom Reklamewert der fünf olympischen Ringe. Es wird in Amerika ein beachteter Wintersportplatz werden. Und die Füchse werden sich dort nicht mehr — wie bisher — „Gute Nacht" sagen. Vielleicht bekommt auch jener amerikanische Journalist unrecht, der mir sagte: „Sie wollen also zu den Olympischen Winterspielen nach Squaw Valley? Haben Sie sich schon Gedanken darüber gemacht, wo Sie schlafen werden? Es gibt dort nur ganz wenig Häuser. Am besten ist es, Sie nehmen ein Zelt oder einen Wohnwagen mit."

Manchmal grenzt die olympische Heuchelei schon an Unverschämtheit. Man läßt die Sportler der Welt olympische Meineide schwören, daß es ihnen fernliege, aus ihrem Sport auch späterhin finanzielle Vorteile zu ziehen — und dann dürfen sie in Squaw Valley als Varieté-Stars auf die Bühne treten. Man macht aus ihnen eine Schau, in der Hoffnung, ihre vergoldete Medaille in pures Gold umzusetzen.

Wie sagt doch Dr. med. h. c. Carl Diem in seinem Buch „Ewiges Olympia"? „Kampf der Kräfte / Kampf der Künste / Kampf um Ehre / Vaterland / Friede / Freude / Fest der Jugend / Fest der Völker / Fest der Tugend / Ewiges Olympia!"

Dr. med. h. c. Carl Diem gehört auch zu jenen, die ihr Leben lang die olympische Phrase auf die Lippen genommen haben und damit ganz gut gefahren sind.

Bis zum nächsten Mal

Ihr

Helmut Sohre

3113 Jersey-Kleid, sehr praktisch und kleidsam, mit dem großen modischen Kragen.
Farben: beige/weiß-gemustert
Größen: 42—46 .... DM **29.75**

- **Der neue Hauptkatalog mit der Leistungskraft der 48 Waren- und Kaufhäuser unseres Gesamtunternehmens bietet Ihnen außergewöhnliche Einkaufsvorteile**
- **Katalog wird gratis übersandt**
- **Garantie: Umtausch oder Geld zurück**

OBERPOLLINGER

Versandhaus Oberpollinger München Abt. R 7

Heilung

hartnäckiger Hautleiden wie Schuppenflechten, Ekzeme, Milchschorf, Akne, auch Hämorrhoiden, offene Beine und Krampfadern behandelt eine kleine Schrift. Sie erhalten diese kostenlos. Schreiben Sie noch heute an
Terrasinal 375 H · Wiesbaden

Jagdgewehre

K. K.-Gewehre

Sportkarabiner, Weitschuß-Luftbüchsen, Abwehr-Scheintodpistolen und -Revolver, Munition, Präzisions-Ferngläser. Teilzahlung. Garantie für gute Qualität und präzise Schußleistung. Großes Lager in versandfert. Waffen. Hauptkatalog kostenlos.

Karl Burgsmüller-Senior, Abt. 254, Kreiensen am Harz

Allen Frauen ans Herz gelegt

ist das FILM UND FRAU-Sonderheft

WAS MÄNNER LIEBEN.

Es bringt eine Fülle ausgesuchter Beiträge, interessanter Anregungen und guter Tips. Was IHM Freude macht, überhaupt was Männern gefällt und was man von ihnen wissen muß, finden Sie in

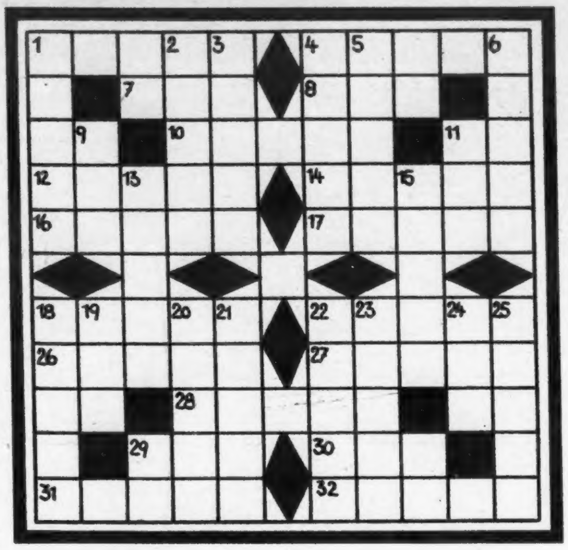
WAS MÄNNER LIEBEN

Film und Frau

Sie erhalten dieses Sonderheft jetzt überall für DM 3,80

Jllustration aus dem Heft: Raymond Peynet

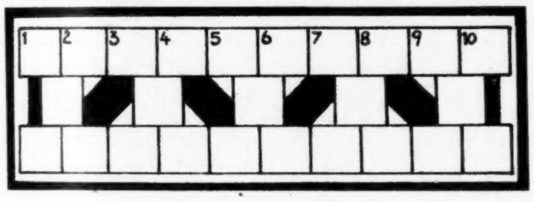
Kreuzworträtsel



W a a g e r e c h t : 1. enthaltsam. Mensch, 4. österreichisch. Dichter (1883—1924), 7. engl. Bier, 8. in Höhlen lebender Schwanzlurch, 10. Stoffwechselkrankheit, 12. bekannter belgisch. Sozialist (geb. 1899), 14. Betttuch, 16. Teil einer Getreidepflanze, 17. weiblicher Vorname, 18. Fluß in Nordkaukasien, 22. Bekleidungsstück, 26. bäuerliche Herbstarbeit, 27. Zubehör eines Schiffes, 28. Kunstgriff, Kniff, 29. Ferment im Kälbermagen, 30. altgermanische Totengöttin, 31. Nebenfluß der Elbe, 32. Schüler, Zögling. S e n k r e c h t : 1. schweizerischer Kurort, 2 englisch. Komponist (1857-1934), 3. deutscher Marschkomponist (1864-1922), 4. Brennstoff, 5. kirchlicher Einrichtungsgegenstand, 6. Vulkan in Italien, 9. Ort im Kreis Ahaus in Westfalen, 11. Mündungsarm des Rheins, 13. Laubbaum, 15. Verkaufsstand, 18. Staat der USA, 19. Hausflur, 20. bekanntes Kloster in Bayern, 21. Einschnitt, 22. Aufsicht, 23. Verwandter, 24. Getränk, 25. Hülsenfrucht.

Silbenband

Aus den Silben: beul — de — he — la — la — li — ne — ra — ran — re — rett — rich — ro — ro — rus — sche — si — stück — sua — te — to — topf — tu — wä — za — sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und jeweils von oben nach unten in die Felder der Figur einzutragen. Je zwei Wörter haben eine gemeinsame Mittelsilbe, die oben nur einmal aufgeführt ist. Bei richtiger Lösung der Aufgabe nennen die Mittelsilben, von links nach rechts gelesen, den Namen der Märchenerzählerin in „Tausendundeinenacht". Bedeutung der Wörter: 1. Unterbekleidung, 2. Zeichenutensil, 3. Stadt im Iran, 4. ostafrikanischer Bantuneger, 5. Stierkämpfer, 6. Alarmgerät, 7. biblische Gestalt, 8. militärisches Krankenhaus, 9. Stadt in Sachsen, 10. männlicher Vorname.



Musikalisches

1 2 3 4 5 6 7	= Musikinstrument
2 8 9 5 9 10 7 3 10 3	= Operette von Lincke
3 11 12 3 11 10 6	= ruhiges Zeitmaß bei musikal. Sätzen
7 13 6 5 11 14 15 2 12	= Oper von Richard Wagner
5 16 17 7 15 4 5 9 3 10 5 15 11	= Komposition aus dem Stegreif
11 15 10 6 11 9 10 18 11 12 6 7	= Musikerrequisit
6 11 14 2 5 9 19 13 13 15 7 11	= Blasinstrument
10 15 9 19 3 11 5 11 5	= berühmter italienischer Dirigent
10 6 7 17 9 5 19 13 15 7 6	= Muse der Tanzkunst
6 20 7 8 3 11 10 13 6	= Oper von Carl Maria v. Weber

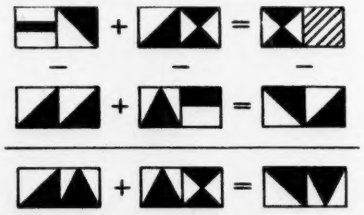
Es sind Wörter der obenstehenden Bedeutung zu bilden. Jeder Buchstabe entspricht einer Zahl; gleiche Buchstaben haben gleiche Zahlen. Bei richtiger Lösung der Aufgabe nennen die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter, von oben nach unten gelesen, den Namen eines Musikinstrumentes.

Aufwärts

BEN DICH DMAN DUD ENDE ENRE ICH ICH INKRAF LEK LOB MUSS NACHO NNVO NUN OBEN PROBEN RAFTER SICHAL TAT TENAUF TERH WENN WIR

Die obenstehenden Wortfragmente sind so zu ordnen, daß sich bei richtiger Lösung des Rätsels ein Sinnspruch von F. Horn ergibt.

Raten und Rechnen



Jedes Karo der Figur bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos also gleiche Ziffern. Durch Probieren, Nachdenken und Überlegung ist die Aufgabe durch Niederschreiben der richtig gefundenen Zahlen an Stelle der Karos waagerecht und senkrecht lösbar.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 42

Kreuzworträtsel. W a a g e r e c h t : 1. Tiara, 4. Stina, 8. Teeglas, 10. Elen, 12. Lift, 14. Sem, 15. Kar, 16. Sau, 19. Kilometer, 22. Cham, 24. Ute, 25. Aar, 26. Edam, 28. Erde, 29. Konkurs, 30. Krebs, 31. Agent. — S e n k r e c h t : 1. These, 2. Atem, 3. Ren, 5. Tal, 6. Isis, 7. Artur, 9. Grammatik, 11. Lenkrad, 13. Fahrrad, 17. Alm, 18. Eta, 20. Scheck, 21. Orest, 23. Makel, 25. Arsen, 27. Mob, 28. Erg.

Pyramidenrätsel: 1. R, 2. Er, 3. Erg, 4. Gera, 5. Gerda, 6. Gepard.

Magisches Quadrat: 1. Raspa, 2. Altan, 3. Stern, 4. Parma, 5. Annam.

Silbenrätsel: 1. Liane, 2. Irrtum, 3. Elaborat, 4. Bauingenieur, 5. Effekten, 6. Bodega, 7. Leander, 8. Elster, 9. Ichthyosaurus, 10. Bielefeld, 11. Torero, 12. Dezernat, 13. Itzehohe, 14. Eruption, 15. Gambia, 16. Othello, 17. Leierschwanz, 18. Demagogie, 19. Nomenklatur, 20. Eleve, 21. Liliputaner, 22. Eisenbahn, 23. Iltis, 24. Theodor, 25. Eliot, 26. Regisseur, 27. Detektiv; die ersten und dritten Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ergeben: „Liebe bleibt die goldne Leiter, darauf das Herz zum Himmel steigt."

Jetzt in drei Farben

Wirkt die Farbe auf den Duft ein?
Ja – ob Sie es glauben oder nicht – sie tut es!
Bitte machen Sie eine Probe mit der »duftveredelten« DALI,
wählen Sie die Farbe, die Sie am liebsten haben,
WEISS ROSA BLAU
Dann werden Sie ganz deutlich spüren,
daß der blütenzarte Duft der DALI
Ihnen jetzt noch besser gefällt als vorher . . .
DALI – die Seife mit der persönlichen Note

DALI „extra mild" 35 Pf. DALI „duftveredelt" 50 Pf.

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Ein abwechslungsreicher Kampf!

Partie Nr. 299

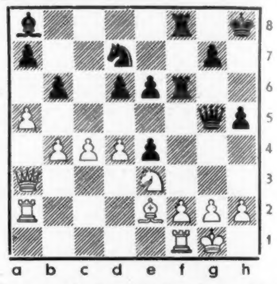
Nimzo-Indisch

Gespielt im Kandidatentournier zu Bad Bled (Jugoslawien), September-Oktober 1959

Weiß: Petrosjan (UdSSR)

Schwarz: Olafsson (Island)

1. d2—d4 Sg8—f6 2. e2—e4 e7—e6 3. Sb1—c3 Lf8—b4 4. Sg1—f3 c7—c5 5. e2—e3 0-0 6. Lf1—e2 (Bescheiden, aber gut.) 6. ... b7—b6 (Weniger verpflichtend war hier 6. ... d5.) 7. 0-0 Lc8—b7 8. Sc3—a4 c5×d4 9. e3×d4 Lb7—e7 (Dieser notwendige Tempoverlust ist ein Nachteil der gewählten Eröffnungsanlage.) 10. a2—a3 Sf6—e4 11. b2—b4 f7—f5 12. Lc1—b2 Le7—f6 13. Dd1—b3 (Damit tritt deutlich in Erscheinung, daß Weiß sich bereits eine kräftige und nachhaltende Initiative gesichert hat durch Raumvorteil und das bessere Zusammenspiel seiner Figuren.) 13. ... d7—d6 14. Sa4—c3 Dd8—e7 15. Ta1—d1 Sb8—d7 16. Sc3×e4 f5×e4 (Das an sich Wünschenwertere 16. ... L×e4 verbot sich wegen der Antwort 17. d5. Durch das Schlagen mit dem Bauern schafft sich der Nachziehende große Endspielschwächen.) 17. Sf3—e1 Lf6—g5 18. Se1—c2 Tf8—f7 19. Lb2—c1 Lg5×c1 20. Td1×c1 Ta8—f8 21. Sc2—e3 Lb7—a8 22. Tc1—c2 Kg8—h8 23. a3—a4 De7—g5 24. Db3—a3 Tf7—f6 25. Tc2—a2 h7—h5 26. a4—a5 (Die Marschroute ist den beiden Partnern klar vorgeschrieben. Während der Anziehende am Damenflügel seinen positionellen Vorteil zur Geltung zu bringen trachtet, muß Schwarz sein Heil in einem scharfen Königsangriff suchen.) 26. ... La8—b7 27.



Stellung nach dem 26. Zuge von Weiß

Da3—c3 Tf8—f7 28. a5×b6 a7×b6 29. g2—g3 (Ein unnötiger Verteidigungszug. Warum nicht einfach 29. Ta7! Manchmal bekommen aber auch Großmeister Angst. Doch mit Angstzügen gibt man jedoch dem Gegner nur unnötige Chancen.) 29. ... Sd7—f8 30. h2—h4 Dg5—h6 31. Se3—g2 g7—g5 32. h4×g5 (Gefährdet stark die weiße Stellung. Eine Idee besser war 32. De3.) 32. ... Dh6×g5 33. Dc3—e3 Dg5—g7 34. Le2×h5 Tf7—c7 35. Lh5—e2 Tf6—h6? (Verliert, mit 35. ... Dh7 hätte der Nachziehende gute Angriffsaussichten gehabt, weil 36. f4 verhindert gewesen wäre. Z. B. 36. f4 e×f3 e. p. 37. L×f3 L×f3 38. T×f3 T×f3 39. D×f3 Db1 und Schwarz gewinnt.) 36. f2—f4 e4×f3 e. p. 37. L×f3 D×g3? und Schwarz gab gleichzeitig auf. Ein ganzer Turm ist eingestellt.

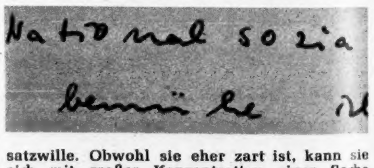
GRAPHOLOGIE

Schriftprobe und Schriftanalyse von

H. W., weiblich, 20 Jahre

Vielleicht ist der „Umweg", den die Einsenderin beruflich macht, nicht schlecht, einfach deswegen nicht, weil sie heute mit zielstrebigerer Klarheit ihren Weg vor Augen haben kann.

Es besteht kein Zweifel, daß die Schreiberin ihre Pläne realisieren wird. Zu deren Verwirklichung prädestinieren sie einmal ihr überdurchschnittlicher Verstand, zum anderenren ihre Ausdauer, ihr Fleiß und ihr Ein-



satzwille. Obwohl sie eher zart ist, kann sie sich mit großer Konzentration einer Sache zuwenden, sich ihr verschreiben.

Die Schrifturheberin ist noch jung, es wird ihr in vielem noch an Erfahrung und Reife fehlen, nicht aber an dem notwendigen Ernst und nicht an der inneren Bereitschaft. Der Gehalt ihrer Intelligenz wird es ihr überdies nicht schwer machen, sich ein fundiertes Wissen anzueignen, denn die zu Beschreibende faßt leicht auf, verschafft sich schnell einen Überblick, vermag auch entfernte Zusammenhänge herauszuschälen, ohne die evtl. damit verbundenen Mühen zu scheuen.

Zu ihrer Umwelt steht die Schriftträgerin in abwartender und reservierter Haltung. Sie Sucht mehr geistige, als gefühlsbetonte Bindungen, obwohl sie nicht ohne Gemüt ist.

——— Hier ausschneiden! ———

Wir vermitteln Ihnen im Namen und für Rechnung unseres Graphologen gern eine graphologische Charakterskizze zu einem Vorzugspreis von vier Mark pro Schriftprobe. Überweisen Sie den Betrag auf das Stern-Postscheckkonto Hamburg 84 80, Abteilung Graphologie. (Nachnahme des Betrages ist leider nicht möglich.) Schicken Sie uns gleichzeitig mit der Post: a) diesen

Anrechtschein für Schriftanalyse

b) 25–30 Zeilen fortlaufende Handschrift, keine zerschnittenen Texte, keine Abschriften! c) Angaben über Ihren Beruf, Ihr Alter und Ihr Geschlecht, d) einen frankierten Briefumschlag mit Ihrer Adresse. Unser Graphologe versucht, Ihnen innerhalb von vier Wochen zu antworten. 59/43

Sterne lügen nicht

DIE WOCHE VOM 25. BIS 31. OKTOBER 1959

Die Unruhe der letzten Tage klingt ab, die Aussprache über die wirtschaftlichen und politischen Weltprobleme wird mit erhöhter Intensität wieder aufgenommen. Ein wichtiges Thema, das man unbedingt zu einem befriedigenden Abschluß bringen möchte, könnte der Ausbau direkter diplomatischer Beziehungen zwischen verschiedenen Ländern des Ostens und des Westens sein. Hierfür sind die Konstellationen besondersgünstig. Die größte Schwierigkeit scheint darin zu liegen, daß eine Partei der anderen in der ehrlichen Auslegung bestehender Rechtsfragen mißtraut. In diesen Punkten Einigkeit zu erzielen, wird die größte Mühe erfordern.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Ein großes Vorhaben wird sich verwirklichen lassen. Das Finanzielle findet in diesen Tagen seine Klärung. Am 26./27. X. erhalten Sie einen mit Spannung erwarteten Bescheid. Am 30./31. X. gestaltet sich ein Zusammentreffen sehr festlich.

1.—9. Januar Geborene: Man läßt Ihnen heimlich vieles zugute kommen. Haben Sie keine Bedenken, anzunehmen, solange Sie keine Spekulationen damit verbinden. Frauen haben für Ihre besondere Situation Verständnis.

10.—19. Januar Geborene: Ein Mitbewerber ist aus dem Rennen ausgeschieden. Danach ist es nicht mehr zweifelhaft, daß Sie als erster durchs Ziel gehen. Am 30./31. X. spricht aus unfreundlichen Worten nur der pure Neid.

WASSERMANN

20.—29. Januar Geborene: Nehmen Sie sich für die kommenden Tage nicht zuviel vor, Sie sind schonungsbedürftig. Kürzen Sie Ihren Aufenthalt in der Öffentlichkeit soweit wie möglich ab. Daß diese plötzliche Krise Ihren Aufstieg nicht aufhält, beweist der 28./29. X.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Von einer Aussprache erhoffen Sie sich zuviel. Freundliche Zusagen bleiben unverbindlich und ändern deshalb gar nichts an Ihrer Lage. Am 30./31.X. bleibt von dem, was Sie erhalten, nicht viel übrig.

9.—18. Februar Geborene: Am liebsten möchten Sie jetzt alles Versäumte auf einmal nachholen. Hoffentlich bringen Sie sich dadurch nicht in neue Schwierigkeiten. Der Zufall gibt Ihnen am 29./30. X. den Tip, den Sie befolgen sollten.

FISCHE

19.—28. Februar Geborene: In diesem Fall ist es nicht unbedingt wichtig, daß Sie etwas tun, sondern daß nichts, was Sie tun, angreifbar ist. Schließlich wachsen Ihre Reserven auch jetzt noch an. Am 26./27. X. über einen Strohhalm zu stolpern, ist ein vermeidbares Mißgeschick.

1.—10. März Geborene: Sie durchleben einen in jeder Hinsicht schönen und überdies erfolgreichen Abschnitt. Auch die alten familiären Spannungen klingen ab. Am 31. X. fordert man Sie auf einzusteigen.

11.—20. März Geborene: Das Eingehen auf die Wünsche Ihres Publikums macht sich jetzt bezahlt. Man möchte nur noch mit Ihnen zusammenarbeiten und bevorzugt Sie jedenfalls, wo es angeht.

WIDDER

21.—30. März Geborene: An Ihrem neuen Platz gefällt es Ihnen immer besser, obwohl Sie natürlich schon entdeckt haben, daß dort auch nicht alles Gold ist, was glänzt. Freiwillige Zuwendungen am 25./26. X. oder 29./30. X. werden Sie in dieser Höhe kaum erwartet haben.

31. März bis 9. April Geborene: Bleiben Sie im Hintergrund, denn was sich im Augenblick anbietet, ist nichts für Sie. Am 29./30. X. werden Sie erleben, wie betreten die anderen sind, weil Sie sich vordrängten und diese Sache nun auf dem Hals haben.

10.—19. April Geborene: Neue Menschen treten in Ihren Gesichtskreis, sie haben Ihnen viel zu bieten, und da sie an Ihnen interessiert sind, werden Sie rasch handelseinig. Am 30./31. X. sollten Sie es nicht eilig haben.

STIER

20.—30. April Geborene: Ein Angebot hat keinen Haken, wie Sie argwöhnen. Sie können es schon daraus ersehen, daß man Ihnen nichts schenkt, sondern erhöhte Leistungen zur Bedingung macht. Auf ein Zusammentreffen am 26./27. X. sollten Sie sich gut präparieren.

1.—10. Mai Geborene: Jemand, der sich um Sie bemüht, wird sich auch um Ihre berufliche Förderung und um Ihre wirtschaftlichen Probleme kümmern. Am 28./29. X. sind Sie Gast auf einer großen Gesellschaft.

11.—20. Mai Geborene: Der Monat endet ungewöhnlich schön für Sie. Ihre Karriere erreicht einen glanzvollen Höhepunkt, ein Herzenswunsch geht in Erfüllung, und eine vertragliche Abmachung wird am 29./30. X. perfekt.

ZWILLINGE

21.—31. Mai Geborene: Ein Verlust ist verwunden, eine Fessel durchschnitten. Endlich sind Sie ganz frei, und Sie können neue Wege beschreiten. Am 25./26. X. ist Ihnen der erste Erfolg sicher, am 29./30. X. kann die allgemeine Zustimmung nicht lebhafter sein.

1.—10. Juni Geborene: Das Herz ist Ihnen schwer, Sie wissen nicht, nach welcher Seite Sie sich wenden sollen. Vertrauen Sie Ihrem guten Stern, er wird Sie richtig leiten. Am 30./31. X. sollten Sie über diese Dinge mit keinem sprechen.

11.—21. Juni Geborene: Mahnen und drängen hat momentan die gegenteilige Wirkung, eine Abwicklung verzögert sich nur noch weiter. Jedes kleine Entgegenkommen trägt dagegen die schönsten Früchte.

KREBS

22.Juni bis 1. Juli Geborene: An der Tüchtigkeit Ihres Partners ist nicht zu zweifeln. Gemeinsam werden Sie bald die erste Etappe Ihres neuen, sehr glücklich gewählten Weges erreicht haben. Äußerten Sie am 28./29. X. Zweifel, würden Sie sich blamieren.

2.—12. Juli Geborene: Was man gegen Sie vorbringt, sollte Ihnen nur ein Ansporn zu erhöhten Leistungen sein, und vielleicht ist die Kritik auch allein so gedacht, die Sie am 27./28. X. zu hören bekommen.

13.—22. Juli Geborene: Jetzt erhalten Sie alles, was man Ihnen solange vorenthalten hat. Es könnte sich um Ehrungen, Nachzahlungen, eine Rehabilitierung oder Beförderung handeln. Am 30./31. X. ist die Freude jedenfalls groß.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Jemand scheint Ihre Absichten durchschaut zu haben. Gehen Sie vorsichtig vor, disponieren Sie, wenn es sein muß, um. Am 28./29. X. haben Sie durchaus Chancen, mit diesem Gegner fertig zu werden.

3.—12. August Geborene: Warten Sie mit dem Start Ihrer neuen Sache, bis Sie weitere, finanziell stärkere Partner gefunden haben. Es hängt ja nicht von Ihnen ab. Am 25./26. X. hören Sie etwas sehr Erfreuliches.

13.—23. August Geborene: Anscheinend haben Sie die Warnung vor neuen Versprechungen auf die leichte Schulter genommen. Andernfalls könnte man Ihnen am 26./27. X. nicht mit solchen Forderungen kommen, nachdem Sie quitt waren.

JUNGFRAU

23. August bis 2. September Geborene: Beruflich treten Sie immer stärker hervor. Ihr Wort hat Gewicht, man sucht Ihren Rat. Bei der Regelung einer persönlichen Angelegenheit könnten Ihnen Behörden am 26./27. X. Schwierigkeiten machen.

3.—12. September Geborene: Wenn Sie sich entschließen, haben Sie wahrhaftig nicht die schlechteste Wahl getroffen. Am 27./28. X. ist alles auf Ihren Empfang vorbereitet. Die folgende Zeit gehört zu der schönsten in Ihrem Leben.

13.—22. September Geborene: Die Anfragen, Aufforderungen, Angebote nehmen beinahe beängstigende Formen an. Von einer solchen Karriere hatten Sie wahrscheinlich kaum zu träumen gewagt. Am 28./29. X. werden Sie einstimmig gewählt.

WAAGE

23. September bis 2. Oktober Geborene: Was Sie mit mancher Mühe angekurbelt haben, läuft nun von selber weiter. Ihre pessimistischen Äußerungen erregen Verwunderung. Worauf Sie sich am 25./26. X. keinen Reim machen können, klärt sich am 30. X. auf.

3.—12. Oktober Geborene: Sie sind sehr anspruchsvoll. Seien Sie darauf gefaßt, daß man Ihnen nicht alle Forderungen postwendend bewilligt. Suchen Sie keine Aussprache zu erzwingen, am 30./31. X. kommt man zu Ihnen.

13.—23. Oktober Geborene: In den letzten Wochen haben Sie viel geleistet. Die Anerkennung dafür wird man Ihnen nun nicht länger versagen. Am 29./30. X. könnten Verhandlungen beginnen, um Sie als Mitarbeiter zu gewinnen.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Ihre großen Pläne finden gerade bei einflußreichen und kapitalkräftigen Leuten alle Unterstützungl. Am 26./27. X. erhalten Sie eine schriftliche Zusicherung, die Sie einer Hauptsorge enthebt. Am 31. X. müssen Sie trotzdem kämpfen.

3.—12. November Geborene: Immer weitere Kreise werden auf Sie aufmerksam. Unterschätzen Sie nicht, wieviel das für die Beschleunigung Ihres Aufstiegs bedeutet. Am 27./28. X. könnten Sie sich durch eine Absage aus purer Laune viel verderben.

13.—22. November Geborene: Sie wirken zur Zeit besonders suggestiv. Was Sie durchsetzen wollen, wird Ihnen bestimmt spielend gelingen. Ein Antrag, den man Ihnen am 28./29. X. macht, überrascht Sie wahrscheinlich nicht.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Sie drehen mächtig auf und ernten viel Bewunderung dafür, wie Ihnen alles gelingt. Daß das Finanzielle noch zu wünschen übrig läßt, wie sich am 30. X. erweist, brauchen Sie ja keinem zu sagen.

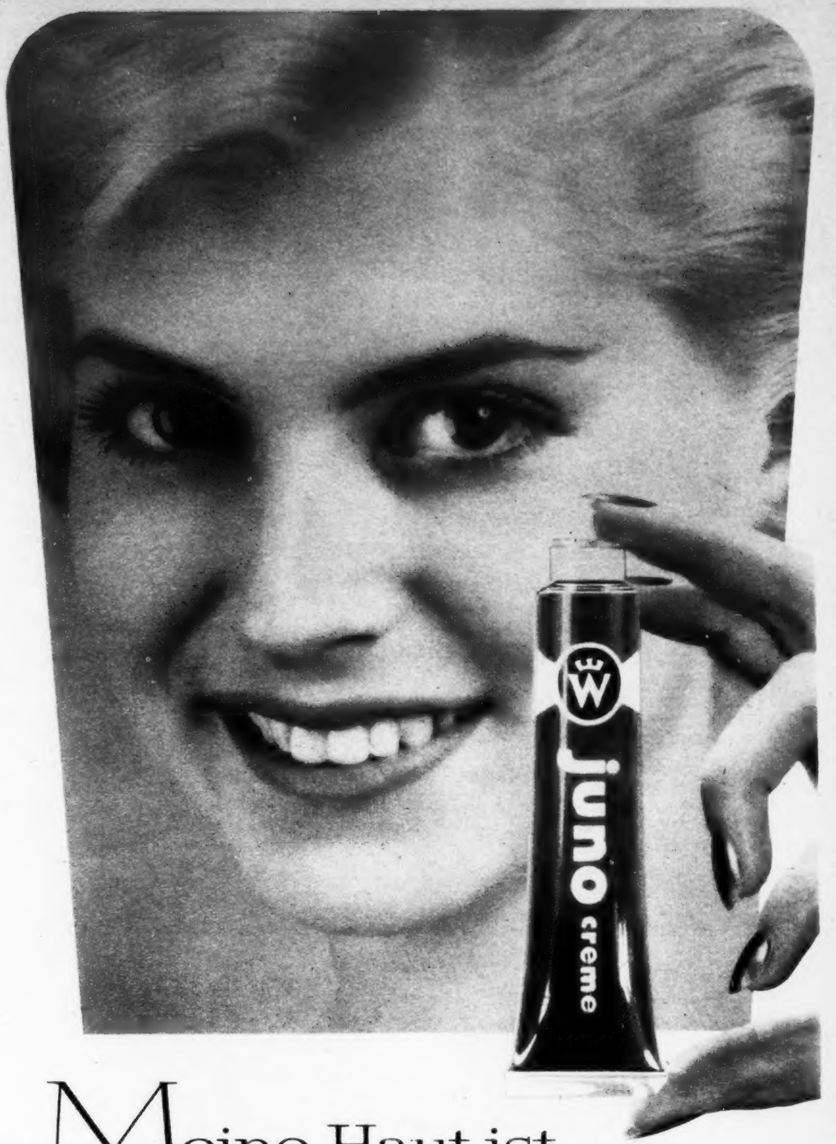
2.—11. Dezember Geborene: Um das Ziel, das Sie sich gesteckt haben, zu erreichen, werden Sie die privaten Interessen vorläufig zurückstecken müssen. Daß Ihre Angehörigen darüber begeistert sind, können Sie allerdings nicht erwarten.

12.—21. Dezember Geborene: Man hat viel Propaganda für Sie gemacht. Nun müssen Sie der Öffentlichkeit beweisen, daß Sie das Vertrauen verdienen. Am 26./27. X. stellt man Ihnen eine Reihe von Fragen, die nur scheinbar so harmlos klingen.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 25. UND 31. OKTOBER 1959

Sehr gesunde, robuste Kinder kommen in dieser Woche auf die Welt. Hauptsächlich sind sie an allem Materiellen interessiert, an der Beschaffenheit, an der Produzierbarkeit der Dinge, an ihrem Wert und ihrer Verwertbarkeit. In dieser Hinsicht sind sie hochbegabt, und viele von ihnen werden einmal führende Posten vor allem in der Wirtschaft bekleiden. Bei aller Nüchternheit im Denken und Handeln haben sie ein faszinierendes Wesen. In ihrer ganzen Art, aufzutreten, sich zu geben, sind sie zur Repräsentation wie geschaffen. Sie wissen dies auch und nehmen die Gelegenheiten, die sich aus ihren hervorragenden Stellungen ergeben, mit Vergnügen wahr. Die Mädchen träumen von unerhörten Abenteuern und fürchten sie zugleich. Sie werden sich früh mit gereiften Partnern verbinden, bei denen sie Schutz suchen.



„Meine Haut ist jetzt frisch und jugendlich – durch **junocreme!**"

3fach wirksam:

Diese Begeisterung über den Erfolg mit Junocreme ist so leicht verständlich, denn Junocreme wirkt dreifach: Tief eindringend, führt sie der Haut lebensnotwendige Nährstoffe zu. Gleichzeitig reguliert sie den natürlichen Feuchtigkeitsgehalt des Hautgewebes und schützt die Haut durch einen hauchdünnen, atemporösen Schutzfilm.

Schon nach kurzem Gebrauch von Junocreme lebt die Haut förmlich auf. Fältchen beginnen zu verschwinden, der Teint wird frisch, klar, samtzart! Und: Junocreme ist die ideale Unterlage für Puder und jede andere Art des gewohnten make-up.

Ernährung, „Feuchtung" und Schutz der Haut – alles, was die Kosmetik heute fordert, in einer Creme von *dreifacher* Wirksamkeit:

juno creme

TUBEN DM 1.20
TÖPFE DM 2.50

Die **moderne** *Hautcreme*
Für die **moderne** *Frau !*

W 021502

Ja, auf den grünen Feldern Hollands werden Suppenhühner gezüchtet, wie sie sein sollen. Wohlverstanden: keine Brathühner, auch keine Hühner, die viele Eier legen, nein - Hühner, die „extra" für den Suppentopf bestimmt sind! Da ist eines so schön wie das andere - und alle kernig, schön fleischig und butterzart!

Aus diesen Hühnern wird jetzt unsere neue Hühnerklößchen-Suppe bereitet, natürlich nach allen Regeln der Kochkunst - ebenso wie die so appetitlichen Klößchen aus Hühnerfleisch, die drin sind - lauter kleine Leckerbissen!

Auch für diese Suppe gilt: bei **Knorr** - da schmeckt man die Natur!